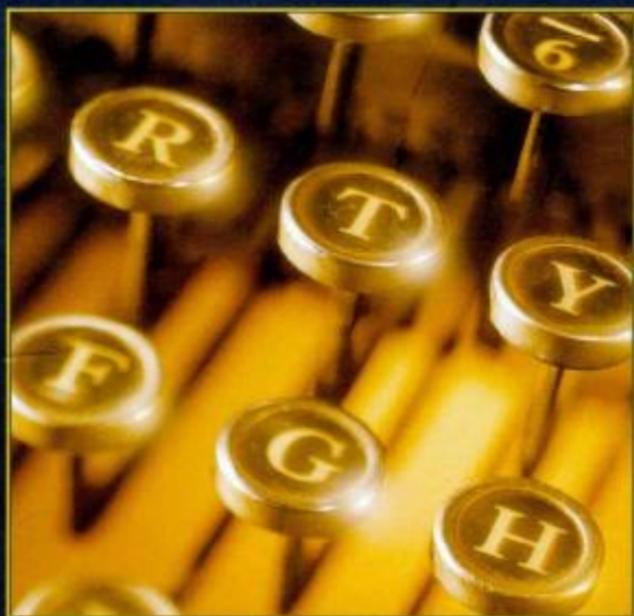


DIE OFFIZIELLE SAMMLUNG

AGATHA CHRISTIE

Die
Schattenhand



HACHETTE

AGATHA CHRISTIE

Die Schattenhand

Roman

Aus dem Englischen
von Sabine Roth

Hachette Collections

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
THE MOVING FINGER

© 1943 Agatha Christie Limited, a Chorion Company.
All rights reserved.

AGATHA CHRISTIE® MARPLE® Copyright © 2009
Agatha Christie Limited (a Chorion Company). All rights reserved

Die Schattenband

Deutsche Version:

© 1999 Agatha Christie Limited, a Chorion Company.
All rights reserved.

Aus dem Englischen von Sabine Roth

Copyright © 2009 Hachette Collections
für die vorliegende Ausgabe.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Satz und Gestaltung: Redaktionsbüro Franke & Buhk, Hamburg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Meinen Freunden
Sydney und Mary Smith

Erstes Kapitel

I

Als ich den Gips endlich los war und die Ärzte mich nach allen Regeln der Kunst zurechtgebogen hatten und ich unter gutem Zureden der Schwestern zaghaft begann, meine Gliedmaßen wieder zu gebrauchen, und die Babysprache, mit der sie mich traktierten, mir gründlich zum Hals heraushing, verordnete Marcus Kent mir eine Dosis Landleben.

«Gute Luft, Beschaulichkeit, Faulenzen – das ist das beste Rezept für Sie. Ihre Schwester soll sich um Sie kümmern. Essen Sie, schlafen Sie und frönen Sie ansonsten dem Stumpsinn.»

Ich fragte ihn nicht, ob ich je wieder imstande sein würde zu fliegen. Manche Fragen stellt man nicht, aus Angst vor der Antwort. So hatte ich mich während der vergangenen fünf Monate auch gehütet zu fragen, ob ich den Rest meines Lebens ans Bett gefesselt bleiben würde. Ich fürchtete die heuchlerisch-muntere Schelte der Krankenschwester: «Nein wirklich, wie reden Sie denn! So etwas wollen wir gar nicht hören!»

Also hatte ich nicht gefragt – und Glück gehabt. Ich würde kein hilfloser Krüppel sein. Ich konnte meine Beine bewegen, auf ihnen stehen, schließlich sogar ein paar Schritte wagen, und wenn ich mir dabei wie ein Kleinkind bei den ersten abenteuerlichen Gehversuchen vorkam, mit schlackernden Knien und Fußsohlen, die sich anfühl-

ten wie aus Watte – nun, das war Schwäche und mangelnde Übung und würde nicht ewig dauern.

Marcus Kent, der ein guter Arzt ist, gab mir die Antwort auch so.

«Sie werden wieder völlig gesund», sagte er. «Bis zur Abschlussuntersuchung am Dienstag waren wir etwas im Zweifel, aber jetzt kann ich es mit Gewissheit sagen. Allerdings wird es eine langwierige Geschichte. Langwierig und, das sage ich Ihnen gleich, mühselig. Bei verletzten Nerven und Muskeln muss das Gehirn dem Körper nachhelfen. Nichts ist so schädlich wie Ungeduld und Aufregung. Und glauben Sie ja nicht, es sei «alles nur eine Frage der Willenskraft». Dann landen Sie sofort wieder im Sanatorium. Sie müssen das Leben langsam und locker angehen, *Adagio* sozusagen. Nicht nur Ihr Körper muss zu Kräften kommen, die vielen Medikamente, die wir Ihnen geben mussten, haben auch Ihre Nerven geschwächt. Deshalb mein Rat: Gehen Sie aufs Land, mieten Sie ein Haus, nehmen Sie Anteil an der Lokalpolitik, an Klatsch und Tratsch und Dorfskandalen. Stecken Sie die Nase in die Angelegenheiten Ihrer Nachbarn. Und wenn ich Ihnen noch eine Empfehlung geben darf: Suchen Sie sich eine Gegend, wo Sie keine Bekannten in der Nähe haben.»

Ich nickte. «Das», sagte ich, «hatte ich sowieso vor.»

Nichts schien mir unerträglicher als die Vorstellung, dass meine alten Freunde vorbeischauchen könnten, überquellend von Mitleid und ihren eigenen Geschichten.

«Du siehst großartig aus, Jerry – sieht er nicht großartig aus? Phantastisch. Jerry, du glaubst nicht, was Buster sich wieder geleistet hat...»

Ohne mich. Hunde sind weise. Sie verziehen sich in eine stille Ecke, um ihre Wunden zu lecken, und kehren erst ins Leben zurück, wenn sie wiederhergestellt sind.

So kam es, dass Joanna und ich aus der Fülle von «Objekten» überall auf den Britischen Inseln, die die Makler in so glühenden Farben priesen, auch Little Moor bei Lymstock zur Besichtigung auswählten – hauptsächlich deshalb, weil wir nie in Lymstock gewesen waren und niemanden dort kannten.

Und als Joanna Little Moor sah, wusste sie auf der Stelle, dass es das Richtige für uns war.

Es lag etwa eine halbe Meile oberhalb von Lymstock, an der Straße, die ins Moor hinaufführte – ein adrettes Häuschen, niedrig und weiß, mit einer schräg überdachten, blassgrünen viktorianischen Veranda und einem hübschen Blick auf sacht abfallendes Heideland, an dessen linkem unterem Rand der Kirchturm von Lymstock ins Bild ragte.

Little Moor hatte einer Familie von «Fräuleins» gehört, den Misses Barton, von denen nur noch eine übrig war, die jüngste, Miss Emily.

Miss Emily Barton war eine reizende kleine alte Dame, die bestens zu ihrem Haus passte. Mit leiser, entschuldigender Stimme erklärte sie Joanna, sie habe Little Moor noch nie vermietet, ja, nicht einmal im Traum daran gedacht, «aber wissen Sie, meine Liebe, es ist alles so anders als früher – die *Steuern*, und dann meine Aktien und Wertpapiere, ich habe sie immer für etwas so *Sicheres* gehalten, ein paar davon hat mir sogar der Bankdirektor *persönlich* empfohlen, aber sie scheinen heutzutage rein *gar* keinen Gewinn abzuwerfen – alles *ausländisch* natürlich! Das macht die Lage so *schwierig*. Sie verstehen mich doch hoffentlich recht, meine Liebe, und sind nicht beleidigt – Sie haben so ein liebes Gesicht! –, aber es ist keine *schöne* Vorstellung, sein Haus an fremde Leute zu vermieten – nur, so wie bisher *konnte* es nicht weitergehen, und jetzt, wo ich Sie gesehen habe, bin ich richtig *froh*, dass Sie hier wohnen werden – das Haus braucht *junges Blut*, wissen

Sie. Und ich muss zugeben, bei dem Gedanken, einen *Mann* hier zu haben, war mir nie ganz wohl!»

Hier musste Joanna ihr beibringen, dass es mich gab. Miss Emily trug es wacker.

«Ojemine. Wie traurig! Beim Fliegen, sagen Sie? Diese tapferen jungen Männer. Ja, wenn Ihr Bruder praktisch ein Invalide ist...»

Der Umstand schien die zarte kleine Dame zu trösten. Ein Invalide konnte sich unmöglich all jenen männlichen Unsitten ergeben, die Miss Emily Bange machten. Zaghaft erkundigte sie sich, ob ich rauchte.

«Wie ein Schlot», sagte Joanna. «Aber», fügte sie hinzu, «das tu ich auch.»

«Oh, sicher. Wie dumm von mir. Es tut mir Leid, aber ich glaube, ich bin nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Meine Schwestern waren alle älter als ich, und meine liebe Mutter ist siebenundneunzig geworden – stellen Sie sich das vor! – und war recht eigen. Natürlich, heutzutage rauchen ja alle. Das Dumme ist nur, es gibt überhaupt keine Aschenbecher im Haus.»

Joanna versprach, dass wir jede Menge Aschenbecher mitbringen würden, und setzte mit einem Lächeln hinzu: «Keine Angst, wir drücken unsere Zigaretten nicht auf Ihren schönen Möbeln aus. Ich könnte aus der Haut fahren, wenn jemand das tut.»

So wurde der Handel geschlossen; wir mieteten Little Moor für sechs Monate, mit Option auf weitere drei, und Emily Barton versicherte Joanna, sie selbst werde bestens versorgt sein, denn sie werde Zimmer bei ihrem ehemaligen Stubenmädchen beziehen, «meiner treuen Florence», die geheiratet hatte, «nach fünfzehn Jahren bei uns. *So* ein nettes Mädchen, und ihr Mann ist im Baugeschäft. Sie haben ein allerliebstes Häuschen in der High Street mit zwei wunderschönen Zimmern im Obergeschoss, wo ich

es *sehr, sehr* gemütlich haben werde. Florence freut sich schon *so*, dass ich komme.»

Damit schien alles zur allseitigen Zufriedenheit geregelt, der Vertrag wurde unterzeichnet, und wenig später zogen Joanna und ich ein und fanden uns in guten Händen, denn Miss Emily Bartons Haushälterin Partridge hatte sich bereit erklärt zu bleiben, unterstützt durch eine «Hilfe», die jeden Morgen kam und beschränkt schien, aber freundlich.

Partridge, eine hagere, sauertöpfische Frauensperson mittleren Alters, kochte ausgezeichnet, und obschon sie spätes Dinieren missbilligte (Miss Emily hatte stets nur ein leichtes Nachtmahl in Form eines weichen Eis zu sich genommen), fügte sie sich in unsere Gepflogenheiten und ging sogar so weit, einzuräumen, dass ich ein wenig Aufpäppeln bitter nötig hätte.

Als wir uns in Little Moor eingerichtet hatten und die erste Woche hinter uns lag, sprach mit feierlicher Miene Miss Emily Barton vor und hinterließ ihre Visitenkarte. Ihrem Beispiel folgten Mrs Symmington, die Gattin des Anwalts, Miss Griffith, die Schwester des Arztes, Mrs Dane Calthrop, die Pfarrersfrau, und Mr Pye von Prior's End.

Joanna war beeindruckt.

«Ich wusste gar nicht», sagte sie voller Ehrfurcht, «dass es wirklich Leute gibt, die Visitenkarten abgeben.»

«Das kommt daher», erwiderte ich, «dass du keine Ahnung vom Landleben hast, mein Kind.»

«Unsinn. Ich hab doch hundertmal Leute in ihren Wochenendhäusern besucht.»

«Das ist etwas anderes», sagte ich.

Ich bin fünf Jahre älter als Joanna. Ich kann mich noch an das große, heruntergekommene, unordentliche weiße Haus erinnern, in dem wir wohnten, als ich klein war, an

die Felder, die sich bis zum Fluss hinzogen. Ich weiß noch, wie ich unter die Himbeernetze kroch, wenn der Gärtner nicht hinschaute, und wie der weiße Staub im Hof vor dem Stall roch; ich sehe die rote Katze vor mir, die über den Hof spazierte, und höre das Poltern der Pferdehufe in den Boxen.

Aber als ich sieben war und Joanna zwei, kamen wir nach London zu einer Tante, und von da an verbrachten wir die Weihnachts- und Osterferien in der Stadt, mit Theater- und Kinobesuchen, Bootsfahrten in Kensington Gardens und später Ausflügen auf die Rollschuhbahn. Im August ging es in ein Hotel irgendwo am Meer.

Das hielt ich mir vor Augen, und dann sagte ich zu Joanna, nachdenklich, voll schlechten Gewissens, dass aus mir ein so selbstüchtiger, ichbezogener Krüppel geworden war: «Du wirst es hier wahrscheinlich grässlich finden. Dir wird London so abgehen.»

Denn Joanna ist sehr hübsch und sehr lebhaft und geht gern tanzen und mag Cocktails und Flirts und schnelle Autos.

Joanna lachte und sagte, dass es ihr überhaupt nichts ausmache.

«Im Gegenteil, ich bin sogar ganz froh, da mal rauszukommen. Die alte Clique ging mir langsam auf die Nerven, und auch wenn ich weiß, dass ich von dir kein Mitgefühl zu erwarten habe – die Sache mit Paul setzt mir wirklich ziemlich zu. Es wird eine Weile dauern, bis ich darüber weg bin.»

Da hatte ich meine Zweifel. Joannas Liebesgeschichten verlaufen immer nach dem gleichen Muster. Sie verliebt sich bis über beide Ohren in einen rückgratlosen Jüngling, der ein verkanntes Genie ist. Sie lauscht seinem endlosen Gejammer und setzt Himmel und Hölle in Bewegung, um ihm Anerkennung zu verschaffen. Wenn er sich dann undankbar zeigt, ist sie tief getroffen und behauptet,

ihr Herz sei gebrochen – bis der nächste umwölkte Jüngling des Weges kommt, was in der Regel drei Wochen später der Fall ist.

Also nahm ich Joannas gebrochenes Herz nicht weiter tragisch. Aber mir wurde klar, dass das Landleben meiner attraktiven Schwester als ein neues Spiel erschien.

«Immerhin», sagte sie, «bin ich schon mal richtig angezogen.»

Ich musterte sie kritisch und konnte ihre Ansicht nicht teilen.

Joanna war für *le Sport* ausstaffiert, und zwar von Miro-tin. Das soll heißen, dass ihr Rock nicht nur hauteng war, sondern außerdem ein schockierendes, groteskes Karomuster hatte. Obenherum trug sie ein lächerliches kurz-ärmliges Tirolerjäckchen und zu all dem durchsichtige Seidenstrümpfe und Golfschuhe, die zwar wunderbar robust waren, aber nagelneu.

«Nein», sagte ich, «du bist völlig falsch angezogen. Du solltest einen uralten Tweedrock tragen, möglichst in Schlammgrün oder einem verschossenen Braun. Dazu einen schönen warmen Kaschmirpullover in derselben Farbe, vielleicht noch mit einer dicken Jacke darüber, einen Filzhut, grobe Strümpfe und alte Schuhe. Dann, und nur dann, würdest du hier in Lymstock ins Bild passen, statt herauszustechen, wie du es im Moment tust.» Ich fügte hinzu: «Und dein Gesicht passt auch nicht.»

«Was gibt es an meinem Gesicht auszusetzen? Ich habe extra Landfrische Nummer zwei aufgelegt.»

«Eben», sagte ich. «Wenn du von hier wärst, würdest du dir nur ein bisschen die Nase pudern, damit sie nicht so glänzt, und vielleicht noch ein klein wenig Lippenstift auftragen – nicht besonders gekonnt –, und unter Garantie hättest du deine ganzen Augenbrauen und nicht nur ein Viertel davon.»

Joanna prustete; sie schien höchst erheitert.

«Meinst du, sie werden mich schrecklich finden?», fragte sie.

«Nein», sagte ich. «Nur sonderbar.»

Sie wandte sich wieder den Karten zu, die unsere Besucher dagelassen hatten. Einzig die Pfarrersfrau hatte das Glück – oder möglicherweise das Pech – gehabt, Joanna daheim anzutreffen.

«Fast wie Familienquartett, findest du nicht?», meinte Joanna. «Frau Recht, die Richtersgattin, Fräulein Dosis, die Doktorstochter, und so weiter.» Und ganz erfüllt fuhr sie fort: «Es ist wirklich ein nettes Städtchen, Jerry! So rührend und drollig und altmodisch. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass hier irgendetwas Böses passiert, du?»

Und obwohl ich wusste, dass es eigentlich Unsinn war, stimmte ich zu. In einem Städtchen wie Lymstock konnte nichts Böses passieren. Seltsam zu denken, dass nur eine Woche später der erste Brief eintraf.

II

Ich merke, dass ich falsch angefangen habe. Ich habe Lymstock selbst nicht beschrieben, und ohne ein Bild von Lymstock ist meine Geschichte nicht zu verstehen.

Lymstock, das vielleicht als Erstes, war einmal ein Ort von Bedeutung. Seine große Zeit liegt weit zurück, in den Tagen Wilhelms des Eroberers, und sein Glanz war vorwiegend geistlicher Art. Es gab ein Kloster hier, Sitz einer langen Reihe ehrgeiziger und einflussreicher Priore. Die Lords und Barone in der Umgegend suchten sich mit dem Himmel günstig zu stellen, indem sie Teile ihrer

Ländereien dem Kloster vermachten. Das Kloster von Lymstock gewann an Reichtum und Geltung, und mehrere Jahrhunderte lang war es mächtig im ganzen Land. Unter Heinrich VIII. jedoch erlitt es das Schicksal aller Klöster, und von da an beherrschte eine Burg Lymstock. Die Stadt war immer noch angesehen. Sie genoss Privilegien und Wohlstand.

Und dann, irgendwann im achtzehnten Jahrhundert, schwemmte die Flut des Fortschritts Lymstock ins Abseits. Die Burg verfiel. Weder Bahngleise noch größere Straßen kamen in die Nähe von Lymstock. Es wurde zu einem Provinznest, einem unbedeutenden, in Vergessenheit geratenen Marktflecken inmitten von friedvollen Bauernhöfen und Äckern, oberhalb derer das Hochmoor begann.

Jede Woche war Markt, dann begegneten einem auf allen Wegen und Straßen Schafe. Zweimal jährlich fand ein kleines Pferderennen statt, bei dem nur Pferde zwielichtigster Abstammung an den Start gingen. Die hübsche High Street war mit ehrwürdigen Häusern gesäumt, die alle ein Stück von der Straße zurückgesetzt standen, sodass die Brötchen oder das Obst und Gemüse in den Erdgeschossfenstern leicht deplatziert wirkten. Es gab ein Stoffgeschäft, lang gestreckt und mit vielen Anbauten, eine große, bedrohlich anmutende Eisenwarenhandlung, ein protziges Postamt, dazu eine Reihe bescheidener Läden ungewisser Ausrichtung, zwei miteinander konkurrierende Metzgereien und einen Lebensmittelladen. Es gab außerdem einen Arzt, eine Anwaltskanzlei, Messrs Galbraith, Galbraith & Symmington, eine schöne und unerwartet große Kirche aus dem Jahr 1420 mit ein paar Überbleibseln aus sächsischer Zeit, eine neue, potthässliche Schule sowie zwei Wirtshäuser.

Das war Lymstock, und angeführt von Emily Barton machten uns alle, die irgendetwas darstellten, ihre Aufwartung; und nach angemessener Frist zog Joanna mit

einem Paar eigens zu diesem Zweck angeschaffter Handschuhe und einem abgetragenen Samtbaret aus, um die Besuche zu erwidern.

Für uns war all dies neu und unterhaltsam. Wir würden nicht bis ans Ende unserer Tage hier bleiben. Es war ein Intermezzo. Ich gedachte dem Rat meines Arztes zu folgen und meine Nase in die Angelegenheiten meiner Nachbarn zu stecken.

Joanna und ich hatten unseren Spaß daran.

Irgendwo im Hinterkopf hatte ich sicher auch Marcus Kents Bemerkung über die Dorfskandale. Aber ich ahnte nicht, auf welche Weise diese Skandale sich Einlass in mein Leben verschaffen sollten.

Das Merkwürdige ist, dass der Brief uns zunächst in erster Linie amüsierte.

Wir saßen beim Frühstück, als er kam, das weiß ich noch. Ich drehte ihn um, mit der müßigen Neugier eines Menschen, für den die Zeit langsam vergeht und der jedes Ereignis zur Gänze ausschöpfen muss. Er kam aus dem Ort, stellte ich fest, die Adresse war maschinengeschrieben.

Ich öffnete ihn vor den beiden Umschlägen mit Londoner Poststempel, da der erste eine Rechnung enthielt und der zweite den Brief einer nicht gerade spritzigen Kusine.

Zum Vorschein kam ein einzelnes Blatt Papier, beklebt mit Wörtern und Buchstaben, die aus einem Buch ausgeschnitten worden sein mussten. Ein, zwei Minuten starrte ich auf die Worte, ohne ihren Sinn zu begreifen. Dann entfuhr mir ein Laut der Bestürzung.

Joanna, die stirnrunzelnd Rechnungen studierte, sah auf.

«Hoppla», sagte sie. «Was ist denn? Du schaust ja völlig erschreckt.»

Der Brief war mit Obszönitäten gespickt und verlich der Meinung Ausdruck, dass Joanna und ich nicht Bruder und Schwester seien.

«Es ist ein anonymer Brief», sagte ich, «und zwar ein ziemlich widerwärtiger.»

Ich stand noch unter Schock. Es war nicht ganz das, womit man in einem beschaulichen Städtchen wie Lymstock rechnete.

Joanna war sofort Feuer und Flamme.

«Nein! Was steht denn drin?»

In Romanen, ist mir aufgefallen, werden anonyme Briefe vulgären oder abstoßenden Inhalts nach Möglichkeit vor dem weiblichen Geschlecht verborgen gehalten. Frauen haben offenbar ein zu zartes Nervenkostüm, als dass ihnen dergleichen zugemutet werden könnte.

Leider muss ich gestehen, dass es mir keine Sekunde in den Sinn kam, Joanna den Brief vorzuenthalten. Ich händigte ihn ihr unverzüglich aus.

Mein Vertrauen in ihre Robustheit erwies sich als gerechtfertigt, denn ihre einzige Gemütsregung war Belustigung.

«Was für ein ekliges Geschreibsel! Ich habe oft von anonymen Briefen gehört, aber gesehen habe ich noch nie einen. Sind sie immer so?»

«Das darfst du mich nicht fragen», sagte ich. «Ich bin genauso unerfahren wie du.»

Joanna kicherte.

«Du hattest wohl doch Recht mit meinem Make-up, Jerry. Sie denken sicher, ich kann gar nichts anderes sein als verrucht.»

«Erstens das», sagte ich, «und dann die Tatsache, dass unser Vater ein großer dunkelhaariger Mann mit knochigem Gesicht war und unsere Mutter ein blondes, blauä-

giges kleines Ding, und dass ich ihm nachschlage und du ihr.»

Joanna nickte gedankenvoll.

«Stimmt, wir sehen uns kein bisschen ähnlich. Niemand würde uns für Bruder und Schwester halten.»

«Offensichtlich», sagte ich mit Verve.

Joanna sagte, dass es doch furchtbar komisch sei.

Sie ließ den Brief zwischen zwei Fingern baumeln und fragte, was wir damit tun sollten.

«Die korrekte Vorgehensweise, wenn ich richtig informiert bin», sagte ich, «wäre, ihn mit einem schrillen Schrei der Empörung ins Feuer zu werfen.»

Ich ließ den Worten die Tat folgen, und Joanna klatschte Beifall.

«Das hast du großartig gemacht! Absolut bühnenreif. Ein Glück, dass wir noch Kaminfeuer haben, findest du nicht?»

«Der Papierkorb wäre längst nicht so dramatisch gewesen», stimmte ich zu. «Natürlich hätte ich den Brief auch mit einem Streichholz anzünden und ihm langsam beim Verbrennen zusehen können – oder muss es heißen, zusehen, wie er langsam verbrennt?»

«Wenn etwas brennen soll, brennt es doch nie», sagte Joanna. «Es geht aus. Du hättest wahrscheinlich ein Streichholz nach dem anderen anzünden müssen.»

Sie stand auf und stellte sich ans Fenster. Dann wandte sie mit einem Ruck den Kopf.

«Was meinst du, wer das geschrieben hat?», fragte sie.

«Das werden wir vermutlich nie erfahren.»

«Nein – wahrscheinlich nicht.» Sie schwieg einen Moment, dann sagte sie: «Wenn ich so drüber nachdenke, weiß ich gar nicht, ob ich es wirklich so komisch finde. Ich – ich hatte gedacht, die Leute hier *mögen* uns.»

«Tun sie ja auch», sagte ich. «Das hat doch eindeutig ein Spinner geschrieben.»

«Wahrscheinlich. Puh – widerlich!»

Sie ging hinaus in den Sonnenschein, und ich rauchte meine Verdauungszigarette und dachte mir dabei, dass sie völlig Recht hatte. Es war widerlich. Jemand stieß sich an unserem Hiersein – jemand stieß sich an Joannas frischer, junger, mondäner Schönheit – jemand wollte uns *treffen*. Darüber zu lachen, war vielleicht die beste Reaktion – aber im Grunde war es nicht komisch...

An diesem Vormittag kam Dr. Griffith. Ich hatte mit ihm vereinbart, dass er mich einmal wöchentlich untersuchte. Ich mochte Owen Griffith. Er war brünett und unbeholfen, mit linkischen Bewegungen, aber geschickten, außerordentlich sanften Händen. Er sprach immer etwas abgehakt, und er war schüchtern.

Meine Fortschritte, so meldete er, seien zufrieden stellend. Dann fragte er: «Sie fühlen sich doch gut? Vielleicht bilde ich es mir ja nur ein, aber Sie kommen mir heute Morgen ein bisschen angeschlagen vor.»

«Nichts Schlimmes», sagte ich. «Wir haben nur einen sehr unflätigen anonymen Brief zum Frühstück bekommen, von dem habe ich noch einen schlechten Geschmack im Mund.»

Er ließ seine Tasche auf den Boden fallen. Sein schmales dunkles Gesicht verriet Erregung.

«Heißt das, Sie haben auch einen erhalten?»

Mein Interesse war geweckt.

«Sie gehen also um?»

«Ja. Seit einer Weile schon.»

«Ach», sagte ich. «Ich verstehe. Ich hatte angenommen, es richtet sich gegen uns als Fremde.»

«Nein, nein, damit hat es überhaupt nichts zu tun. Es ist nur...» Er stockte und fragte dann: «Was stand darin?»

Wenigstens...» Er brach ab, plötzlich rot und verlegen. «Vielleicht sollte ich besser nicht fragen?»

«Ich sage es Ihnen mit dem größten Vergnügen», erwiderte ich. «In dem Brief stand, das angemalte Flittchen, das ich hier angeschleppt hätte, sei nicht meine Schwester – wen ich denn damit für dumm verkaufen wolle? Das ist eine bereinigte Version, sollte ich hinzufügen.»

Er lief rot an vor Zorn.

«Wie abscheulich! Ihre Schwester hat aber doch nicht – sie nimmt es sich hoffentlich nicht zu sehr zu Herzen?»

«Joanna», sagte ich, «sieht vielleicht aus wie ein Rauschgoldengel, aber sie ist durch und durch modern und ziemlich hart im Nehmen. Sie findet die Sache höchst unterhaltsam. Es ist etwas ganz Neues für sie.»

«Das will ich hoffen», erklärte Griffith mit Nachdruck.

«Wie auch immer», sagte ich fest. «Ich glaube, das ist die gesündeste Einstellung. Es als etwas völlig Lächerliches abtun.»

«Ja», sagte Owen Griffith. «Nur...»

«Genau», sagte ich. «Nur ist das Wort.»

«Das Problem ist», sagte er, «wenn so etwas einmal angefangen hat, zieht es immer weitere Kreise.»

«Das kann ich mir vorstellen.»

«Es ist natürlich krankhaft.»

Ich nickte. «Haben Sie eine Ahnung, wer dahinter steckt?», erkundigte ich mich.

«Nein – leider. Wissen Sie, es gibt zwei Arten von anonymen Briefen. Entweder sie sind gezielt, das heißt, sie richten sich an eine bestimmte Person oder einen bestimmten Personenkreis, dann existiert ein Motiv, jemand hat eine Rechnung zu begleichen (oder glaubt das zumindest) und wählt dazu einen besonders hässlichen und heimtückischen Weg. Gemein und ekelhaft, aber nicht

unbedingt verrückt, und in der Regel lässt sich der Urheber relativ leicht ermitteln – ein entlassener Diensthote, eine eifersüchtige Frau, etwas in der Art. Aber wenn es allgemein ist und nicht gezielt, dann ist der Fall ernster. Die Briefe werden wahllos verschickt, der Absender will damit irgendwelchen Hassgefühlen Luft machen. Wie gesagt, es ist entschieden krankhaft. Und der Wahn verstärkt sich. Irgendwann kommt man dem Schuldigen natürlich auf die Schliche – in der Regel ist es jemand, den keiner auf der Rechnung hatte –, und der Spuk ist vorbei. Wir hatten gerade letztes Jahr so eine Geschichte auf der anderen Seite der Grafschaft – da war es die Leiterin der Kurzwarenabteilung in einem großen Stoffgeschäft. Eine ruhige, kultivierte Frau – hatte schon Jahre dort gearbeitet. In meiner letzten Praxis oben in Nordengland gab es auch einen Fall – aber der stellte sich als persönliche Rache heraus. Trotzdem, ich habe genug gesehen, dass so etwas mir Angst macht!»

«Geht das schon lange so?», fragte ich.

«Wohl nicht. Aber das ist schwer zu sagen – Leute, die solche Briefe erhalten, hängen es meist nicht an die große Glocke. Sie verbrennen sie.»

Er machte eine Pause.

«Ich habe einen bekommen. Symmington, der Anwalt, hatte einen. Und von einem oder zwei meiner ärmeren Patienten habe ich es auch gehört.»

«Alle in diesem Stil?»

«O ja. Der Tenor ist immer der Gleiche. Ein entschiedener Hang zum Erotischen.» Er grinste. «Symmington wurden unzulässige Beziehungen zu seiner Sekretärin unterstellt – der armen, alten Miss Ginch. Sie ist mindestens vierzig und trägt einen Kneifer, und Hasenzähne hat sie auch. Symmington ist mit dem Brief geradewegs zur Polizei gegangen. Mir wird vorgeworfen, ich würde mit meinen Patientinnen gegen die guten Sitten meines Be-

rufs verstoßen, unter genauer Angabe von Details. Alles kindisch und absurd, aber extrem gehässig.» Sein Ausdruck wurde düster. «Wie gesagt, es macht mir Angst. Solche Dinge können eskalieren.»

«Möglich, ja.»

«Verstehen Sie», sagte er, «so plump und kindisch die Briefe auch sind, früher oder später wird einer ins Schwarze treffen. Und weiß Gott, was dann passiert! Die Frage ist auch, wie geht ein primitives, schwerfälliges, misstrauisches Hirn mit so etwas um? Was schwarz auf weiß zu lesen steht, ist für viele Leute wahr. Daraus können alle möglichen Komplikationen erwachsen.»

«Es war ein sehr ungebildeter Brief», sagte ich nachdenklich. «Verfasst von jemand extrem Ungebildetem, meine ich.»

«Ja?», fragte Owen und ging seiner Wege. Ein «Ja?», das ich, als ich später darüber nachsann, recht verstörend fand.

Zweites Kapitel

I

Ich will nicht leugnen, dass unser anonymer Brief einen üblen Nachgeschmack hinterließ. Das auf jeden Fall. Dennoch beschäftigte er mich nicht lange. Ich nahm ihn zu diesem Zeitpunkt einfach nicht ernst. Ich weiß noch, wie ich bei mir dachte, dass dergleichen in abgelegenen Dörfern wahrscheinlich nicht selten vorkam. Im Zweifel steckte irgendeine Hysterikerin mit theatralischen Anwandlungen dahinter. Und wenn die Briefe alle so kindisch und albern waren wie der an uns, würden sie schwerlich Schaden anrichten.

Der nächste Zwischenfall, wenn ich es so nennen darf, ereignete sich eine Woche später, als Partridge mich mit zusammengekniffenen Lippen davon in Kenntnis setzte, dass Beatrice, die Haushaltshilfe, an diesem Tag nicht zur Arbeit kommen würde.

«Anscheinend, Sir», meldete Partridge, «ist dem Mädels was aufs Gemüt geschlagen.»

Ich war mir nicht ganz sicher, was Partridge mit Gemüt meinte, schloss aber (fälschlicherweise) auf eine Magen-Darm-Verstimmung, die unverblümt zu benennen Partridge zu vornehm war. Ich sagte, dass mir das Leid tue und dass ich hoffe, sie sei bald wieder wohlauf.

«Dem Mädels fehlt nichts, Sir», sagte Partridge. «Ihre Gefühle sind verletzt.»

«Oh», sagte ich unschlüssig.

«Wegen einem Brief», fuhr Partridge fort, «den sie gekriegt hat. Und der wohl Andeutungen macht.»

Ihr grimmiger Blick im Verbund mit den unüberhörbaren Kapitalchen des Wortes Andeutungen ließ in mir die Befürchtung aufkeimen, dass die Andeutungen mit mir zu tun hatten. Da ich von Beatrice so wenig Notiz genommen hatte, dass ich Mühe gehabt hätte, sie auf der Straße zu erkennen, regte sich eine nicht unerklärliche Empörung in mir. Ein Invalide an zwei Stöcken taugt nur bedingt zum Verführer von Dorfmädchen. Gereizt sagte ich:

«So ein Unsinn!»

«Genau das hab ich der Mutter von dem Mädels auch gesagt, Sir», verkündete Partridge. «Tachtelmechtel in diesem Haus», hab ich ihr gesagt, «das hat's nie gegeben, und das wird's auch nicht geben, solange ich ein Wörtchen mizureden hab. Von wegen Ihrer Beatrice», hab ich gesagt, «bei den Mädels von heute herrschen andre Sitten wie früher, und von wegen Tachtelmechtel sonst wo, da weiß ich nichts.» Nur ist es wohl so, dass der junge Mann aus der Autowerkstatt, mit dem Beatrice ausgeht, den Brief auch gesehen hat und einen fürchterlichen Tanz aufführt.»

«Ich habe in meinem ganzen Leben nichts so Absurdes gehört», sagte ich verärgert.

«Wenn Sie mich fragen, Sir», sagte Partridge, «seien wir froh, dass wir das Mädels los sind. Ich sag's Ihnen, sie hat was zu verbergen, sonst würde sie sich nicht so haben. Wo Rauch ist, sag ich immer, da ist auch Feuer.»

Ich ahnte nicht, wie satt ich dieses Sprichwort noch bekommen sollte.

II

Für diesen Vormittag stand ein Abenteuer auf dem Programm: ein Spaziergang ins Dorf (Joanna und ich nannten es das Dorf, auch wenn das technisch gesehen nicht korrekt war und die Einwohner von Lymstock ziemlich entrüstet hätte).

Die Sonne schien, die Luft war kühl und frisch und schmeckte schon nach Frühling. Ich klaubte meine Stöcke zusammen und marschierte allein los, sosehr Joanna auch darauf drängte, mich zu begleiten.

«Nein», sagte ich, «ich brauche keinen Schutzengel, der neben mir hertrippelt und ermutigende Zwitscherlaute ausstößt. Denk an das Sprichwort: Der reist am schnellsten, der alleine reist. Wichtige Geschäfte harren meiner. Ich muss zu Galbraith, Galbraith und Symmington, diese Aktienübertragung unterschreiben, ich muss zum Bäcker, mich wegen des Rosinenweckens beschweren, und ich muss das Buch zurückgeben, das wir ausgeliehen haben. Und zur Bank muss ich auch. Lass mich ziehen, Weib, der Morgen ist allzu kurz.»

Wir einigten uns darauf, dass Joanna mit dem Auto nachkommen und mich rechtzeitig zum Mittagessen wieder den Hügel hinaufschaffen würde.

«Da müsstest du genug Zeit haben, um mit jedem Bürger von Lymstock deinen Morgenplausch abzuhalten.»

«Ich bezweifle nicht», sagte ich, «dass ich bis dahin alles gesehen haben werde, was Rang und Namen hat.»

Denn vormittags war die High Street Treffpunkt für die einkaufende Bevölkerung und Umschlagplatz für Neuigkeiten.

Letzten Endes ging ich doch nicht ohne Geleit in die Stadt. Ich hatte vielleicht zweihundert Meter zurückgelegt, als ich hinter mir eine Fahrradglocke hörte und dann

Bremsenknirschen; gleich darauf plumpste Megan Hunter mir von ihrem Gefährt mehr oder minder vor die Füße.

«Hallo», sagte sie atemlos, während sie aufstand und sich abklopfte.

Ich mochte Megan und empfand immer ein bisschen Mitleid mit ihr.

Sie war die Stieftochter von Symmington, dem Anwalt – Mrs Symmingtons Tochter aus erster Ehe. Über Mr (oder Captain) Hunter hörte man wenig; offenbar verspürte niemand den Wunsch, sein Andenken zu bewahren. Es hieß, er habe Mrs Symmington schändlich behandelt und sie habe nach einem oder zwei Ehejahren die Scheidung eingereicht. Sie hatte eigenes Vermögen und war mit ihrer kleinen Tochter nach Lymstock gezogen, «um zu vergessen». Nach einiger Zeit hatte sie dann den einzigen in Betracht kommenden Junggesellen am Ort geheiratet, Richard Symmington. Aus dieser zweiten Ehe gab es zwei Söhne, der ganze Stolz der Eltern, und ich stellte mir vor, dass Megan sich zuweilen wie das fünfte Rad am Wagen vorkam. Sie hatte gar nichts von ihrer Mutter, einer kleinen, anämischen Frau, hübsch, aber verblüht, die mit matter, melancholischer Stimme über Ärger mit dem Personal und ihren Ischias klagte.

Megan war groß und schlaksig, und trotz ihrer zwanzig Jahre wirkte sie wie ein sechzehnjähriges Schulmädchen. Sie hatte einen wirren braunen Haarschopf, grünbraune Augen, ein schmales, knochiges Gesicht und ein unerwartet reizvolles schiefes Lächeln. Ihre Kleider waren schäbig und unvoreilhaft, und sie trug fast immer Wollstrumpfhosen mit Löchern darin.

Eigentlich, fand ich an diesem Morgen, ähnelte sie viel mehr einem Pferd als einem Menschen. Hätte man sie ein bisschen gestriegelt, hätte sie sogar ein sehr hübsches Pferd abgegeben.

Sie sprach wie üblich atemlos und überstürzt.

«Ich war oben bei Lashers – der Farm, Sie wissen schon –, weil ich schauen wollte, ob ich vielleicht Enteneier kriege. Die haben einen furchtbar goldigen Wurf Ferkel. So was Süßes. Mögen Sie Schweine? Ich mag sogar den Geruch.»

«Gepflegte Schweine sollten nicht riechen», sagte ich.

«Im Ernst? Die Schweine hier riechen alle. Wollen Sie in die Stadt? Ich hab gesehen, dass Sie ganz allein sind, da dachte ich, ich halte an und leiste Ihnen Gesellschaft, nur hab ich ein bisschen scharf gebremst.»

«Du hast deinen Strumpf zerrissen», sagte ich.

Megan blickte bekümmert an ihrem rechten Bein hinab.

«Stimmt. Aber es sind sowieso schon zwei Löcher drin, da macht es nicht so viel.»

«Stopfst du deine Strümpfe denn nie, Megan?»

«Manchmal. Wenn Mama mich erwischt. Aber meistens achtet sie nicht auf mich – ein Glück eigentlich, nicht?»

«Dir scheint entgangen zu sein, dass du erwachsen bist», sagte ich.

«Sie meinen, ich sollte mehr so sein wie Ihre Schwester? So schnieke?»

Eine Beschreibung Joannas, die mir nicht sonderlich gefiel.

«Sie sieht sauber und gepflegt aus», sagte ich. «Eine Freude für jedes Auge.»

«Sie ist ungeheuer hübsch», sagte Megan.

«Sie sieht Ihnen kein bisschen ähnlich. Wie kommt das?»

«Geschwister müssen sich nicht immer ähnlich sehen.»

«Auch wahr. Ich sehe Brian und Colin ja auch nicht besonders ähnlich. Und sie sich untereinander auch nicht.»

Sie hielt inne und sagte dann: «Schon komisch, oder?»

«Was ist komisch?»

«Familien», antwortete Megan bündig.

«Hm», sagte ich nachdenklich.

Ich fragte mich, was ihr wohl durch den Kopf ging. Einen Moment lang wanderten wir schweigend nebeneinander her, dann fragte Megan ganz zaghaft: «Sie fliegen, oder?»

«Ja.»

«Und dabei hatten Sie auch Ihren Unfall?»

«Ja, ich bin abgestürzt.»

Megan sagte: «Hier bei uns fliegt niemand.»

«Nein», sagte ich. «Hier nicht. Hättest du Lust zu fliegen, Megan?»

«Ich?» Sie klang verblüfft. «Guter Gott, nein. Ich müsste sicher brechen. Ich breche ja sogar im Zug.»

Sie machte eine Pause und fragte dann mit einer Direktheit, wie man sie sonst nur von Kindern kennt: «Werden Sie wieder, ich meine so, dass es zum Fliegen reicht, oder bleiben Sie immer ein bisschen tapplig?»

«Mein Arzt sagt, ich werde wieder.»

«Ja, aber ist er einer von denen, die Lügen erzählen?»

«Ich glaube nicht», antwortete ich. «Das heißt, ich bin sogar ziemlich sicher. Ich vertraue ihm.»

«Dann ist's ja gut. Aber viele Leute lügen.»

Diese unbestreitbare Tatsache nahm ich schweigend zur Kenntnis.

Und Megan erklärte in sachlichem, unparteiischem Ton: «Aber das freut mich. Ich dachte schon, Sie gucken vielleicht deshalb so miesepetrig, weil Sie Ihr Leben lang humpeln müssen – aber wenn Sie von Haus aus so sind, dann ist das was anderes.»

«Ich bin nicht miesepetrig», sagte ich kühl.

«Dann eben reizbar.»

«Ich bin reizbar, weil ich es so eilig habe, wieder auf die Beine zu kommen, und so etwas braucht seine Zeit.»

«Warum dann die Eile?»

Ich musste lachen.

«Mein liebes Kind, passiert es dir nie, dass du etwas nicht erwarten kannst?»

Megan überlegte.

«Nein», sagte sie dann. «Woher denn? Was sollte ich nicht erwarten können? Es passiert ja nie was.»

Etwas Verlorenes klang aus ihren Worten. Ich fragte behutsam: «Womit vertreibst du dir denn so die Zeit?»

Sie zuckte die Achseln.

«Was weiß ich.»

«Hast du keine Hobbys? Spiele, die du gern spielst? Freundinnen, die hier in der Nähe wohnen?»

«Bei Spielen stelle ich mich immer dämlich an. Außerdem machen sie mir keinen Spaß. Viele Mädchen gibt es hier nicht, und die paar, die da sind, mag ich nicht. Sie finden mich schrecklich.»

«Unsinn. Warum sollten sie?»

Megan schüttelte den Kopf.

«Warst du denn auf gar keiner Schule?»

«Doch, bis vor einem Jahr.»

«Bist du gern zur Schule gegangen?»

«Schon. Nur wird einem da alles auf so idiotische Art beigebracht.»

«Wie meinst du das?»

«Na ja, so durcheinander. Ein bisschen dies, ein bisschen das. Es war eine billige Schule, und die Lehrer waren nicht besonders gut. Keine Frage konnten sie ordentlich beantworten.»

«Das können die wenigsten Lehrer», sagte ich.

«Wieso eigentlich? Dafür werden sie doch bezahlt.»

Ich musste ihr Recht geben.

«Gut, ich bin natürlich auch ziemlich dumm», sagte Megan. «Aber so vieles kommt mir einfach hirnrissig vor. Geschichte zum Beispiel. In jedem Buch steht was anderes!»

«Das macht es doch gerade interessant», sagte ich.

«Und Grammatik», fuhr Megan fort. «Und dann diese blöden Besinnungsaufsätze. Und der ganze Quatsch, den Shelley geschrieben hat, mit seinen Feldlerchen, oder Wordsworth, der völlig aus dem Häuschen gerät wegen ein paar albernen Narzissen. Und Shakespeare erst.»

«Was macht denn Shakespeare Hirnrissiges?», fragte ich interessiert.

«Verrenkt und verdreht sich, nur damit auch ja keiner versteht, was er eigentlich will. Na ja – ein paar Sachen von Shakespeare sind ganz in Ordnung.»

«Da wird er aber erleichtert sein», sagte ich.

Für Sarkasmus hatte Megan kein Ohr. Ihre Miene hellte sich auf, als sie sagte: «Regan und Goneril mag ich.»

«Warum gerade die?»

«Ach, ich weiß nicht. Sie haben irgendwie so was Einleuchtendes. Warum, glauben Sie, waren sie so?»

«Wie, so?»

«Wie sie eben waren. Ich meine, es muss doch einen Grund haben, dass sie so geworden sind.»

Eine Frage, die sich mir zum ersten Mal stellte. Ich hatte Lears ältere Töchter immer als zwei Ekelpakete gesehen und es dabei bewenden lassen. Aber Megans Forderung nach einer Ursache ließ sich nicht von der Hand weisen.

«Ich denk drüber nach», versprach ich.

«Ach, nicht so wichtig. Ich dachte nur. Aber es ist ja schließlich bloß Literatur.»

«Auch wieder wahr. Gab es denn kein Fach, das dir Spaß gemacht hat?»

«Nur Mathe.»

«Mathe?», wiederholte ich überrascht.

Megans Gesicht leuchtete.

«Mathe fand ich herrlich. Aber wir hatten keinen guten Unterricht. Richtig guter Mathematikunterricht, das stelle ich mir himmlisch vor. Ich finde sowieso, dass Zahlen etwas Himmlisches haben, Sie nicht?»

«Es ist mir noch nicht aufgefallen», bekannte ich.

Wir hatten die High Street erreicht.

Megan sagte scharf: «Da kommt Miss Griffith, diese grässliche Kuh.»

«Du magst sie nicht?»

«Ich hasse sie. Ständig will sie, dass ich in ihre blödsinnige Pfadfindergruppe komme. Ich kann Pfadfinder nicht ausstehen. Warum soll ich mir eine Uniform anziehen und im Rudel rumlaufen und mich mit Abzeichen behängen für irgendwelches Gemurkse? Das ist doch hirnrissig.»

Im Großen und Ganzen war ich durchaus Megans Meinung. Aber Miss Griffith stieß auf uns herab, ehe ich meine Zustimmung äußern konnte.

Die Schwester des Arztes, die auf den einzigartig unpassenden Namen Aimée hörte, besaß all das Selbstvertrauen, das ihrem Bruder abging. Sie sah auf markige, maskuline Weise gut aus, und ihre Stimme war tief und jovial.

«Na, ihr zwei», dröhnte sie. «Herrlicher Morgen, was? Megan, wie gut, dass ich dich treffe. Ich brauche jemanden, der mir hilft, Briefumschläge für die Konservative Partei zu adressieren.»

Megan murmelte etwas Ausweichendes, lehnte ihr Fahrrad gegen den Bordstein und flüchtete mit geschäftiger Miene in den Lebensmittelladen.

«Merkwürdiges Kind.» Miss Griffith blickte ihr nach. «Faul bis dort hinaus. Sitzt den ganzen Tag nur da und guckt in den Mond. Muss eine schwere Prüfung sein für die arme Mutter. Ich weiß, dass Mrs Symmington mehr als einmal versucht hat, sie für etwas zu interessieren – Stenographie, wissen Sie, oder Kochen oder Kaninchenzüchten. Sie braucht ein *Ziel* im Leben.»

Damit hatte sie wahrscheinlich sogar Recht, doch ich dachte bei mir, dass ich mich an Megans Stelle gegen jeden Vorschlag gesperrt hätte, der von Aimée Griffith kam – ihre aggressive Persönlichkeit hatte etwas zu Aufreizendes.

«Ich halte nichts von Müßiggang», bemerkte Miss Griffith. «Schon gar nicht bei jungen Leuten. Und es ist ja nicht so, als wäre Megan hübsch oder attraktiv oder etwas in der Art. Manchmal denke ich, das Mädchen tickt nicht ganz richtig. Eine große Enttäuschung für ihre Mutter. Der Vater, müssen Sie wissen», sie senkte die Stimme leicht, «hat auch nichts getaugt. Sieht so aus, als würde die Kleine nach ihm geraten. Schmerzhaft für die Mutter. Nun ja, wie ich immer sage, die Menschen sind nun mal verschieden.»

«Zum Glück», entgegnete ich.

Aimée Griffith stieß ein «munteres» Lachen aus.

«Stimmt, wo kämen wir hin, wenn wir alle nach demselben Muster gestrickt wären? Aber es tut mir einfach weh, mit ansehen zu müssen, wie jemand nichts aus seinem Leben macht. Ich genieße mein Leben, und das wünsche ich allen anderen auch. Die Leute sagen zu mir, du musst dich ja zu Tode langweilen, das ganze Jahr auf dem Land. Nicht die Spur, sage ich ihnen. Ich bin immer beschäftigt, immer vergnügt! Es will immer etwas getan

werden auf dem Land. Ich bin vollkommen ausgelastet mit meinen Pfadfindern und dem Frauenverein und allen möglichen Komitees – ganz zu schweigen von Owen, der ja auch noch versorgt sein will.»

In diesem Moment erspähte Miss Griffith auf der anderen Straßenseite eine Bekannte und eilte mit einem lauten Begrüßungsruf zu ihr hinüber, sodass ich meinen Weg zur Bank fortsetzen konnte.

Ich fand Miss Griffith immer etwas anstrengend, auch wenn ich sie für ihre Energie und Vitalität bewundern musste und die strahlende Zufriedenheit, die sie unweigerlich an den Tag legte, einen erfreulichen Gegensatz zu dem gedämpften Klagegemurmel so vieler anderer Frauen darstellte.

Nachdem die Bankgeschäfte zu einem guten Ende gebracht waren, ging ich weiter zur Kanzlei der Herren Galbraith, Galbraith und Symmington. Ob die Galbraiths überhaupt noch unter den Lebenden weilten, weiß ich nicht. Zu sehen bekam ich jedenfalls keine. Ich wurde in Richard Symmingtons Büro geführt, in dem es so angenehm muffig roch, wie sich das für eine traditionsreiche Anwaltskanzlei gehört.

Eine Unzahl von Dokumentenkästen mit Aufschriften wie «Lady Hope», «Sir Everard Carr» und «William Yatesby-Hoares, Esq. Nachlass» sorgte für die angemessene Atmosphäre – wohlstandiger Landadel und lange bestehende, hochseriöse Mandate.

Ich betrachtete Mr Symmington, wie er sich über die von mir vorgelegten Papiere beugte. Wenn Mrs Symmingtons erste Ehe katastrophal geendet hatte, dann war sie bei der zweiten eindeutig auf Nummer sicher gegangen. Richard Symmington war der Inbegriff der Gedicgenheit, ein Mann, der seiner Frau niemals auch nur den kleinsten Anlass zur Besorgnis geben würde. Langer Hals mit ausgeprägtem Adamsapfel, abgekehrtes Gesicht, lan-

ge, schmale Nase. Ein freundlicher Mensch zweifellos, ein guter Ehemann und Vater, aber nicht gerade dazu angetan, den Puls ins Rasen zu bringen.

Nach kurzer Zeit gab Mr Symmington seinen Kommentar ab. Er sprach klar und langsam und bewies dabei viel Umsicht und Scharfsinn. Mein Anliegen war bald einer Lösung zugeführt, und als ich mich zum Gehen anschickte, sagte ich:

«Ich habe vorhin Ihre Stieftochter getroffen.»

Einen Augenblick lang machte Mr Symmington ein Gesicht, als wüsste er nicht, wer seine Stieftochter sei, dann lächelte er.

«Ach ja, natürlich, Megan. Sie – äh – ist schon eine ganze Weile mit der Schule fertig. Wir wollen schauen, ob wir nicht etwas für sie zu – äh, zu tun finden. Aber sie ist natürlich noch sehr jung. Und unreif für ihr Alter, habe ich mir sagen lassen. Ja, das habe ich mir sagen lassen.»

Ich ging. Im Vorzimmer waren ein uralter Mann, der auf einem Hocker saß und langsam und mühselig etwas schrieb, ein kleiner, ziemlich frech aussehender Junge und eine Frau mittleren Alters mit Löckchen und Kneifer, die in flottem Tempo die Tasten ihrer Schreibmaschine bearbeitete.

Wenn das Miss Ginch war, konnte ich Owen Griffith nur beipflichten: Amouröse Bande zwischen ihr und ihrem Arbeitgeber waren äußerst unwahrscheinlich.

Ich ging weiter zum Bäcker und trug meine Beschwerde vor. Sie wurde mit gebührenden Ausrufen der Bestürzung aufgenommen, und als Abbitte wurde mir ein neuer Rosinenwecken in den Arm gedrückt, «ganz frisch aus dem Ofen» – was seine unschickliche Hitze an meiner Brust lebhaft bezeugte.

Ich trat aus dem Laden und hielt hoffnungsvoll Ausschau nach Joanna und dem Wagen. Der Gang hatte

mich reichlich müde gemacht, und mit den Stöcken und dem Rosinenwecken lief es sich nicht gut.

Aber noch war von Joanna nichts zu sehen.

Plötzlich weiteten sich meine Augen in ungläubiger, verzückter Überraschung.

Den Gehsteig entlang kam eine Göttin auf mich zugeschwebt. Es gab beim besten Willen kein anderes Wort dafür.

Die vollendeten Züge, das goldene Lockenhaar, der hoch gewachsene, köstlich geformte Leib! Und auch ihr Gang war der einer Göttin, schwerelos schien sie dahinzugleiten, näher und immer näher. Ein herrliches, ein ungläubliches, ein atemberaubendes Weib!

Irgendetwas musste ich über Bord werfen in meiner Begeisterung. Es traf den Rosinenwecken. Er rutschte mir aus dem Arm. Ich bückte mich danach und verlor einen Stock, der klappernd aufs Pflaster schlug, strauchelte und wäre um ein Haar gestürzt.

Es war die starke Hand der Göttin, die mich auffing und stützte. Ich fing zu stottern an.

«D-danke, es tut mir f-furchtbar Leid.»

Sie hatte den Rosinenwecken geborgen und reichte ihn mir zusammen mit dem Stock. Dazu sagte sie gut gelaunt und mit freundlichem Lächeln: «Nichts zu danken. Das mach ich doch gern», und aller Zauber erstarb unter der blechernen, tüchtigen Stimme.

Ein nettes, gesundes, gut gebautes Mädchen, mehr nicht.

Ich begann darüber zu sinnieren, was wohl gewesen wäre, wenn die Götter die schöne Helena mit dieser Blechstimme ausgestattet hätten. Wie seltsam, dass ein Mädchen einen aufwühlen konnte bis ins tiefste Innere, solange sie den Mund hielt – und sobald sie sprach, verschwand der Glanz, als hätte es ihn nie gegeben.

Aber ich hatte auch den umgekehrten Fall erlebt: eine kleine Frau mit trübseligem Affengesichtchen, nach der kein Mann sich umgedreht hätte. Dann hatte sie den Mund geöffnet, und plötzlich war es, als würden Sirenen singen.

Joanna hatte neben mir am Bordstein angehalten, ohne dass ich ihre Ankunft bemerkt hätte. Ob mir etwas fehle, wollte sie wissen.

«Nein.» Ich riss mich zusammen. «Ich habe nur über die schöne Helena und Konsorten nachgedacht.»

«Dafür hast du dir aber einen komischen Platz ausgesucht», sagte Joanna. «Du hast höchst merkwürdig ausgesehen mit deinem offenen Mund und dem Rosinenbrot an der Brust.»

«Ich habe einen Schock erlitten», sagte ich. «Ich bin gerade nach Ilium versetzt worden und wieder zurück. – Weißt du, wer das ist?», fügte ich hinzu und zeigte auf einen anmutig davongleitenden Rücken.

Joanna blinzelte hinter dem Mädchen her und sagte, es sei das Kindermädchen der Symmingtons.

«Bist du davon so durch den Wind?», fragte sie. «Sie sieht gut aus, aber sie ist ein bisschen tranig.»

«Ich weiß», sagte ich. «Einfach nur ein liebes, nettes Mädchen. Und ich habe sie für Aphrodite gehalten.»

Joanna öffnete die Autotür, und ich stieg ein.

«Seltsam, nicht?», sagte sie. «Manche Leute können noch so schön sein, sie haben keine Spur Sexappeal. Schau dir dieses Mädchen an. Ein Jammer.»

Ich sagte, wenn sie Kindermädchen sei, halte der Jammer sich vielleicht in Grenzen.

Drittes Kapitel

I

Für den Nachmittag hatte uns Mr Pye zum Tee eingeladen.

Mr Pye war ein dralles, ungemein geziertes Männchen, dem nichts über seine *Petit-point*-Sessel, seine Meißner Schäferinnen und seine Nippessammlung ging. Er bewohnte die Prior's Lodge, auf deren Gelände die Ruinen des alten Klosters standen.

Die Prior's Lodge, ohnehin ein bildschönes Haus, war unter Mr Pyes liebevoller Pflege zu einem wahren Schmuckkästchen gediehen. Jedes Möbelstück war blank poliert und stand genau da, wo es stehen musste. Vorhänge und Teppiche waren in den erlesensten Farbtönen gehalten, alle aus teuren Seidenstoffen.

Es schien nicht eigentlich ein Haus für einen Mann, und mir drängte sich der Gedanke auf, dass es sich hier leben musste wie in einem historischen Zimmer in einem Museum. Mr Pyes größtes Lebensglück bestand darin, Führungen durch sein Haus zu veranstalten. Keiner, und hatte er noch so wenig Kunstsinn, konnte ihm entrinnen. Die Besucher mochten so abgestumpft sein, dass sie nicht mehr vom Leben wollten als ein Radio, eine Cocktailbar, ein Bad und ein Bett mit den entsprechenden Wänden drum herum – Mr Pye ließ es sich nicht nehmen, sie höheren Weihen zuzuführen.

Seine kleinen feisten Hände bebten vor Gefühl, während er seine Schätze beschrieb, und als er die abenteuerlichen Umstände schilderte, unter denen er seine italienische Bettstatt aus Verona heimtransportiert hatte, erhob sich seine Stimme zu einem schrillen Falsett.

Da sowohl Joanna als auch ich Freude an Antiquitäten und Stilmöbeln haben, fanden wir Gnade vor seinen Augen.

«Es ist ein Vergnügen, ein großes Vergnügen, solchen Zuwachs in unserer kleinen Gemeinde zu bekommen. Die lieben, braven Leutchen hier, müssen Sie wissen – sie sind so entsetzlich bukolisch, um nicht zu sagen *provinziell*. Sie wissen nichts. Barbaren – absolute Barbaren. Und wie sie ihre Häuser einrichten – ich versichere Ihnen, meine liebe junge Dame, es kann Sie zum Weinen bringen. Wenn es das nicht schon getan hat?»

Joanna sagte, ganz so weit sei es denn doch nicht gegangen.

«Aber Sie wissen, was ich meine? Dieser furchtbare Mischmasch! Ich habe mit eigenen Augen einen ganz und gar entzückenden kleinen Sheraton-Sekretär gesehen – zart, vollendet, ein Sammlerstück, ohne Zweifel – und gleich daneben einen viktorianischen Beistelltisch oder vielleicht auch ein drehbares Bücherregal aus geräucherter Eiche – jawohl, *geräucherter* Eiche.»

Er schauderte und murmelte klagend:

«Warum sind die Menschen so blind? Wir sind uns doch einig – selbstredend sind wir uns einig –, dass Schönheit das Einzige ist, wofür es sich zu leben lohnt.»

Fasziniert von seinem heiligen Ernst, sagte Joanna, ja, ja, so sei es.

«Warum», verlangte Mr Pye zu wissen, «warum umgeben sich die Leute dann mit Hässlichkeit?»

Joanna sagte, das sei in der Tat höchst merkwürdig.

«Merkwürdig? Es ist ein *Verbrechen!* So nenne ich das – ein Verbrechen! Und die Ausreden, mit denen sie kommen. *Bequem.* Oder *originell.* Originell! Welch ein schauderhaftes Wort. – Das Haus, das Sie gemietet haben», fuhr er fort, «Miss Emily Bartons Haus, das ist natürlich recht hübsch, und sie hat ein paar annehmbare Stücke. Sehr annehmbare sogar. Ein, zwei sind wirklich erstklassig. Und Geschmack hat sie auch – obwohl, ganz sicher bin ich mir da nicht mehr. Manchmal beschleicht mich der Verdacht, es ist reine Sentimentalität. Sie lässt gern alles so, wie es war – aber nicht etwa um des harmonischen Effekts willen – *le bon motif* –, sondern weil ihre Mutter es schon so hatte.»

Er wandte seine Aufmerksamkeit mir zu, und seine Stimme nahm einen neuen Ton an. Statt des hingerissenen Connaisseurs sprach nun das geborene Klatschmaul.

«Sie kannten die Familie gar nicht? Nein, richtig – ein Maklerbüro. Aber, meine Lieben, Sie hätten diese Familie sehen sollen! Als ich hierhergezogen bin, war die alte Mutter noch am Leben. Eine unglaubliche Person – ganz und gar unglaublich! Ein *Monster*, wenn Sie wissen, was ich meine. Ein wirkliches und wahrhaftiges Monster. Die altmodische viktorianische Spielart, die ihre Brut verschlingt. Doch, ungelogen. Sie war ein Koloss, wissen Sie, sie muss mindestens zwei Zentner gewogen haben, und alle ihre fünf Töchter haben sie bedient. «Die Mädchen!» So nannte sie sie immer. Die Mädchen. Dabei war die Älteste weit über sechzig. «Diese dummen Mädchen!», sagte sie manchmal. Galeerensklaven waren sie – nichts als holen und tragen und zu allem Ja und Amen sagen. Um Punkt zehn mussten sie ins Bett, in ihren Zimmern durfte kein Feuer brennen, und gar eine Freundin nach Hause einzuladen, wäre völlig unerhört gewesen. Die Mutter verachtete sie, verstehen Sie, weil sie keine Männer hatten, und trug gleichzeitig Sorge, dass sie niemanden kennen lernten. Ich glaube, Emily – oder war es Ag-

nes? – hatte kurz etwas mit einem Kuraten. Aber seine Familie stellte nicht genug dar, und so schob die Mama schon bald einen Riegel vor!»

«Das klingt ja wie ein Roman», sagte Joanna.

«Oh, meine Liebe, genau das war es. Und dann starb der alte Drache, aber da war es natürlich längst zu spät. Sie blieben einfach alle dort wohnen und redeten mit gedämpften Stimmen darüber, was die arme Mama wohl gewünscht hätte. Schon ihr Schlafzimmer neu zu tapezieren, erschien ihnen als Sakrileg. Trotzdem, auf ihre stille Art freuten sie sich des Lebens hier in der Gemeinde... Aber sehr vital waren sie alle nicht, und sie sind einfach eine nach der anderen weggestorben. Bei Edith war es die Grippe, und Minnie hatte eine Operation, von der sie sich nicht wieder erholte, und die arme Mabel bekam einen Schlaganfall – Emily hat sich aufopfernd um sie gekümmert. Das arme Ding, sie hat die letzten zehn Jahre ausschließlich mit Krankenpflege zugebracht. Ein reizendes Wesen, finden Sie nicht? Wie eine Porzellanfigur. Wirklich tragisch, diese Geldsorgen – aber alle Kapitalanlagen haben ja an Wert verloren.»

«Wir haben ein ganz schlechtes Gewissen, dass wir sie aus ihrem Haus vertrieben haben», sagte Joanna.

«O nein, meine liebe junge Dame. So dürfen Sie nicht denken. Sie ist in besten Händen bei ihrer lieben guten Florence, und sie hat mir selbst gesagt, wie froh sie ist, solch nette Mieter zu haben.» Hier machte Mr Pye eine kleine Verbeugung. «Sie sagte, sie schätze sich äußerst glücklich.»

«Das Haus», sagte ich, «hat eine sehr anheimelnde Atmosphäre.»

Mr Pye warf mir einen raschen Blick zu.

«Ja? Empfinden Sie das so? Das ist ja sehr interessant. Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, wissen Sie. Ja, ich habe mir Gedanken gemacht.»

«Was meinen Sie damit, Mr Pye?», fragte Joanna.

Mr Pye spreizte seine gepolsterten Finger.

«Nichts, nichts. Man macht sich so seine Gedanken, das ist alles. Ich glaube fest an Atmosphäre, müssen Sie wissen. Was die Leute denken, was sie fühlen. Das hinterlässt Spuren an Wänden und Möbeln.»

Darauf antwortete ich nicht gleich. Ich sah mich um und überlegte, wie ich die Atmosphäre der Prior's Lodge beschreiben würde. Es war seltsam, aber sie schien mir überhaupt keine Atmosphäre zu besitzen. Erstaunlich.

Ich sann so lange darüber nach, dass die Unterhaltung zwischen Joanna und unserem Gastgeber völlig an mir vorbeiging. Erst als ich Joanna den Aufbruch einleiten hörte, kam ich wieder zu mir. Ich riss mich aus meinen Träumen und übernahm meinen Part.

Wir traten in die Diele hinaus. Als wir die Haustür erreichten, schob sich ein Kuvert durch den Briefschlitz und fiel auf den Fußabstreifer.

«Nachmittagspost», murmelte Mr Pye, während er es aufhob. «Nun, meine lieben jungen Herrschaften, ich hoffe, Sie beehren mich bald wieder? Es ist ein solches Labsal, Menschen mit etwas weiterem geistigen Horizont um sich zu wissen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Menschen mit Kunstempfinden. Die braven Leutchen hier in der Gegend – wenn die das Wort Ballett hören, dann denken sie an die frivolen neunziger Jahre: Tüllröckchen und Pirouetten und alte Herren mit Operngucker. Was will man machen? Fünfzig Jahre hinter der Zeit zurück, so sehe ich das. Ein wunderbares Land, unser England. Es hat *Nischen*. Lymstock ist eine davon. Faszinierend aus der Perspektive des Sammlers – ich habe hier immer das Gefühl, mich freiwillig unter einen Glassturz begeben zu haben. Das friedliche Hinterland, wo nie etwas passiert.»

Er schüttelte uns beiden zweimal die Hand, und dann half er mir mit übertriebener Fürsorglichkeit ins Auto“. Joanna setzte sich hinters Steuer, lenkte den Wagen sehr vorsichtig um ein Rondell makellosen Rasens, und als die schnurgerade Einfahrt vor uns lag, winkte sie unserem Gastgeber, der auf den Stufen vor dem Haus stand, noch einmal zu. Ich beugte mich vor und winkte ebenfalls.

Doch unsere Abschiedsgeste blieb unerwidert. Mr Pye hatte seinen Brief geöffnet.

Er stand da und starrte auf das auseinander gefaltete Blatt in seiner Hand.

Joanna hatte ihn einmal als einen feisten rosa Cherub beschrieben. Feist war er immer noch, aber von einem Cherub hatte er nichts mehr an sich. Sein Gesicht war tiefviolett angelaufen, verzerrt von Verblüffung und Wut.

In dem Moment wurde mir klar, dass mir der Umschlag bekannt vorgekommen war. Nicht, dass ich ihn bewusst wieder erkannt hatte – aber ab und an gibt es ja Dinge, die man registriert, ohne zu merken, dass man sie überhaupt wahrnimmt.

«Oje», sagte Joanna. «Was hat der Arme denn?»

«Ich vermute», sagte ich, «die Schattenhand war wieder am Werk.»

Überrascht wandte sie mir das Gesicht zu, und der Wagen machte einen Schlenker.

«Vorsicht, Weib», mahnte ich.

Joanna konzentrierte sich wieder auf die Straße. Ihre Stirn war gefurcht.

«Du meinst einen Brief, wie du ihn gekriegt hast?»

«Ich nehme doch an.»

«Wo sind wir hier hingeraten?», fragte sie. «Es sieht aus wie das unschuldigste, verschlafenste, harmloseste Fleckchen Erde, das man sich nur denken kann...»

«Wo laut Mr Pye nie etwas passiert», fiel ich ein. «Er hat den falschen Augenblick gewählt, um das zu sagen. Es ist etwas passiert.»

«Aber wer schreibt solche Sachen, Jerry?»

Ich zuckte die Achseln.

«Mein liebes Mädchen, wieso fragst du mich? Ein Dörf-ler mit Dachschaden, was weiß ich?»

«Aber warum? Es scheint so idiotisch.»

«Da musst du bei Freud und Jung nachlesen. Oder du fragst unseren Dr. Owen.»

Joanna warf den Kopf in den Nacken.

«Dr. Owen mag mich nicht.»

«Er kennt dich doch kaum.»

«Offensichtlich gut genug, um die Straßenseite zu wechseln, wenn er mich auf der High Street trifft.»

«Eine höchst ungewöhnliche Reaktion», sagte ich teil-nahmsvoll. «Und für dich eine höchst ungewohnte.»

Joanna runzelte wieder die Stirn.

«Nein, aber im Ernst, Jerry, warum schreibt jemand a-nonyme Briefe?»

«Ich sag doch, weil er einen Dachschaden hat. Es wird irgendein Bedürfnis in ihm befriedigen. Wenn man zu-rückgewiesen oder ignoriert oder enttäuscht worden ist und sowieso ein eintöniges, leeres Leben hat, verleiht es einem wohl ein Gefühl der Macht, aus dem Dunkeln Pfeile auf Leute abzuschießen, die froh und glücklich sind.»

Joanna schauderte. «Nicht gerade nett.»

«Nein, nicht gerade nett. Ich könnte mir vorstellen, dass in diesen abgelegenen Dörfern ziemlich viel Inzucht ge-trrieben wird – was heißt, dass es entsprechend viele De-bile gibt.»

«Wahrscheinlich doch jemand eher Ungebildetes, dem es schwer fällt, sich auszudrücken? Wenn jemand gebildet ist...»

Joanna ließ ihren Satz unvollendet, und ich sagte nichts. Bildung als Allheilmittel, das ist ein Glaube, der es sich meiner Meinung nach allzu leicht macht.

Wir fuhren durch die High Street, und ich musterte neugierig die wenigen Gestalten auf dem Gehsteig. Konnte es sein, dass hinter der friedvollen Miene einer dieser gestandenen Bauersfrauen Missgunst und Gehässigkeit schwelten, dass sich in diesem Augenblick schon der nächste Ausbruch rachsüchtiger Bosheit anbahnte?

Aber ernst nahm ich die Sache immer noch nicht.

II

Zwei Tage später gaben die Symmingtons einen Bridge-Nachmittag.

Es war ein Samstag – die Symmingtons hielten ihre Bridge-Nachmittage immer samstags ab, denn da hatte die Kanzlei geschlossen.

Es gab zwei Tische. Die Spieler waren das Ehepaar Symmington, wir beide, Miss Griffith, Mr Pye, Miss Barton und ein Colonel Appleton, den wir hier zum ersten Mal sahen und der in Combeacre wohnte, einem Dorf etwa sieben Meilen entfernt. Er mutete wie die Karikatur eines alten Haudegens an: ein Mittsechziger, der gern «schneidig» spielte, wie er es nannte (was in der Regel dazu führte, dass seine Gegner unterm Strich gewaltige Summen einkassierten), und der von Joanna so begeistert war, dass er sie den ganzen Nachmittag förmlich mit den Augen verschlang.

(Joanna war freilich auch ein Leckerbissen, wie ihn Lymstock zweifelsohne lange Jahre nicht zu Gesicht bekommen hatte, das musste selbst ich zugeben.)

Als wir eintrafen, entnahm Elsie Holland, das Kindermädchen, einem reich verschnörkelten Sekretär gerade die Anschreibeblocke. Sie glitt in demselben himmlischen Schweben über den Boden wie bei unserer ersten Begegnung, doch der Zauber wollte sich nicht wieder einstellen. Welch bittere Erkenntnis: Die schönste Figur, das schönste Gesicht nützten nichts. Nur zu deutlich bemerkte ich jetzt die übergroßen weißen Zähne – wie Grabsteine – und die Art, wie sie beim Lachen das Zahnfleisch entblöbte. Und einen unseligen Hang zum Plappern hatte sie auch.

«Sind es diese, Mrs Symmington? Wirklich zu dumm, dass ich nicht drauf komme, wo wir sie das letzte Mal hingeräumt haben. Es ist meine Schuld, ich weiß noch, ich hatte sie in der Hand, und dann hat Brian geschrien, weil seine Eisenbahn umgekippt war, und ich bin rausgerannt, und dann kam eins zum anderen, da muss ich sie in der Eile verlegt haben. Das sind sie nicht, das seh ich jetzt, sie sind ein bisschen gelb an den Rändern. Soll ich Minnie sagen, Tee um fünf? Ich geh mit den Kleinen nach Long Barrow, dann haben Sie nicht den Krach.»

Ein nettes, gutmütiges, zupackendes Mädchen. Joannas und meine Blicke trafen sich. Sie grinste. Ich starrte kalt zurück. Joanna, dieses Miststück, weiß immer, was in mir vorgeht.

Wir setzten uns zum Bridge.

Nicht lange, und ich war über die Bridge-Fertigkeiten sämtlicher Lymstocker im Bilde. Mrs Symmington spielte hervorragend, und sie nahm das Spiel ernst. Wie viele entschieden unintellektuelle Frauen war sie nicht dumm und besaß eine gute Portion angeborener Raffinesse. Ihr Mann war ein routinierter, verlässlicher Spieler, vielleicht

übertrieben vorsichtig. Mr Pye ließ sich nur als brillant bezeichnen. Er bewies geradezu unheimliche telepathische Fähigkeiten beim Bieten. Da der Nachmittag uns zu Ehren anberaumt war, wurden Joanna und ich Mrs Symmington und Mr Pye zugeteilt. Symmington fiel die Aufgabe zu, an seinem Tisch Öl auf die Wogen zu gießen und mit viel Taktgefühl zwischen den drei übrigen Spielern zu vermitteln. Colonel Appleton spielte, wie bereits erwähnt, «schneidig». Miss Barton war mit Abstand die schlechteste Bridge-Spielerin, die mir in meinem ganzen Leben untergekommen ist, aber sie war mit Feuereifer bei der Sache. Sie schaffte es zwar, Farbe zu bekennen, über- und unterschätzte die Stärke ihres Blattes jedoch aufs Aberwitzigste, konnte sich nie den Punktestand merken, spielte wiederholt aus dem falschen Blatt aus und war völlig außerstande, Trümpfe zu zählen – wenn sie überhaupt wusste, was Trumpf war. Aimée Griffiths Spiel kann in ihren eigenen Worten zusammengefasst werden: «Ich mag eine nette Partie Bridge ohne Schnickschnack – und ohne irgendwelche albernen Konventionen. Ich sage, was ich denke. Und bitte keine Manöverkritik hinterher! Es ist schließlich nur ein Spiel!» Der Hausherr, wen sollte es wundern, hatte es nicht leicht.

Nichtsdestoweniger ging alles recht harmonisch seinen Gang, trotz gelegentlicher Aussetzer seitens Colonel Appletons, der quer durch den Raum Joanna anstarrte.

Den Tee gab es an einem großen runden Tisch im Esszimmer. Gegen Ende stürmten zwei verschwitzte, übermütige kleine Jungen herein und wurden von der stolzeschwellten Mutter und dem nicht minder stolzen Vater vorgestellt.

Dann, als wir schon fast fertig waren, verdunkelte ein Schatten meinen Teller, und als ich aufblickte, stand in der Terrassentür Megan.

«Oh», sagte ihre Mutter. «Da ist ja Megan.»

Sie klang überrascht, als hätte sie völlig vergessen gehabt, dass es Megan gab.

Das Mädchen kam herein und begrüßte die Gäste, ungelent, ohne jede Anmut.

«An deinen Tee hab ich jetzt gar nicht gedacht, Liebes», sagte Mrs Symmington. «Miss Holland und die Jungen machen ein Picknick, deshalb gibt es heute im Kinderzimmer keinen Tee. Ich hatte ganz vergessen, dass du nicht dabei bist.»

Megan nickte.

«Schon in Ordnung. Ich geh in die Küche.»

Damit schlurfte sie aus dem Zimmer. Sie war schlampig gekleidet wie immer, an ihren beiden Fersen klafften riesige Löcher im Strumpf.

Mrs Symmington sagte mit einem entschuldigenden kleinen Lachen: «Meine arme Megan. Sie ist in diesem schwierigen Alter, wissen Sie – mit der Schule fertig, aber noch nicht richtig erwachsen. Da sind alle Mädchen schüchtern und linkisch.»

Joanna warf ihren blonden Kopf zurück, eine Geste, die ich als Kampfansage erkannte.

«Aber Megan ist doch schon zwanzig, oder?», fragte sie.

«Oh, ja, ja. Sicher. Aber sie ist sehr jung für ihr Alter. Ein richtiges Kind noch. Das ist so etwas Schönes, finde ich, wenn Mädchen nicht zu schnell erwachsen werden.» Wieder lachte sie. «Ich glaube, im Grunde wünschen sich alle Mütter, dass ihre Kinder immer klein bleiben.»

«Ich wüsste nicht, wieso», sagte Joanna. «Was will man denn mit einem Kind, das geistig auf dem Stand eines Sechsjährigen bleibt, während sein Körper heranwächst?»

«Ach, Sie dürfen nicht alles so wörtlich nehmen, Miss Burton», erwiderte Mrs Symmington.

Ich stellte fest, dass Mrs Symmington mir nicht sehr sympathisch war. Hinter dieser blutarmen, angekränkel-

ten, verblühten Hübschheit, so argwöhnte ich, verbarg sich ein selbstsüchtiges, vereinnahmendes Naturell. Sie sagte – und meine Abneigung nahm noch ein wenig zu:

«Meine arme Megan. Sie ist kein ganz einfaches Kind, leider Gottes. Ich versuche, irgendeine Beschäftigung für sie zu finden – es soll ja einiges geben, das sich im Fernunterricht lernen lässt. Schneidern zum Beispiel, oder vielleicht könnte sie es mit Stenographie und Maschinenschreiben probieren.»

In Joannas Augen blitzte es immer noch. Als wir uns wieder an den Bridge-Tisch setzten, sagte sie: «Sie geht jetzt sicher viel auf Gesellschaften und Tanzabende. Geben Sie einen Hausball für sie?»

«Einen Hausball?» Mrs Symmington wirkte ebenso verblüfft wie belustigt. «Nein, so etwas ist in unserer Gegend nicht üblich.»

«Ach so. Also nur Tennismittage und solche Sachen?»

«Unser Tennisplatz ist schon seit Jahren nicht mehr benutzt worden. Weder Richard noch ich spielen. Später, nehme ich an, wenn die Jungen größer sind... Ach, Megan wird sich schon zu beschäftigen wissen. Sie trödelt sowieso am liebsten vor sich hin. Dann sehen wir doch mal – habe ich vorhin gegeben? Zweimal Sans Atout.»

Auf der Heimfahrt trat Joanna so hart aufs Gaspedal, dass der Wagen einen Satz machte, während sie sagte:

«Mir tut dieses Mädchen so Leid.»

«Megan?»

«Ja. Ihre Mutter kann sie nicht leiden.»

«Also komm, Joanna, jetzt übertreibst du aber.»

«Nein. Viele Mütter mögen ihre Kinder nicht. Und Megan ist sicher nicht gerade einfach zu haben. Sie stört die Symmetrie – die Symmington-Symmetrie. Die Familie ist

ohne sie komplett, und das muss ein furchtbares Gefühl sein für ein sensibles Geschöpf – und Megan *ist* sensibel.»

«Ja», sagte ich, «das glaube ich auch.»

Ich schwieg einen Moment.

Joanna lachte plötzlich schadenfroh auf.

«So ein Pech aber auch, das mit dem Kindermädchen.»

«Ich weiß nicht, was du meinst», sagte ich würdevoll.

«Ach was? Dir stand doch bei jedem Blick auf sie die Verbitterung ins Gesicht geschrieben! Ich bin ganz deiner Meinung. Welch eine Verschwendung.»

«Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.»

«Aber ich bin trotzdem heilfroh. Endlich kommt wieder Leben in dich. Ich habe mir ziemliche Sorgen um dich gemacht, als du in der Klinik warst. Du hattest so eine kesse Krankenschwester, und du hast ihr nicht einen Blick gegönnt. So ein flotter Käfer – ein Geschenk des Himmels für jeden Kranken.»

«Ich muss sagen, liebe Joanna, du redest ausgesprochen vulgär daher.»

Meine Schwester fuhr fort, ohne meinen Kommentar auch nur im Geringsten zu beachten:

«Also war ich äußerst erleichtert, zu entdecken, dass du deinen Appetit auf Frischfleisch nicht ganz verloren hast. Sie sieht wirklich fabelhaft aus. Komisch, dass sie so gar keinen Sexappeal hat. Es ist schon sonderbar, Jerry. Was *ist* das, was manche Frauen haben und andere nicht? Warum braucht eine bestimmte Art von Frau nur zu sagen: «Scheußliches Wetter heute», und schon kommt jeder Mann in Reichweite angestürmt und will mit ihr über das Wetter reden? Ich nehme an, die göttliche Vorsehung vertut sich manchmal, wenn sie ihre Päcklein verschickt. Bitte einmal Gesicht wie Aphrodite, Figur wie Aphrodite, Temperament dito. Nur geht was schief, das Aphrodite-Temperament landet bei einem kleinen, unscheinbaren

Mäuschen, und die anderen Frauen sind stinkwütend und sagen: «Ich frage mich, was die Männer an ihr finden. Sie sieht nicht mal gut aus!»»

«Bist du bald fertig, Joanna?»

«Du stimmst mir doch zu, oder?»

Ich grinste. «Na gut, ich war enttäuscht.»

«Und ich wüsste auch nicht, wer sonst für dich in Frage käme. Außer natürlich Aimée Griffith.»

«Da sei Gott vor», sagte ich.

«Sie sieht gar nicht schlecht aus.»

«Ich mag keine Amazonen.»

«Sie hat Freude am Leben», sagte Joanna. «Grauenhaft, diese Energie. Es würde mich nicht wundern, wenn sie jeden Morgen ein kaltes Bad nimmt.»

«Und was machen wir mit dir?», fragte ich.

«Mit mir?»

«Ja. Wie ich dich kenne, wirst du auch ein wenig Zerstreuung brauchen.»

«Ach, und wer redet hier vulgär daher? Außerdem vergisst du Paul.» Joanna stieß einen nicht sonderlich überzeugenden Seufzer aus.

«Ich werde ihn längst nicht so schnell vergessen wie du. In zehn Tagen wirst du sagen: «Paul? Paul Wer? Ich kenn keinen Paul.»»

«Du hältst mich für flatterhaft», sagte Joanna.

«Bei Leuten wie Paul ist Flatterhaftigkeit die einzige Rettung.»

«Du hast ihn nie leiden können. Dabei hatte er wirklich etwas Geniales.»

«Mag sein, auch wenn ich es nicht glaube. Außerdem sollen Genies ziemlich unausstehliche Zeitgenossen sein.

Das ist das Gute an dieser Gegend, Genies gibt's hier keine.»

Joanna dachte ein Weilchen nach, den Kopf schief gelegt.

«Da hast du wohl leider Recht», sagte sie schließlich bedauernd.

«Du wirst dich an Owen Griffith halten müssen», sagte ich. «Er ist der einzige ledige Mann weit und breit. Es sei denn, du zählst den alten Colonel Appleton mit. Der hat dich den ganzen Nachmittag über angestarrt wie ein hungriger Wolf.»

Joanna lachte.

«Allerdings. Es hat mich ganz verlegen gemacht.»

«Tu nicht so. Du bist nie verlegen.»

Joanna fuhr schweigend durchs Tor und weiter bis zur Garage.

Dann sagte sie: «Vielleicht gar keine so schlechte Idee.»

«Was?»

«Ich sehe nicht ein, warum irgendjemand vorsätzlich die Straßenseite wechseln sollte, wenn ich komme», erwiderte Joanna. «Es ist ausgesprochen unhöflich, von allem anderen mal abgesehen.»

«Aha», sagte ich. «Du willst den Mann also kaltblütig zur Strecke bringen.»

«Ich mag es nur nicht, wenn man mir aus dem Weg geht.»

Langsam und vorsichtig stieg ich aus dem Auto und brachte meine Stöcke in Position. Und dann gab ich meiner Schwester einen Rat.

«Lass dir eins gesagt sein, mein Herz. Owen Griffith ist keiner von deinen schlappschwänzigen, wehleidigen Künstlerheinis. Wenn du nicht aufpasst, stichst du in ein Hornissennest. Der Mann könnte gefährlich sein.»

«Ja? Meinst du?», fragte Joanna, sichtlich angetan von der Vorstellung.

«Lass den armen Kerl in Ruhe», sagte ich streng.

«Wie kann er es wagen, die Straßenseite zu wechseln, wenn er mich kommen sieht?»

«Ihr Frauen seid doch alle gleich. Immer haut ihr in dieselbe Kerbe. Außerdem wird Schwester Aimée dich erschießen, wenn mich nicht alles täuscht.»

«Sie kann mich jetzt schon nicht ausstehen», konstatierte Joanna, nachdenklich, aber nicht ohne eine gewisse Genugtuung.

«Wir sind hierhergezogen», sagte ich fest, «weil wir Ruhe und Frieden suchen, und ich werde dafür sorgen, dass wir sie auch finden.»

Aber Ruhe und Frieden waren das Letzte, was uns vergönnt sein sollte.

Viertes Kapitel

I

Es muss etwa eine Woche später gewesen sein, als Partridge mir mitteilte, Mrs Baker würde mich gern sprechen, falls ich ein paar Minuten erübrigen könnte.

Der Name Mrs Baker sagte mir gar nichts.

«Wer ist Mrs Baker?», fragte ich verduzt. «Kann sie nicht mit Joanna reden?»

Doch nein, anscheinend war ich es, den die Dame zu sprechen wünschte. Es stellte sich außerdem heraus, dass Mrs Baker die Mutter des Mädchens Beatrice war.

Ich hatte Beatrice vergessen. Seit zwei Wochen wurde ich hin und wieder einer älteren Frau mit strähnigen grauen Haaren gewahr, die meist auf allen vieren kauerte und sich bei meinem Auftauchen im Krebsgang aus Badezimmer oder irgendwelchen Durchgängen zurückzog, und vage wusste ich wohl auch, dass sie unser neues «Mädchen» war. Ansonsten war mir die Geschichte mit Beatrice aus dem Gedächtnis geschwunden.

Ich konnte mich schlecht weigern, Beatrice' Mutter zu empfangen, zumal ich erfuhr, dass Joanna nicht daheim war, aber ich muss gestehen, dass mich die Aussicht unruhig stimmte. Ich konnte nur hoffen, dass ich nicht beschuldigt würde, mit Beatrice' Gefühlen gespielt zu haben. Während ich im Stillen die Aktivitäten des anony-

men Briefeschreibers verfluchte, befahl ich laut, man möge Beatrice' Mutter zu mir bringen.

Mrs Baker war eine wuchtige, wettergegerbte Frau, die redete wie ein Wasserfall. Zu meiner Erleichterung konnte ich keinerlei Anzeichen von Zorn oder Vorwurf entdecken.

«Sie müssen entschuldigen, Sir», begann sie, kaum dass die Tür sich hinter Partridge geschlossen hatte, «dass ich so frei war, zu Ihnen zu kommen, aber ich hab mir gedacht, ich wende mich am besten an Sie, und Sie täten mir einen großen Gefallen, Sir, wenn Sie mir vielleicht einen Rat geben könnten, was man in so einem Fall am besten machen soll, denn irgendwas muss geschehen, Sir, und es war noch nie meine Art, einfach die Hände in den Schoß zu legen, Weinen und Jammern hat noch keinem weitergeholfen, sag ich immer, man muss das Übel samt der Wurzel ausreißen, wie auch unser Herr Pfarrer erst vorletzter Woche in seiner Predigt gesagt hat.»

Ich war etwas verwirrt und hatte das Gefühl, irgendeinen wichtigen Teil der Unterhaltung verpasst zu haben.

«Natürlich», sagte ich. «Möchten Sie – möchten Sie nicht Platz nehmen, Mrs Baker? Es wäre mir ein Vergnügen, alles – äh, alles in meiner Macht Stehende für Sie zu tun...»

Ich hielt erwartungsvoll inne.

«Danke, Sir.» Mrs Baker setzte sich auf die Kante eines Sessels. «Sehr gütig von Ihnen, danke. Was bin ich froh, dass ich zu Ihnen gekommen bin, das hab ich auch zu meiner Beatrice gesagt, wie sie heulend und weinend auf ihrem Bett lag, Beatrice, hab ich gesagt, Mr Burton weiß bestimmt, was zu tun ist, schließlich ist er ein feiner Herr aus London. Und irgendwer muss eingreifen, wo junge Männer doch solche Hitzköpfe sind, die sich nie was sagen lassen, und von einem Mädels schon gar nicht, aber wenn ich du wäre, hab ich zu Beatrice gesagt, tät ich ihm

gehörig den Marsch blasen, und überhaupt, was ist mit dem Mädchen aus der Mühle unten?»

Meine Verwirrung nahm stetig zu.

«Entschuldigen Sie», sagte ich. «Aber ich verstehe nicht ganz. Was ist denn passiert?»

«Diese Briefe, Sir. Schlimme Briefe, voll lauter unanständigen Wörtern, noch schlimmer, als wie ich's aus der Bibel kenn.»

Ich übergab diese interessante Randbemerkung und fragte verzweifelt: «Hat Ihre Tochter denn noch mehr Briefe bekommen?»

«Sie nicht, Sir. Sie hat bloß den einen gekriegt. Der, wegen dem sie hier aufgehört hat.»

«Es bestand keinerlei Grund...», setzte ich an, aber Mrs Baker unterbrach mich bestimmt und respektvoll.

«Das brauchen Sie mir nicht erst sagen, Sir, dass das, was da drin stand, nichts wie dreckige Lügen waren. Da hat mir Miss Partridge ihr Wort gegeben – und ich hätt's auch so gewusst. Sie sind nicht die Sorte Herr für so was, das weiß ich, wo Sie doch auch noch behindert sind. Dreckige, falsche Lügen war'n das, aber ich hab Beatrice trotzdem gesagt, sie soll lieber daheim bleiben, denn Sie wissen ja, wie die Leute reden, Sir. Wo Rauch ist, ist auch Feuer, werden sie sagen. Und ein Mädchen kann gar nicht gut genug Acht geben. Wo meine Beatrice sich doch eh so geschämt hat wegen den Sachen, die in dem Brief drinstanden, deshalb hab ich ihr auch gleich zugestimmt, wie sie gesagt hat, sie will nie wieder zu Ihnen raufkommen, obwohl es uns natürlich beiden furchtbar arg war, dass Sie jetzt Ungelegenheiten mit...»

Außerstande, aus diesem Satz herauszufinden, holte Mrs Baker tief Atem und begann von neuem.

«Jedenfalls, ich hab gehofft, damit hätten alle die bösen Reden ein Ende. Aber jetzt hat George von der Auto-

werkstatt unten, der mit unserer Beatrice geht, auch einen gekriegt, furchtbare Sachen stehen da drin über das Mäd-
del, wie sie mit Fred Ledbetters Tom poussiert und und
und, dabei geb ich Ihnen mein Wort, Sir, das Mäd-
del hat kaum mehr mit ihm geredet als Grüß Gott und Auf Wie-
dersehen.»

Mir schwirrte der Kopf ob dieser neuen Komplikation
in Gestalt von Mr Ledbetters Tom.

«Habe ich Sie recht verstanden?», fragte ich. «Beatrice' –
äh – junger Mann hat einen anonymen Brief bekommen,
in dem Anschuldigungen gegen sie und einen anderen
jungen Mann stehen?»

«Genau, Sir, und nicht sehr fein ausgedrückt – fürchter-
liche Wörter, und George ist fuchsteufelswild geworden,
fuchsteufelswild, und er ist zu uns gekommen und hat
Beatrice gesagt, so was lässt er sich von ihr nicht gefallen,
er lässt es sich nicht bieten, dass sie sich hinter seinem
Rücken mit einem anderen rumtreibt, und sie sagt, es ist
alles gelogen, und er sagt, wo Rauch ist, ist auch Feuer,
und stampft wütend davon, und Beatrice, die ist völlig
außer sich, das arme Ding, und ich hab gesagt, ich setz
jetzt meinen Hut auf und geh schnurstracks zu Ihnen
rauf, Sir.»

Mrs Baker hielt inne und sah mich erwartungsvoll an,
wie ein Hund, der nach einem besonders schwierigen
Kunststück auf seine Belohnung wartet.

«Aber warum zu mir?», fragte ich.

«Ich hab gehört, Sir, dass Sie auch einen von diesen
schlimmen Briefen gekriegt haben, und ich hab mir ge-
dacht, Sir, wo Sie doch ein feiner Herr aus London sind,
wissen Sie bestimmt, was zu tun ist.»

«Ich an Ihrer Stelle», sagte ich, «würde zur Polizei ge-
hen. Der Sache muss ein Riegel vorgeschoben werden.»

Mrs Baker machte ein zutiefst schockiertes Gesicht.

«O nein, Sir. Zur Polizei geh ich nicht.»

«Wieso nicht?»

«Ich hab noch nie was mit der Polizei zu tun gehabt. Keiner hier hat das.»

«Das habe ich auch nicht erwartet. Aber nur die Polizei kann mit solchen Dingen umgehen. Dafür ist sie da.»

«Bert Rundle, meinen Sie?»

Bert Rundle war der Dorfpolizist, das wusste ich.

«Auf der Polizeiwache gibt es sicher auch einen Sergeanten oder einen Inspektor.»

«Ich soll in die Wache reingehen?»

In Mrs Bakers Ton lagen Vorwurf und Ungläubigkeit. In mir stieg allmählich Ärger auf.

«Das ist der einzige Rat, den ich Ihnen geben kann.»

Mrs Baker schwieg, sichtlich nicht überzeugt. Gramvoll und ernst sagte sie: «Mit diesen Briefen muss Schluss sein, Sir, es muss Schluss sein damit, sonst richten sie irgendwann noch Unheil an.»

«Ich hatte den Eindruck, dass sie das bereits tun», sagte ich.

«Ich red von blutigen Köpfen, Sir. So ein junger Bursche, der wird leicht rabiat, wenn er sich aufregt – und bei den älteren ist's das Gleiche.»

«Sind denn viele von diesen Briefen im Umlauf?», fragte ich.

Mrs Baker nickte.

«Es wird immer schlimmer, Sir. Mr und Mrs Beadle vom Blue Boar, was waren die immer glücklich miteinander, und jetzt kommt so ein Brief und er sieht Gespenster, Sir – bildet sich Sachen ein, die nicht stimmen.»

Ich beugte mich vor.

«Mrs Baker», sagte ich, «haben Sie irgendeine Vorstellung, irgendeinen noch so vagen Verdacht, wer solche abscheulichen Briefe schreiben könnte?»

Zu meiner großen Überraschung nickte sie.

«Wir haben unseren Verdacht, Sir. Ja, wir haben alle unseren Verdacht.»

«Wer ist es?»

Ich hatte erwartet, dass sie zögern würde, einen Namen zu nennen, aber sie erwiderte prompt:

«Es ist Mrs Cleat – das meinen wir alle, Sir. Es ist ganz sicher Mrs Cleat.»

Ich hatte so viele Namen gehört an diesem Morgen, dass ich ganz durcheinander war.

«Wer ist denn jetzt Mrs Cleat?», fragte ich.

Mrs Cleat, so erfuhr ich, war die Frau eines alten Aushilfsgärtners. Sie wohnte in einem Häuschen an der Straße, die zur Mühle führte. Weitere Erkundigungen meinerseits förderten freilich nur unbefriedigende Antworten zutage. Auf meine Frage, warum Mrs Cleat anonyme Briefe schreiben sollte, sagte Mrs Baker ausweichend: «Das tät ihr ähnlich sehen.»

Schließlich schickte ich sie ihrer Wege, nicht ohne ihr noch einmal ans Herz gelegt zu haben, dass sie zur Polizei gehen solle – ein Rat, von dem klar war, dass Mrs Baker ihn nicht befolgen würde. Ich hatte den deutlichen Eindruck, dass ich sie enttäuscht hatte.

Ich ließ mir ihre Worte durch den Kopf gehen. An Beweisen haperte es zwar – aber wenn alle im Dorf glaubten, dass Mrs Cleat die Übeltäterin war, dann hatten sie damit wohl Recht. Ich beschloss, die Sache mit Owen Griffith zu besprechen. Bestimmt kannte er diese Cleat. Wenn er es für ratsam hielt, konnte einer von uns beiden der Polizei einen Hinweis geben, wer hinter diesem wachsenden Ärgernis steckte.

Ich wählte meine Ankunftszeit so, dass Griffith bald mit seiner Sprechstunde fertig sein musste. Als der letzte Patient gegangen war, trat ich ins Sprechzimmer.

«Ah, Sie sind's, Burton.»

Ich umriss meine Unterredung mit Mrs Baker und nannte ihm Mrs Cleat als die mutmaßliche Schuldige. Zu meiner nicht geringen Enttäuschung schüttelte Griffith den Kopf.

«So einfach ist das nicht», sagte er.

«Dann halten Sie es also nicht für möglich, dass diese Cleat dahinter steckt?»

«Möglich wäre es schon. Aber äußerst unwahrscheinlich.»

«Und warum wird sie dann von allen verdächtigt?»

Er lächelte.

«Nun», sagte er, «das können Sie nicht wissen, aber Mrs Cleat ist die Dorfhexe.»

«Grundgütiger Himmel!», rief ich.

«Ich weiß, heutzutage klingt das etwas merkwürdig, aber darauf läuft es hinaus. Es gibt immer noch Leute, ganze Sippen sogar, bei denen alle sich einig sind, dass man sie besser nicht verärgern sollte. Den Frauen in Mrs Cleats Familie wurden schon immer Hexenkünste nachgesagt. Und sie hat leider alles getan, um der Legende Nahrung zu geben. Sie ist eine kauzige Frau mit einem bitteren, zynischen Humor. Wenn ein Kind sich in den Finger schneidet oder böse hinfällt oder Mumps bekommt, braucht sie nur zu nicken und zu sagen: «Ja, er hat letzte Woche meine Äpfel gestohlen», oder: «Er hat meine Katze am Schwanz gezogen.» Es hat nicht lange gedauert, und manche Mütter fingen an, ihre Kinder wegzuziehen, und andere Frauen brachten Mrs Cleat Honig oder einen selbst gebackenen Kuchen, damit sie ihnen gewogen blieb und ihnen nichts «anhexte». Albern und

abergläubisch, aber so sind die Menschen. Kein Wunder also, dass sie jetzt denken, sie wäre an allem schuld.»

«Aber das ist sie nicht?»

«Nein. Sie ist nicht der Typ dafür. Es – so einfach ist das nicht.»

«Haben Sie irgendeinen Verdacht?» Ich betrachtete ihn forschend.

Er schüttelte den Kopf, aber sein Blick war geistesabwesend.

«Nein», sagte er. «Ich habe keine Ahnung. Aber die Sache gefällt mir nicht, Burton – sie wird böse enden.»

II

Als ich zum Haus zurückkam, saß Megan auf der Verandatreppe, das Kinn auf die Knie gestützt.

Wie üblich hielt sie sich nicht lange mit Formalitäten auf.

«Hallo», sagte sie. «Glauben Sie, ich könnte zum Mittagessen kommen?»

«Sicher», sagte ich.

«Wenn es Koteletts gibt oder sonst irgendwas Abgezähltes, sagen Sie's einfach», rief Megan mir nach, als ich ins Haus ging, um Partridge beizubringen, dass wir beim Essen zu dritt sein würden.

Partridge, so schien mir, rümpfte die Nase. Jedenfalls gelang es ihr ohne ein einziges Wort, klarzustellen, dass sie nicht viel von dieser Miss Megan hielt.

Ich kehrte auf die Veranda zurück.

«Ist es in Ordnung?», erkundigte sich Megan besorgt.

«Völlig», sagte ich. «Hammeleintopf.»

«Ah, gut, das ist ja sowieso mehr wie Hundefutter. Ich meine, es besteht fast nur aus Kartoffeln und Geschmack.»

«Du sagst es.»

Ich zog mein Zigarettenetui hervor und streckte es Megan hin. Sie errötete.

«Wie nett von Ihnen.»

«Möchtest du keine?»

«Nein, ich glaube nicht, aber es ist sehr nett, dass Sie's mir anbieten – gerade als wäre ich ein richtiger Mensch.»

«Bist du denn kein richtiger Mensch?», fragte ich belustigt.

Megan schüttelte den Kopf; dann wechselte sie das Thema, indem sie ein langes, staubiges Bein ausstreckte, damit ich es begutachten konnte.

«Ich hab meine Strümpfe gestopft», verkündete sie stolz.

Ich verstehe nichts vom Stopfen, aber ich hatte so eine Ahnung, dass der seltsame, schief gezogene Wollknubbel, dessen Farbe sich heftig mit dem Rest der Strumpfhose biss, nicht eben ein Meisterwerk war.

«Es ist viel ungemütlicher als mit Loch», sagte Megan.

«So sieht es auch aus», stimmte ich zu.

«Kann Ihre Schwester gut stopfen?»

Ich versuchte mich zu erinnern, ob ich Joanna jemals irgendeine Arbeit dieser Art hatte verrichten sehen.

«Ich weiß es nicht», musste ich gestehen.

«Na ja, was macht sie denn, wenn ihre Strumpfhose ein Loch hat?»

«Ich glaube», sagte ich widerstrebend, «sie schmeißt sie weg und kauft sich eine neue.»

«Sehr vernünftig», urteilte Megan. «Aber das kann ich nicht. Ich bekomme jetzt ein Taschengeld, aber nur vierzig Pfund im Jahr. Damit kommt man nicht weit.»

Ich gab ihr Recht.

«Wenn die Strumpfhosen wenigstens schwarz wären, könnte ich meine Beine schwarz anmalen», sagte Megan traurig. «Das habe ich in der Schule immer gemacht. Miss Batworthy, die Lehrerin, die unsere Näharbeiten kontrolliert hat, war blind wie ein Maulwurf. Das war ungeheuer praktisch.»

«Das denke ich mir», sagte ich.

Wir schwiegen, während ich meine Pfeife rauchte. Es war ein sehr kameradschaftliches Schweigen.

Megan brach es, indem sie unvermittelt und heftig fragte: «Sie finden mich sicher auch grässlich, wie alle anderen?»

Ich erschrak derart, dass mir die Pfeife aus dem Mund fiel. Es war eine Meerschaumpfeife, die gerade begonnen hatte, sich schön gelb zu färben, und sie zerbrach. Ärgerlich sagte ich:

«Jetzt schau, was du angerichtet hast.»

Und dieses eigenartigste aller Kinder heulte nicht etwa los, sondern grinste nur breit.

«Ich mag Sie», erklärte sie.

Es war eine herzerwärmende Bemerkung. Es war eine Bemerkung, wie man sie, vielleicht irrigerweise, von seinem Hund erwarten würde, wenn Hunde sprechen könnten. Mir kam der Gedanke, dass Megan zwar aussehen mochte wie ein Pferd, vom Wesen her aber eher einem Hund ähnelte. Vielleicht war sie wirklich kein richtiger Mensch.

«Was sagtest du gleich vor dem Malheur?», fragte ich, während ich vorsichtig die Scherben meiner geliebten Pfeife auflas.

«Dass Sie mich sicher grässlich finden», wiederholte Megan, allerdings in einem völlig anderen Ton.

«Warum sollte ich das?»

Und düster antwortete sie: «Weil es stimmt.»

«Red keinen Blödsinn», sagte ich scharf.

Megan schüttelte den Kopf.

«Genau das ist es. Ich rede keinen Blödsinn. Die Leute denken nur, ich bin blöd. Sie wissen nicht, dass ich insgeheim genau über sie Bescheid weiß und dass ich sie hasse dafür.»

«Du *hasst* sie?»

«Ja», sagte Megan.

Ihre Augen, melancholisch, unkindlich jetzt, sahen geradewegs in meine, ohne ein Blinzeln. Es war ein langer, trauervoller Blick.

«Sie würden die Leute auch hassen, wenn es Ihnen ginge wie mir», sagte sie. «Wenn Sie unerwünscht wären.»

«Meinst du nicht, dass du das ein bisschen pessimistisch siehst?», fragte ich.

«Ja», sagte Megan. «Das sagen die Leute immer, wenn man die Wahrheit sagt. Und es ist die Wahrheit. Ich bin unerwünscht, und das wundert mich gar nicht. Mutter kann mich nicht ausstehen. Ich erinnere sie anscheinend an meinen Vater, der sie schlecht behandelt hat und überhaupt ziemlich schrecklich gewesen sein muss. Nur können Mütter nicht gut sagen, sie wollen ihre Kinder nicht, und einfach weggehen. Oder sie auffressen. Katzen fressen ihre Jungen, wenn sie sie nicht haben wollen. Sehr schlau eingerichtet, finde ich. Keine Verschwendung, keine Sauerei. Aber Menschenmütter müssen ihre Kinder behalten und für sie sorgen. Solange sie mich ins Internat abschieben konnten, ging es noch – aber eigentlich wäre es ihr am liebsten, es gäbe nur sie und meinen Stiefvater und die Jungs.»

Ich sagte langsam: «Ich glaube ja nach wie vor, dass du überreagierst, Megan, aber angenommen, was du sagst, entspricht zumindest teilweise den Tatsachen, warum gehst du dann nicht fort und führst dein eigenes Leben?»

Sie lächelte ein unkindliches Lächeln.

«Sie meinen, ich soll einen Beruf ergreifen? Meinen eigenen Lebensunterhalt verdienen?»

«Ja.»

«Womit?»

«Du könntest eine Ausbildung machen. Stenographie – Buchhaltung.»

«Ich glaube nicht, dass ich das könnte. Ich stelle mich immer so dumm an. Und außerdem...»

«Was?»

Sie hatte ihr Gesicht abgewandt, jetzt kehrte sie es mir langsam wieder zu. Es war dunkelrot, und in ihren Augen standen Tränen. Nun klang sie wieder wie ein Kind.

«Warum soll ich weggehen? Warum soll ich mich vertreiben lassen? Sie wollen mich nicht, aber ich *bleibe*. Ich bleibe, und es wird ihnen allen noch Leid tun. Allen wird es Leid tun. Diese Schweine! Ich hasse alle hier in Lymstock. Sie denken, ich bin dumm und hässlich, aber ich zeig's ihnen, ich zeig's ihnen, ich...»

Es war ein kindischer, seltsam jämmerlicher Zorn.

Schritte knirschten auf dem Kies hinter der Hausecke.

«Steh auf», zischte ich. «Geh rein, gleich hier, durchs Wohnzimmer. Geh rauf ins Badezimmer. Einfach den Gang entlang. Wasch dir das Gesicht. Schnell.»

Sie sprang ungeschickt auf und flüchtete durch die Verandatür, gerade rechtzeitig, bevor Joanna um die Ecke bog.

«Puh, ist mir heiß», rief sie. Sie ließ sich neben mich fallen und fächelte sich das Gesicht mit dem Tirolertüchlein,

das sie um den Hals getragen hatte. «Immerhin, so langsam fangen diese verdammten Schuhe an zu parieren. Ich bin Meilen gelaufen. Eins hab ich schon mal gelernt, diese Zierlöcher sind ein großer Fehler. Da sticht der Ginster durch. Weißt du was, Jerry, ich finde, wir sollten uns einen Hund anschaffen.»

«Finde ich auch», sagte ich. «Übrigens, Megan isst mit uns zu Mittag.»

«Ach ja? Gut.»

«Du magst sie?», fragte ich.

«Ich halte sie für einen Wechselbalg», sagte Joanna. «Die Elfen haben sie auf der Türschwelle zurückgelassen und das richtige Kind mitgenommen. Es ist hochinteressant, einen Wechselbalg kennen zu lernen. Uff, ich muss raufgehen und mich waschen.»

«Du kannst noch nicht ins Bad», sagte ich. «Da ist gerade Megan drin.»

«Wieso, hat sie auch einen Gewaltmarsch hinter sich?»

Joanna holte ihren Spiegel heraus und unterzog ihr Gesicht einer langen, ernsten Prüfung. «Irgendwie gefällt mir dieser Lippenstift nicht», verkündete sie.

Megan kam durch die Verandatür. Sie war gefasst, mäßig sauber, und von dem Ausbruch eben war ihr nichts mehr anzumerken. Unsicher sah sie zu Joanna hin.

«Hallo», sagte Joanna, immer noch in ihr Gesicht vertieft. «Wie schön, dass du mit uns isst. Ach du Schreck, ich habe eine Sommersprosse auf der Nase. Dagegen muss etwas unternommen werden. Sommersprossen sind so humorlos und schottisch.»

Partridge erschien und eröffnete uns kalt, dass das Essen aufgetragen sei.

«Dann mal los», sagte Joanna und stand auf. «Ich hab einen Bärenhunger.»

Sie hakte Megan unter, und sie gingen zusammen hinein.

Fünftes Kapitel

I

Ich sehe, dass in meiner Geschichte eine Lücke klafft. Bis jetzt war nicht oder doch kaum die Rede von Mrs Dane Calthrop und ihrem Mann, Reverend Caleb Dane Calthrop.

Dabei waren sowohl der Pfarrer als auch seine Frau sehr ausgeprägte Persönlichkeiten. Dane Calthrop selbst war der Alltagswelt in einem Maße entrückt, wie ich es wohl noch nie bei einem Menschen erlebt habe. Er gehörte ganz seinen Büchern, seinen Studien und seinen profunden Kenntnissen über die Alte Kirche. Mrs Dane Calthrop dagegen war fast erschreckend präsent. Mag sein, dass ich es vorsätzlich hinausgezögert habe, sie zu erwähnen, denn sie hatte etwas Beängstigendes an sich. Sie war eine Frau von Charakter und geradezu olympischem Wissen und entsprach in keiner Weise dem gängigen Bild der Pfarrersfrau – aber während ich dies schreibe, muss ich mich fragen: Was weiß ich überhaupt von Pfarrersfrauen?

Die Einzige, an die ich mich deutlich erinnere, war ein verhuschtes, unscheinbares Geschöpf, Anhängsel eines großen starken Ehemannes, der mitreißende Predigten hielt. Sie hatte so wenige andere Interessen, dass es geradezu eine Kunst war, sich mit ihr zu unterhalten.

Ansonsten kannte ich Pfarrersfrauen nur aus Romanen – Zerrbilder von Frauen, die überall ihre Nase hinein-

steckten und sich in Plattitüden ergingen. Wahrscheinlich existiert dieser Typus in Wirklichkeit gar nicht.

Mrs Dane Calthrop steckte nirgends ihre Nase hinein, aber sie war von beunruhigender Hellsichtigkeit, und ich merkte bald, dass fast alle im Dorf sich ein wenig vor ihr fürchteten. Sie erteilte keine guten Ratschläge, sie mischte sich nicht ein, und doch musste sie einer schuldgeplagten Seele als die Verkörperung der Gottheit persönlich erscheinen.

Ich habe nie eine Frau gekannt, die sich so wenig um ihre materielle Umgebung scherte. An heißen Tagen sah man sie in Harris-Tweed, bei Regen oder sogar Schneeregen fegte sie, nichts als ein moehnblumenbedrucktes Baumwollkleid am Leib, mit abwesendem Blick die Dorfstraße entlang. Ihr Gesicht war lang und dünn und vornehm wie das eines Windspiels, ihre Art zu reden verheerend direkt.

Sie hielt mich auf der High Street an, einen Tag nach unserem Mittagessen mit Megan.

Wie immer war ich überrascht, denn Mrs Cane Calthrop stürmte mehr dahin, als dass sie ging, und ihr Blick war unweigerlich auf den fernen Horizont gerichtet, sodass man das Gefühl hatte, ihr wahres Ziel liege mindestens anderthalb Meilen entfernt.

«Ah», rief sie, «Mr Burton!»

Sie sagte es mit Triumph in der Stimme, als hätte sie ein besonders schwieriges Rätsel gelöst.

Ich bekannte, dass ich Mr Burton war, und Mrs Dane Calthrop holte ihren Blick aus der Ferne ein und versuchte ihn auf mich zu konzentrieren.

«Mr Burton», wiederholte sie. «Weswegen wollte ich Sie gleich wieder sprechen?»

Da konnte ich ihr auch nicht weiterhelfen. Stirnrunzelnd stand sie da und grübelte.

«Es war irgendetwas Ungutes», sagte sie.

«Das wäre mir aber arg», sagte ich bestürzt.

«Arg», rief Mrs Dane Calthrop. «Das ist es, mit A fing es an. Anonyme Briefe! Was sind das für anonyme Briefe, die Sie uns da mitgebracht haben?»

«Ich habe sie nicht mitgebracht», sagte ich. «Sie waren schon da.»

«Aber bevor Sie kamen, hat keiner welche erhalten», sagte Mrs Dane Calthrop anklagend.

«Das stimmt nicht, Mrs Dane Calthrop. Die Geschichte war bereits in vollem Gange.»

«Ach je», sagte Mrs Dane Calthrop. «Das gefällt mir gar nicht.»

Ihre Augen blickten bereits wieder in die Ferne.

«Ich kann mir nicht helfen, es kommt mir alles so *falsch* vor», sagte sie. «So sind wir hier nicht. Neid gibt es natürlich, und Rachsucht und all die anderen gehässigen kleinen Sünden – aber ich hätte nicht geglaubt, dass irgendjemand hier so etwas tun würde – niemals. Und das quält mich, verstehen Sie, denn ich sollte Bescheid wissen.»

Der Blick ihrer schönen Augen kehrte vom Horizont zurück und begegnete meinem. Er war besorgt und fast kindlich in seiner aufrichtigen Ratlosigkeit.

«Wieso das?», fragte ich.

«Weil ich sonst auch immer Bescheid weiß. Ich sehe das als meine Aufgabe, verstehen Sie. Caleb predigt gute, solide Doktrin und verabreicht die Sakramente. Das ist die Pflicht des Priesters – aber wenn man einem Priester die Ehe überhaupt zubilligt, dann hat, so meine ich, seine Frau die Pflicht zu wissen, was die Menschen fühlen und denken, selbst wenn sie nichts daran ändern kann. Und ich habe nicht die leiseste Ahnung, wessen Geist so...»

Sie brach ab, fügte dann zerstreut hinzu: «Solch dumme Briefe auch noch.»

«Haben Sie – äh – auch einen bekommen?»

Ich scheute mich fast zu fragen, aber Mrs Dane Calthrop antwortete vollkommen ungezwungen, wobei ihre Augen sich ein wenig weiter öffneten:

«O ja, zwei – nein, drei. Ich weiß nicht mehr genau, was darin stand. Irgendwelche albernsten Behauptungen über Caleb und die Lehrerin, glaube ich. Völlig absurd, denn Caleb hat keinerlei Ader für Unzucht. Noch nie gehabt. Eine glückliche Veranlagung für einen Geistlichen.»

«Allerdings», sagte ich. «Oh, allerdings.»

«Caleb wäre ein Heiliger», sagte Mrs Dane Calthrop, «wenn er nicht ein klein wenig zu intellektuell wäre.»

Ich fühlte mich nicht berufen, auf diese Kritik einzugehen, aber Mrs Dane Calthrop sprach auch schon weiter; ein unverhoffter Gedankensprung hatte sie von ihrem Mann zu den Briefen zurückgebracht.

«Es gibt so vieles, was in den Briefen stehen könnte und nicht drinsteht. Das ist das Verwirrende daran.»

«Zu große Zurückhaltung kann man ihnen ja nun nicht vorwerfen», sagte ich bitter.

«Aber sie sind so uninformiert. Sie haben kein richtiges Material.»

«Was denn für Material?»

Die schönen, unbestimmten Augen erwiderten meinen Blick.

«Liegt das nicht auf der Hand? Es gibt genug Ehebruch hier – alles Mögliche. Haufenweise schändliche Geheimnisse. Warum verwendet der Briefeschreiber die nicht?» Sie hielt inne und fragte dann unvermittelt: «Was stand denn in Ihrem Brief?»

«Dass meine Schwester nicht meine Schwester ist.»

«Aber sie ist es?»

Mrs Dane Calthrop stellte die Frage mit ungeniertem, freundlichem Interesse.

«Natürlich ist Joanna meine Schwester.»

Mrs Dane Calthrop nickte.

«Sehen Sie, genau das meine ich. Ich bin sicher, es gäbe andere Dinge...»

Ihre klaren, unbeteiligten Augen blickten nachdenklich in meine, und plötzlich wusste ich, warum Lymstock Mrs Dane Calthrop fürchtete. In jedermanns Leben gibt es verborgene Kapitel, von denen er hofft, dass niemand sie je aufschlagen wird. Vor Mrs Dane Calthrops Auge lagen sie offen da.

Dieses eine Mal war ich heilfroh, als Aimée Griffiths markige Stimme erklang.

«Ah, Maud! Wie gut, dass ich Sie treffe. Ich wollte einen anderen Termin für den Basar vorschlagen. Tag, Mr Burton. – Ich muss nur auf einen Sprung ins Lebensmittelgeschäft, meine Bestellung aufgeben, dann komme ich im Frauenverein vorbei, wenn's Ihnen recht ist.»

«Doch, doch, das passt mir gut», sagte Mrs Dane Calthrop.

Aimée Griffith verschwand im Laden.

Mrs Dane Calthrop sagte: «Armes Ding.»

Ich war verwirrt. Sie hatte doch nicht etwa Mitleid mit Aimée?

Aber sie sprach schon weiter: «Wissen Sie, Mr Burton, ich bin wirklich in Sorge...»

«Wegen der Briefe?»

«Ja, denn es bedeutet – es muss bedeuten...» Sie schwieg, gedankenverloren, die Augen verengt. Dann sagte sie, langsam, wie jemand, der ein kniffliges Problem löst: «Blinder Hass... ja, blinder Hass. Aber selbst ein

Blinder kann durch einen Zufall ins Herz treffen... Und was geschieht dann, Mr Burton?»

Wir sollten es erfahren, ehe ein weiterer Tag um war.

II

Es war Partridge, die die Tragödie meldete. Partridge liebt Unheil. Ihre Nase fängt ekstatisch zu zucken an, sobald sie Hiobsbotschaften gleich welcher Art zu überbringen hat.

Als sie an diesem Morgen in Joannas Zimmer kam, zuckte ihre Nase wie wild, ihre Augen glänzten, und ihre Mundwinkel waren zu einer düsteren Fratze nach unten gebogen. «Schreckliche Neuigkeiten heute früh, Miss», bemerkte sie, während sie die Jalousien hochzog.

Joanna mit ihrem Großstadtrhythmus braucht morgens immer eine Weile, bis sie bei vollem Bewusstsein ist. «Mh-mh», murmelte sie und wälzte sich auf die andere Seite.

Partridge stellte ihr den Morgentee hin und unternahm einen neuen Vorstoß. «Schrecklich. Ein richtiger Schock! Ich konnt's kaum glauben, wie ich's gehört hab!»

«Was ist schrecklich?», fragte Joanna, während sie den Schlaf abzuschütteln versuchte.

«Die arme Mrs Symmington.» Sie machte eine Kunstpause. «Tot.»

«Tot?» Joanna setzte sich auf, jetzt hellwach.

«Ja, Miss, gestern Nachmittag, und das Furchtbarste ist, sie hat sich das Leben genommen.»

«O nein, Partridge!»

Joanna war ernsthaft entgeistert – Mrs Symmington schien so gar nicht der Typ für Tragödien.

«Doch, Miss, leider. Mit voller Absicht. Ist dazu getrieben worden, die Arme.»

«Getrieben?» Joanna dämmerte die Wahrheit. «Doch nicht...?» Sie sah Partridge an, die nickte.

«Jawohl, Miss. Einer von diesen abscheulichen Briefen.»

«Was stand darin?»

Doch das hatte Partridge zu ihrem großen Bedauern nicht erfahren können.

«Sie sind ja auch widerwärtig», sagte Joanna. «Aber dass man sich deshalb gleich umbringen muss...»

Partridge schiefte und meinte dann viel sagend: «Außer es wäre *wahr*, Miss.»

«Oh», sagte Joanna.

Partridge zog ab, und sie trank ihren Tee aus, warf einen Morgenmantel über und kam herüber, um es mir zu erzählen.

Ich dachte an das, was Owen Griffith gesagt hatte. Früher oder später musste einer der blindlings abgefeuerten Schüsse treffen. Er hatte Mrs Symmington getroffen. Gerade sie, bei der man es am allerwenigsten vermutet hätte, hatte ein Geheimnis gehabt... Es passt, überlegte ich: Schlau mag sie gewesen sein, vital nicht. Sie war der blutarme, klammernde Typ Frau, der kein Stehvermögen hat.

Joanna stupste mich an und wollte wissen, was ich dachte.

Ich erzählte ihr, was Owen gesagt hatte.

«Natürlich», sagte Joanna giftig, «der muss es ja wissen. Dieser Mann hat die Weisheit mit Löffeln gefressen.»

«Er ist gescheit», sagte ich.

«Er ist eingebildet», sagte Joanna. Und sie fügte hinzu: «Grauenhaft eingebildet.»

Sie schwieg eine Weile und sagte dann: «Wie furchtbar für ihren Mann – und für das Mädchen. Wie geht es Megan jetzt wohl?»

Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, und das sagte ich auch. Es war seltsam, wie wenig sich abschätzen ließ, was Megan fühlte oder dachte.

Joanna nickte und sagte: «Ja, bei Wechselbälgern tappt man immer im Dunkeln.» Und dann: «Meinst du... würdest du... ich überlege gerade, ob sie vielleicht Lust hätte, ein paar Tage zu uns zu kommen. Es muss ein furchtbarer Schock sein für ein Mädchen in diesem Alter.»

«Wir könnten hingehen und es anbieten», stimmte ich zu.

«Für die Jungen ist gesorgt», sagte Joanna. «Die haben ihr Kindermädchen. Aber ich könnte mir vorstellen, dass sie genau die Sorte Mensch ist, die jemanden wie Megan verrückt macht.»

Das hielt ich für äußerst wahrscheinlich. Ich sah Elsie Holland vor mir, wie sie Binsenweisheit um Binsenweisheit äußerte und zahllose Tassen Tee kredenzte. Herzengut, aber nicht unbedingt die richtige Gesellschaft für ein sensibles Mädchen.

Ich hatte selbst schon daran gedacht, Megan zu uns zu holen, und war froh, dass Joanna darauf gekommen war, ohne dass ich hatte nachhelfen müssen.

Nach dem Frühstück machten wir uns auf den Weg zum Haus der Symmingtons.

Wir waren ein bisschen nervös, alle beide. Der Besuch konnte uns leicht als schiere Sensationsgier ausgelegt werden. Zum Glück kam uns am Tor Owen Griffith entgegen. Er sah besorgt und gedankenverloren aus.

Dennoch begrüßte er mich herzlich.

«Ah, hallo, Burton. Schön, Sie zu sehen. Jetzt ist passiert, was früher oder später passieren musste. Scheußliche Sache!»

«Guten Morgen, Dr. Griffith», sagte Joanna mit einer Stimme, die normalerweise einer tauben alten Tante von uns vorbehalten bleibt.

Griffith fuhr zusammen und wurde rot.

«Oh – oh, guten Morgen, Miss Burton.»

«Ich dachte schon», sagte Joanna, «Sie hätten mich vielleicht nicht gesehen.»

Owen Griffith errötete noch heftiger. Seine Schüchternheit hüllte ihn ein wie ein Umhang.

«Ich bin – es tut mir sehr Leid, meine Gedanken – ich hab nicht...»

Joanna kannte kein Erbarmen: «So klein bin ich auch wieder nicht.»

«Nur im Geiste», murmelte ich streng. Dann sagte ich zu Griffith: «Wir haben uns gefragt, ob es nicht vielleicht gut wäre, wenn das Mädchen für ein, zwei Tage zu uns käme? Was meinen Sie? Ich will mich nicht aufdrängen, aber es muss ziemlich hart sein für das arme Kind. Was, glauben Sie, würde Symmington dazu sagen?»

Griffith ließ sich den Vorschlag einen Moment lang durch den Kopf gehen.

«Ich glaube, das ist eine ganz ausgezeichnete Idee», sagte er dann. «Sie ist ein merkwürdiges Kind, sehr erregbar, und es täte ihr gut, ein bisschen Abstand zu gewinnen. Miss Holland vollbringt wahre Wunder – sie kümmert sich großartig um alles, aber sie hat schon alle Hände voll mit den beiden Kleinen und mit Symmington. Er ist völlig gebrochen – durcheinander.»

«Es war...», ich zögerte, «... Selbstmord?»

Griffith nickte.

«Ja. Ein Unfall ist ausgeschlossen. Auf einem Fetzen Papier stand: «Ich kann nicht mehr.» Der Brief muss gestern mit der Nachmittagspost gekommen sein. Der Umschlag lag auf dem Boden neben ihrem Sessel, und der Brief selbst lag zusammengeknüllt im Kamin.»

«Was...»

Ich brach ab, entsetzt über mich selbst.

Griffith lächelte ein kurzes, unfrohes Lächeln.

«Sie können ruhig fragen. Der Brief wird bei der Untersuchung sowieso vorgelegt werden. Da führt kein Weg dran vorbei, leider Gottes. Es war das Übliche – die gleichen obszönen Formulierungen wie immer. Die spezielle Anschuldigung gegen sie lautete, der zweite Junge, Colin, sei nicht Symmingtons Kind.»

«Halten Sie das für wahr?», fragte ich ungläubig.

Griffith hob die Schultern.

«Darüber kann ich mir kein Urteil anmaßen. Ich bin erst seit fünf Jahren hier. Ich kenne die Symmingtons nur als ein friedliches, glückliches Paar, dem seine Kinder über alles gingen. Gut, der Junge sieht seinen Eltern nicht besonders ähnlich – schon allein durch die feuerroten Haare –, aber Kinder kommen aussehensmäßig ja oft nach einem Großeltern teil.»

«Trotzdem, die mangelnde Ähnlichkeit wird wohl der Anlass gewesen sein. Ein gemeiner, durch nichts gerechtfertigter Schuss ins Ungewisse.»

«Gut möglich. Äußerst wahrscheinlich sogar. Hinter all diesen Briefen steckt ja weniger konkretes Wissen als Bosheit und Gehässigkeit.»

«Die hier zufällig ins Schwarze getroffen haben», vollendete Joanna. «Sonst hätte sie sich kaum umgebracht, oder?»

«Ich weiß nicht», sagte Griffith zweifelnd. «Sie war in letzter Zeit sehr schlecht beieinander, neurotisch, hyste-

risch. Ich habe sie wegen eines Nervenleidens behandelt. Es würde mich nicht wundern, wenn die Unterstellung und die Ausdrucksweise sie derart schockiert hätten, dass sie in einem Anfall von Panik und Verzweiflung beschlossen hat, sich das Leben zu nehmen. Vielleicht hat sie sich so hineingesteigert, dass sie sich nicht mehr vorstellen konnte, dass ihr Mann ihren Beteuerungen glauben würde, und Scham und Abscheu haben ihr Urteilsvermögen vorübergehend außer Kraft gesetzt.»

«Selbstmord im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit», sagte Joanna.

«Genau. Ich denke, diesen Standpunkt kann ich vor Gericht guten Gewissens vertreten.»

«Mhm», machte Joanna.

In ihrer Stimme schwang etwas mit, das Owen dazu veranlasste, es scharf zu wiederholen: «Besten Gewissens! – Sie sind anderer Meinung, Miss Burton?», setzte er dann hinzu.

«O nein, keineswegs», sagte Joanna. «Ich an Ihrer Stelle würde es genauso machen.»

Owen sah sie misstrauisch an, und dann ging er langsam davon. Joanna und ich traten ins Haus – die Haustür stand offen, und es schien einfacher, gar nicht erst zu klingeln, zumal wir von drinnen Elsie Hollands Stimme hörten.

Sie redete auf Mr Symmington ein, der zusammengesunken in einem Sessel saß und stumpf vor sich hin sah.

«Also wirklich, Mr Symmington, Sie müssen was zu sich nehmen. Sie hatten kein Frühstück, jedenfalls kein ordentliches, und gestern Abend haben Sie auch nichts gegessen, nicht, dass Sie uns noch krank werden von dem Schock und allem. Sie brauchen doch alle Ihre Kräfte. Das hat der Herr Doktor gerade eben noch gesagt.»

Symmington sagte tonlos: «Das ist sehr lieb von Ihnen, Miss Holland, aber...»

«Einen schönen heißen Tee», sagte Elsie Holland und hielt ihm mit großer Bestimmtheit die Tasse hin.

Ich persönlich hätte dem armen Kerl ja einen steifen Whiskey Soda verabreicht. Er sah aus, als könnte er einen vertragen. Doch er nahm den Tee, und indem er zu Elsie Holland aufblickte, sagte er: «Ich kann Ihnen gar nicht genug danken für alles, was Sie getan haben und nach wie vor tun, Miss Holland. Sie sind eine unschätzbare Hilfe.»

Das Mädchen errötete und schaute höchst erfreut drein.

«Das ist nett von Ihnen, dass Sie das sagen, Mr Symmington. Bitte lassen Sie mich Ihnen helfen, wo es nur geht. Machen Sie sich keine Sorgen um die Kinder – um die kümmerge ich mich schon, und die Dienstboten haben sich auch beruhigt, und wenn es irgendwas gibt, was ich tun kann, Briefe schreiben oder Anrufe erledigen, sagen Sie mir nur Bescheid.»

«Das ist sehr lieb von Ihnen», wiederholte Symmington.

Als sie sich umdrehte, entdeckte Elsie Holland uns und kam eiligen Schritts zu uns in die Vorhalle.

«Ist es nicht entsetzlich?», fragte sie flüsternd.

Ich sah sie an und dachte bei mir, dass sie doch wirklich ein nettes Mädchen war. Gutherzig, tüchtig, eine Hilfe in der Not. Ihre wunderschönen blauen Augen hatten einen ganz schwachen rosa Rand, der zeigte, dass sie zartfühlend genug gewesen war, den Tod ihrer Dienstherrin zu beweinen.

«Können wir Sie einen Augenblick sprechen?», fragte Joanna. «Wir wollen Mr Symmington nicht stören.»

Elsie Holland nickte verständnisinnig und führte uns ins Esszimmer, das auf der anderen Seite der Vorhalle lag.

«Es war furchtbar für ihn», sagte sie. «So ein Schock. Wer hätte gedacht, dass so etwas passieren könnte? Jetzt,

im Nachhinein, wird mir natürlich klar, dass sie schon eine ganze Weile seltsam war. Immer so nervös und weinerlich. Ich dachte, es ist ihre Gesundheit, obwohl Dr. Griffith immer gesagt hat, dass ihr eigentlich gar nichts fehlt. Aber sie war bissig und reizbar, und an manchen Tagen konnte es ihr gar niemand mehr recht machen.»

«Wir wollten eigentlich fragen», sagte Joanna, «ob wir Megan für ein paar Tage zu uns nehmen können – natürlich nur, wenn sie Lust hat.»

Elsie Holland machte ein verblüfftes Gesicht.

«Megan?», sagte sie unsicher. «Ich weiß nicht recht. Ich meine, das ist natürlich furchtbar lieb von Ihnen, aber sie ist so ein sonderbares Mädchen. Nie weiß man, was sie als Nächstes sagt oder tut.»

«Wir dachten, es wäre vielleicht eine Hilfe», sagte Joanna vage.

«Nun, eine Hilfe wäre es auf jeden Fall. Ich meine, ich hab ja schon die Jungen (im Moment passt gerade die Köchin auf sie auf) und den armen Mr Symmington – der hat es dringend nötig, dass jemand nach ihm schaut, und dann all die anderen Sachen, die ich erledigen muss... Da bleibt mir nicht die Zeit, mich groß um Megan zu kümmern. Sie ist oben im alten Kinderzimmer, glaube ich. Sie wollte niemanden sehen. Ich weiß nicht, ob...»

Joanna warf mir einen Blick zu, und ich stahl mich rasch aus dem Zimmer, die Treppe hinauf.

Das alte Kinderzimmer lag direkt unterm Dach. Ich öffnete die Tür und trat ein. Das Zimmer unten hatte auf den Garten hinausgeblickt, und die Jalousien waren nicht heruntergezogen gewesen. Aber dieser Raum, der zur Straße hinaus ging, war pflichtgemäß verdunkelt.

Durch trübes graues Dämmerlicht sah ich Megan. Sie kauerte auf einem Diwan am anderen Ende des Zimmers, und unwillkürlich musste ich an ein verschrecktes Tier

denken, das sich in ein Versteck duckt. Sie war wie versteinert vor Furcht.

«Megan», sagte ich.

Ich trat näher. Ich sprach in beschwichtigendem Ton, wie man mit einem angsterfüllten Pferd spricht. Eigentlich hätte ich ihr eine Karotte oder ein Stück Zucker hinhalten müssen. Es hätte gepasst.

Sie starrte mich an, rührte sich aber nicht, und der Ausdruck auf ihrem Gesicht blieb unverändert.

«Megan», sagte ich wieder. «Joanna und ich wollten fragen, ob du nicht Lust hättest, eine Weile bei uns zu wohnen.»

Ihre Stimme drang hohl aus dem Zwielflicht.

«Bei Ihnen wohnen? In Ihrem Haus?»

«Ja.»

«Sie meinen, Sie würden mich von hier wegholen?»

«Ja, mein Liebes.»

Mit einem Mal begann sie zu zittern. Es war verstörend und sehr rührend.

«Oh, holen Sie mich weg von hier! Bitte. Es ist grauenhaft, hier zu sitzen und sich so schlecht vorzukommen.»

Ich ging zu ihr, und ihre Hände krampften sich um meinen Ärmel.

«Ich bin ein schrecklicher Feigling. Ich hatte gar keine Ahnung, wie feige man sein kann.»

«Ist ja gut, Schniefnase», sagte ich. «So was bringt jeden aus der Fassung. Komm jetzt.»

«Können wir gleich gehen? Jetzt sofort?»

«Meinst du nicht, du solltest erst noch ein paar Sachen einpacken?»

«Was für Sachen? Warum?»

«Mein liebes Mädchen», sagte ich. «Bett und Bad, das ist alles im Service inbegriffen, aber ich werde den Teufel tun und dir meine Zahnbürste leihen.»

Sie lachte ein ganz schwaches, kleines, mattes Lachen.

«Ach so. Ich bin heute ein bisschen schwer von Begriff. Nicht böse sein. Ich gehe eben und packe. Aber Sie – Sie warten auf mich? Sie gehen nicht einfach weg?»

«Keinen Schritt.»

«Danke. Vielen, vielen Dank. Tut mir Leid, dass ich so dumm war. Aber es ist ziemlich furchtbar, wenn einem plötzlich die Mutter stirbt.»

«Ich weiß», sagte ich.

Ich gab ihr einen freundlichen Klaps auf den Rücken, und sie sah mich dankbar an und verschwand in einem der Schlafzimmer. Ich ging wieder nach unten.

«Ich habe Megan gefunden», sagte ich. «Sie kommt mit.»

«Was für eine gute Nachricht», rief Elsie Holland. «Das wird sie auf andere Gedanken bringen. Sie ist ein ziemlich schwieriges Kind, wissen Sie. Labil. Es wird mir eine große Erleichterung sein, zu wissen, dass ich mich um sie nicht auch noch sorgen muss. Das ist wirklich sehr nett von Ihnen, Miss Burton. Ich hoffe nur, sie fällt Ihnen nicht zur Last. Ach je, da klingelt das Telefon. Ich sollte drangehen. Mr Symmington ist nicht in der Verfassung.»

Sie eilte aus dem Zimmer.

Joanna sagte: «Ganz die gute Fee!»

«Das hast du aber gar nicht nett gesagt», bemerkte ich. «Sie ist ein liebes, gutherziges Mädchen und offenbar äußerst tüchtig.»

«Äußerst. Und das weiß sie auch.»

«Das ist deiner nicht würdig, Joanna», sagte ich.

«Im Klartext: Warum darf das Mädels nicht seine Arbeit tun?»

«Ganz genau.»

«Ich kann nun mal Leute nicht leiden, die so mit sich zufrieden sind», sagte Joanna. «Es weckt meine niedersten Instinkte. Und? Was macht Megan?»

«Als ich kam, kauerte sie in einem verdunkelten Zimmer wie eine weidwunde Gazelle.»

«Armes Ding. Sie war also einverstanden?»

«Sie war ganz wild darauf.»

Ein Rumpeln in der Diele kündigte das Nahen von Megan und ihrem Koffer an. Ich ging hinaus und nahm ihn ihr ab.

Joanna hinter mir flüsterte drängend: «Fahren wir! Ich habe schon zwei Tassen schönen heißen Tee abgelehnt.»

Wir gingen zum Wagen. Es ärgerte mich, dass Joanna den Koffer hineinheben musste. Ich kam zwar inzwischen mit nur einem Stock aus, aber zu athletischen Einlagen reichte es noch nicht.

«Rein mit dir», befahl ich Megan.

Sie stieg ein, ich hinterher. Joanna ließ den Motor an, und wir fuhren los.

In Little Moor angekommen, gingen wir ins Esszimmer, wo Megan in einen Sessel plumpste und in Tränen ausbrach. Sie weinte mit der hemmungslosen Hingabe eines Kindes – besser gesagt, sie heulte Rotz und Wasser. Ich begab mich auf die Suche nach einem Heilmittel. Joanna blieb neben ihr stehen, reichlich hilflos, wie mir schien.

Nach einem Weilchen hörte ich Megan mit heiserer, erstickter Stimme murmeln: «Entschuldigung. So was Idiotisches.»

«Überhaupt nicht», sagte Joanna begütigend. «Wie wär's mit noch einem Taschentuch?»

Ich nehme an, sie gab ihr eins. Ich für meinen Teil kehrte ins Zimmer zurück und reichte Megan ein randvolles Glas.

«Was ist das?»

«Ein Cocktail.»

«Wirklich? Ganz, ganz wirklich?» Megans Tränen versiegteten im Nu. «Ich hab noch nie einen Cocktail getrunken.»

«Es muss bei allem ein erstes Mal geben», sagte ich.

Megan nippte vorsichtig. Ein strahlendes Lächeln breitete sich über ihr Gesicht aus, sie legte den Kopf in den Nacken und trank das Glas in einem Zug leer.

«Das schmeckt aber lecker», sagte sie. «Krieg ich noch einen?»

«Nein», sagte ich.

«Warum nicht?»

«Warte zehn Minuten, dann weißt du's.»

«Oh!»

Megan wandte sich an Joanna.

«Es tut mir furchtbar Leid, dass ich Ihnen so die Ohren vollgeheult hab. So was Albernes, wo ich doch so froh bin, dass ich hier sein darf.»

«Mach dir keine Gedanken», sagte Joanna. «Wir freuen uns sehr über deinen Besuch.»

«Das meinen Sie nicht ernst. Sie sind einfach nur nett. Trotzdem, ich bin Ihnen sehr dankbar.»

«Fang jetzt nicht an, dich zu bedanken», sagte Joanna. «Das macht mich nur verlegen. Es ist mein Ernst, wir sind heilfroh, dass du da bist. Jerry und mir fällt nichts mehr ein, worüber wir reden könnten. Wir sitzen da und schweigen uns an.»

«Aber jetzt», fiel ich ein, «können wir lauter interessante Gespräche führen – über Regan und Goneril zum Beispiel.»

Megans Gesicht hellte sich auf.

«Da habe ich drüber nachgedacht, und ich glaube, jetzt weiß ich die Antwort. Es kam daher, dass ihr grässlicher Vater ständig verlangt hat, dass sie ihm Honig ums Maul schmieren. Wenn man andauernd danke sagen muss und wie reizend und was weiß ich noch alles, kein Wunder, wenn man dann innerlich ganz verkorkst und komisch wird und nur auf eine Gelegenheit wartet, endlich mal so richtig giftig sein zu dürfen – und wenn sie dann kommt, schießt man natürlich übers Ziel hinaus. Der alte Lear ist schon ein ziemlicher Kotzbrocken, oder? Ich meine, er verdient es, dass Cordelia ihn abblitzen lässt.»

«Ich sehe schon», sagte ich, «wir werden viele interessante Gespräche über Shakespeare führen.»

«Und ich sehe schon, dass es hier fürchterlich intellektuell zugehen wird», erklärte Joanna. «Mich könnt ihr ja mit Shakespeare jagen. Immer diese endlos langen Szenen, wo alle betrunken sind, und man soll es komisch finden.»

«Apropos trinken.» Ich wandte mich an Megan. «Wie fühlst du dich?»

«Gut, danke.»

«Gar nicht schwindlig? Du siehst nicht zufällig zwei Joannas?»

«Nein. Mir ist nur sehr nach Reden zu Mute.»

«Ausgezeichnet», sagte ich. «Du bist offensichtlich ein Naturtalent. Vorausgesetzt, das war wirklich dein erster Cocktail.»

«War es.»

«Trinkfestigkeit ist für jeden Menschen eine Zierde», sagte ich.

Joanna brachte Megan nach oben, damit sie auspacken konnte.

Partridge erschien mit säuerlicher Miene und meldete, sie habe zum Mittagessen zwei Schälchen Wackelpudding gemacht, was nun damit werden solle?

Sechstes Kapitel

I

Die gerichtliche Untersuchung erfolgte drei Tage später. Es wurde alles so diskret wie möglich abgewickelt, aber der Zuschauerraum war voll, und die Köpfe in den bestickten Häubchen, beobachtete Joanna, nickten eifrig. Als Todeszeitpunkt wurde die Zeit zwischen drei und vier Uhr nachmittags festgesetzt. Mrs Symmington war allein im Haus gewesen – Symmington war in seiner Kanzlei, die Dienstmädchen hatten ihren freien Tag, Elsie Holland machte mit den Kindern einen Spaziergang, und Megan war mit dem Rad unterwegs.

Der Brief musste mit der Nachmittagspost gekommen sein. Offenbar hatte Mrs Symmington ihn aus dem Kasten genommen, gelesen – und dann in äußerster Erregung ein wenig von dem Zyankali aus dem Geräteschuppen geholt, das dort für die Wespennester aufbewahrt wurde, das Gift in Wasser aufgelöst und es getrunken, nachdem sie jene letzten aufgewühlten Worte niedergeschrieben hatte: «Ich kann nicht mehr...»

Owen Griffith gab sein medizinisches Gutachten ab, wobei er das bereits vor uns skizzierte nervöse Leiden Mrs Symmingtons und ihren Mangel an Vitalität hervorhob. Der Untersuchungsrichter war diplomatisch und taktvoll. Er äußerte sich mit bitterer Verachtung über Menschen, die etwas so Verabscheuenswertes wie anonyme Briefe verfassten. Wer immer diesen bösen und

verlogenen Brief geschrieben habe, erklärte er, sei moralisch des Mordes schuldig. Er hoffe, die Polizei werde den Verantwortlichen bald aufspüren und Schritte gegen ihn oder sie einleiten. Ein solch heimtückisches und boshaftes Machwerk verdiene es, mit der vollen Härte des Gesetzes bestraft zu werden. Dieserart eingestimmt, gelangten die Geschworenen zu dem unvermeidlichen Urteil. Selbstmord bei vorübergehender Störung der Geistestätigkeit.

Der Untersuchungsrichter hatte sein Bestes getan – Owen Griffith gleichfalls, aber als ich mich hinterher durch die Menge neugieriger Dorfweiber drängte, hörte ich wieder jenes ekelhafte zischelnde Raunen, das mir mittlerweile so vertraut war: «Wo Rauch ist, ist auch Feuer, das sag ich doch immer schon!» – «Irgendwas wird schon dran gewesen sein. Sonst hätte sie es nie und nimmer getan...»

Und einen Augenblick lang hasste ich Lymstock und seine Beschränktheit und seine schwatzhaften, tuschelnden Frauen.

II

Es ist nicht leicht, sich sämtliche Vorfälle in ihrer exakten zeitlichen Abfolge zu merken. Das Nächste herausstechende Ereignis war natürlich der Besuch des Polizeirats, Superintendent Nash. Aber noch vorher, so meine ich, erhielten wir Besuch von verschiedenen Gemeindegliedern, jeder auf eigene Weise interessant und reich an Aufschlüssen über Charakter und Persönlichkeit der Beteiligten.

Aimée Griffith kam am Morgen nach der Verhandlung. Wie immer sprühte sie vor Gesundheit und Energie, und

wie immer brachte sie mich binnen kürzester Zeit in Harnisch. Joanna und Megan waren nicht da, deshalb machte ich die Honneurs.

«Guten Morgen», sagte Miss Griffith. «Ich höre, Megan Hunter ist bei Ihnen?»

«Ja.»

«Sehr anständig von Ihnen, das muss ich sagen. Muss ja eine ziemliche Belastung sein. Ich wollte nur sagen, wenn es Ihnen lieber ist, kann sie auch zu uns kommen. Mir wird schon was einfallen, wie sie sich im Haus nützlich machen kann.»

Ich betrachtete Aimée Griffith mit einer gehörigen Portion Abneigung.

«Wie freundlich von Ihnen», sagte ich. «Aber wir haben sie gern bei uns. Sie bummelt ganz vergnügt vor sich hin.»

«Das glaub ich Ihnen gern. Bummelt viel zu viel, dieses Kind. Na, was soll sie auch anderes machen, unterbelichtet, wie sie ist.»

«Ich halte sie für ein hochintelligentes Mädchen», entgegnete ich.

Aimée Griffith musterte mich scharf.

«Da sind Sie aber der Erste, der das sagt», bemerkte sie. «Wenn man mit ihr redet, schaut sie einen an, als würde sie kein Wort verstehen.»

«Es interessiert sie wahrscheinlich einfach nicht», sagte ich.

«Dann ist sie ausnehmend unhöflich», betonte Aimée Griffith.

«Vielleicht. Aber nicht unterbelichtet.»

Miss Griffith erklärte mit Verve: «Im besten Fall ist es Tagträumerei. Was Megan braucht, ist rechtschaffene, harte Arbeit – etwas, das ihr ein Ziel im Leben gibt. Sie ahnen ja gar nicht, was für einen Unterschied das für ein

Mädchen macht. Ich kenne mich aus mit jungen Mädchen. Sie wären überrascht, wie viel allein schon der Beitritt bei den Pfadfinderinnen bewirkt. Megan ist viel zu alt, um ihre Zeit mit Herumtrödeln und Nichtstun zu verbringen.»

«Bis jetzt hatte sie ja kaum eine Wahl», sagte ich. «Mrs Symmington schien unter dem Eindruck zu stehen, dass Megan ungefähr zwölf ist.»

Miss Griffith schnaubte.

«Ich weiß. Das ist eine Haltung, für die ich überhaupt kein Verständnis habe. Gut, jetzt ist sie tot, die Arme, da mag man natürlich nicht mehr viel sagen, aber für mich war sie immer das Musterexemplar der beschränkten Hausfrau. Bridge und Klatsch und die Kinder – wobei sich um die ja hauptsächlich die kleine Holland gekümmert hat. Nein, ich muss sagen, ich hatte nie eine sehr hohe Meinung von Mrs Symmington, obwohl ich natürlich niemals die Wahrheit vermutet hätte.»

«Die Wahrheit?», fragte ich scharf.

Miss Griffith errötete.

«Es hat mir sehr Leid getan für Dick Symmington, dass das alles in der Untersuchung ans Licht gezerzt werden musste», sagte sie. «Es war die Hölle für ihn.»

«Aber Sie haben doch sicher gehört, wie er sagte, dass in dem Brief kein wahres Wort steht – dass er das alles für erlogen hält?»

«Natürlich sagt er das. Und völlig zu Recht. Ein Mann muss für seine Frau eintreten. Dick könnte gar nicht anders.» Sie hielt inne und erklärte dann: «Ich kenne Dick Symmington nämlich schon sehr lange.»

Ich war etwas überrascht.

«Wirklich?», sagte ich. «Ich hatte Ihren Bruder so verstanden, dass er die Praxis hier erst vor ein paar Jahren gekauft hat.»

«Das schon, aber Dick Symmington war viel bei uns oben im Norden unterwegs. Ich kenne ihn schon seit Jahren.»

Frauen sind mit Schlussfolgerungen schneller bei der Hand als Männer. Dennoch brachte die plötzliche Weichheit in Aimée Griffiths Stimme in meinem Hirn, um einen Ausdruck unserer alten Kinderfrau zu gebrauchen, die Rädchen ins Rollen.

Ich sah Aimée neugierig an. Sie fuhr fort – immer noch in diesem weichen Ton:

«Ich kenne Dick sehr gut... Er ist stolz, und er ist sehr zurückhaltend. Aber er ist auch ein Mann, der zur Eifersucht neigt.»

«Das würde erklären», sagte ich bedächtig, «warum Mrs Symmington nicht gewagt hat, ihm den Brief zu zeigen oder ihm davon zu erzählen. Sie hatte Angst, er würde ihren Beteuerungen vor lauter Eifersucht keinen Glauben schenken.»

Miss Griffith musterte mich voll Zorn und Verachtung.

«Meine Güte», sagte sie, «bilden Sie sich ein, irgendeine Frau würde wegen einer aus der Luft gegriffenen Anschuldigung Zyankali schlucken?»

«Der Untersuchungsrichter hielt es für denkbar. Und Ihr Bruder...»

Aimée fiel mir ins Wort.

«Ihr Männer seid doch alle gleich. Euch ist alles recht, solange nur die Form gewahrt bleibt. Aber mir können Sie kein X für ein U vormachen. Wenn eine unschuldige Frau einen hässlichen anonymen Brief bekommt, lacht sie und wirft ihn weg. Wie ich es auch...» Sie brach ab und vollendete dann: «täte.»

Aber das Stocken war mir nicht entgangen. Ich war mir fast sicher, dass der Satz eigentlich hätte lauten sollen: «Wie ich es auch getan habe.»

Ich beschloss, ins Feld des Gegners vorzustoßen.

«Ach», sagte ich liebenswürdig, «dann haben Sie also auch einen bekommen?»

Aimée Griffith war sich zu gut zum Lügen. Sie schwieg kurz, errötete dann und sagte: «Nun ja. Aber ich lasse mir von so etwas nicht die Laune verderben!»

«Schlimm?», erkundigte ich mich teilnahmsvoll, ganz Leidensgenosse.

«Natürlich. Wie solche Briefe eben sind. Die Hirnspinnste eines Wahnsinnigen. Ich musste nur die ersten Worte lesen, da wusste ich schon Bescheid und habe das Ding geradewegs in den Papierkorb befördert.»

«Sie haben nicht erwogen, damit zur Polizei zu gehen?»

«Da noch nicht. Ich dachte mir einfach, Schwamm drüber.»

Es juckte mich, feierlich zu erklären: «Wo Rauch ist, ist auch Feuer», aber ich hielt an mich. Um jeder weiteren Versuchung zu entgehen, brachte ich die Sprache wieder auf Megan.

«Wissen Sie zufällig etwas über Megans finanzielle Lage?», fragte ich. «Das ist keine bloße Neugierde meinerseits. Ich habe mich nur gefragt, ob sie es tatsächlich nötig hat, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.»

«Nötig hat sie es streng genommen nicht, glaube ich. Soviel ich weiß, hat ihre Großmutter väterlicherseits ihr ein kleines Einkommen hinterlassen. Und außerdem würde Dick Symmington ihr natürlich jederzeit ein Dach über dem Kopf gewähren und für sie sorgen, selbst wenn ihre Mutter ihr nichts vererbt hat. Nein, es geht ums Prinzip.»

«Welches Prinzip?»

«Arbeit, Mr Burton. Nichts ist so wichtig wie Arbeit, für Männer wie für Frauen. Die einzige unverzeihliche Sünde ist Müßiggang.»

«Sir Edward Grey», sagte ich, «unser späterer Außenminister, musste wegen unverbesserlichen Müßiggebertums sein College in Oxford verlassen. Der Herzog von Wellington, habe ich mir sagen lassen, war sowohl dumm als auch faul. Und haben Sie sich schon einmal überlegt, Miss Griffith, dass Sie wahrscheinlich darauf verzichten müssten, im Schnellzug nach London zu fahren, wenn der kleine Georgie Stephenson mit seiner Jugendgruppe durch die Wälder gestreift wäre, anstatt gelangweilt bei seiner Mutter in der Küche zu hocken, bis das sonderbare Verhalten des Kesseldeckels die Aufmerksamkeit seines müßigen Geistes fesselte?»

Aimée schnaubte nur.

«Ich bin ja der Meinung», ich kam richtig in Fahrt, «dass wir die meisten unserer großen Erfindungen und genialen Errungenschaften dem Müßiggang verdanken, ob er nun erzwungen ist oder freiwillig. Der menschliche Geist zieht es gemeinhin vor, seine Nahrung vorgekaut zu bekommen, doch beraubt man ihn dieser Speise, wird er sich widerstrebend selbst in Bewegung setzen – und solches Denken, wohlgemerkt, ist eigenständiges Denken und kann wertvolle Ergebnisse zeitigen. – Nicht zu vergessen», fuhr ich fort, bevor Aimée erneut die Nase rümpfen konnte, «der künstlerische Aspekt.»

Ich stand auf und nahm von meinem Schreibtisch das Foto meines chinesischen Lieblingsbildes, das mich überallhin begleitet. Es zeigt einen alten Mann, der unter einem Baum sitzt. Er hält ein Stück Schnur mit den Zehen gespannt und spielt mit sich selbst Abheben.

«Das ist aus der China-Ausstellung», sagte ich. «Ich fand es faszinierend. Wenn ich Sie miteinander bekannt machen darf: <Alter Mann, die Wonnen des Müßiggangs genießend.>»

Mein bezauberndes Bild ließ Aimée Griffith kalt. «Na ja», sagte sie, «man weiß ja, wie die Chinesen sind.»

«Es spricht Sie nicht an?», fragte ich.

«Offen gestanden nein. Ich mache mir nicht viel aus Kunst, tut mir Leid. Ihre Haltung, Mr Burton, ist eine typisch männliche: Sie sträuben sich gegen die Vorstellung, dass Frauen arbeiten – dass sie Ihnen Konkurrenz machen...»

Ich konnte nur staunen: Ich hatte die Frauenrechtlerin in ihr geweckt. Aimée war nicht mehr zu bremsen, ihre Wangen glühten.

«Sie wollen nicht wahrhaben, dass es Frauen gibt, die einen Beruf ergreifen möchten. Meine Eltern wollten das auch nicht wahrhaben. Ich wäre so gern Ärztin geworden, aber sie dachten gar nicht daran, mir ein Studium zu bezahlen. Owen haben sie es mit Freuden bezahlt. Dabei hätte ich einen besseren Arzt abgegeben als mein Bruder.»

«Das tut mir Leid», sagte ich. «Es muss schwer gewesen sein für Sie. Wenn man sich etwas sehr wünscht...»

Sie fuhr eilig fort: «Oh, ich bin darüber hinweggekommen. Ich habe eine Menge Willenskraft. Mein Leben ist rege und erfüllt. Ich bin einer der glücklichsten Menschen in Lymstock. Immer beschäftigt. Aber mir platzt einfach der Kragen, wenn ich diesem dummen, altmodischen Vorurteil begegne, der Platz der Frau sei am Herd.»

«Es tut mir Leid, wenn ich Sie verärgert habe», sagte ich. «Aber so habe ich es eigentlich nicht gemeint. Ich sehe Megan ganz und gar nicht in der Rolle der Hausfrau.»

«Nein, das arme Kind. Sie wird nie irgendwo hinpassen, fürchte ich.» Aimée hatte sich beruhigt. Sie klang jetzt wieder recht normal. «Sie wissen ja, ihr Vater...»

Sie machte eine Pause, und ich erklärte unverblümt: «Nein, ich weiß es *nicht*. Alle sagen nur ›ihr Vater‹ und

senken die Stimme. Was *war* mit dem Mann? Lebt er überhaupt noch?»

«Das weiß ich ehrlich gesagt nicht. Ich weiß eigentlich gar keine Einzelheiten. Aber er war auf jeden Fall ein übler Bursche. Gefängnis, wenn mich nicht alles täuscht. Und ziemlich gestört muss er gewesen sein. Deshalb wäre ich auch nicht überrascht, wenn Megan ein gewisses... Defizit hätte.»

«Megan», erwiderte ich, «ist im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte, und wie gesagt, halte ich sie für äußerst intelligent. Dieser Meinung ist übrigens auch meine Schwester. Joanna mag Megan sehr.»

Worauf Aimée bemerkte: «Ihre arme Schwester muss sich hier ja zu Tode langweilen.»

Etwas wurde mir klar, als sie das sagte: Aimée Griffith mochte meine Schwester nicht. Die konventionelle Glätte ihres Tonfalls konnte es nicht verbergen.

«Wir haben uns alle schon gefragt, wie Sie beide es aushalten in unserem hinterwäldlerischen Lymstock.»

Es war eine Frage, und ich beantwortete sie.

«Ärztliche Verordnung. Ich sollte mir einen ruhigen Ort suchen, wo nie etwas passiert.» Nach kurzem Schweigen fügte ich hinzu: «Was man von Lymstock ja derzeit nicht gerade behaupten kann.»

«Nein, allerdings nicht.»

Es klang besorgt. Und indem sie aufstand, sagte sie: «Das muss aufhören – diese Abscheulichkeiten. Wir dürfen das nicht länger dulden.»

«Unternimmt die Polizei denn nichts?»

«Wahrscheinlich schon. Aber wenn Sie mich fragen – wir sollten die Sache selbst in die Hand nehmen.»

«Wir sind dafür doch gar nicht ausgerüstet.»

«Unsinn! Intelligenz und gesunden Menschenverstand haben wir mindestens genauso viel wie die Polizei. Der Wille muss da sein, das ist es.»

Sie verabschiedete sich abrupt und ging.

Als Joanna und Megan von ihrem Spaziergang zurückkamen, zeigte ich Megan mein chinesisches Bild. Ihr Gesicht leuchtete auf. «Es ist wunderschön», sagte sie.

«Ganz meine Meinung.»

Sie krauste auf diese typische Art die Stirn. «Aber es wäre sicher furchtbar schwer, oder?»

«Das Müßigsein?»

«Nein, nicht das Müßigsein – aber seine Wonnen zu genießen. Man müsste sehr alt sein...»

Sie stockte.

«Das ist der Mann ja auch», sagte ich.

«So meine ich es nicht. Nicht alt an Jahren. Ich meine alt an...»

«Du meinst», sagte ich, «dass man eine sehr hohe Stufe der Zivilisation erreicht haben muss, um die Sache in diesem Licht zu sehen – eine besondere kulturelle Vervollständigung? Ich glaube, Megan, ich sollte deine Bildung vervollständigen, indem ich dir hundert Gedichte aus dem Chinesischen vorlese.»

III

Am selben Tag traf ich in der Stadt auf Symmington.

«Wäre es Ihnen recht, wenn Megan eine Weile bei uns bleibt?», fragte ich. «Dann hätte Joanna Gesellschaft – sie ist manchmal ein bisschen einsam hier, so ganz ohne ihre Freunde.»

«Oh – äh – Megan? Ah, ja, sehr nett von Ihnen.»

Mich erfasste eine Antipathie gegen Symmington, die ich nie wieder ganz los wurde. Er hatte so offenkundig vergessen, dass es Megan überhaupt gab. Ich hätte es ihm nachsehen können, wenn er eine Abneigung gegen das Mädchen gehabt hätte – wenn er eifersüchtig gewesen wäre auf das Kind seines Vorgängers –, aber er hatte nichts gegen sie, er nahm sie nur einfach nicht wahr. Er behandelte sie so, wie ein Mann, der mit Hunden nichts anfangen kann, ein Hündchen behandeln würde, das ihm jemand ins Haus bringt – stolpert er darüber, so flucht er, sitzt es neben ihm, tätschelt er es kurz. Symmingtons vollständige Gleichgültigkeit gegen seine Stieftochter erbitterte mich.

«Was haben Sie denn vor mit ihr?», fragte ich.

«Mit Megan?» Er schaute mich verduzt an. «Gott, sie wird eben bei uns wohnen bleiben. Schließlich ist es ja ihr Zuhause.»

Meine Großmutter, an der ich sehr gehangen hatte, sang gern alte Lieder zur Gitarre. Eines, erinnerte ich mich, endete so:

*O Mägdlein mein, ich zieh allein,
Ich finde nirgends Ruh
Nicht Aufenthalt in Feld noch Wald:
Mein Heimatland bist du.*

Ich summte es, als ich nach Hause ging.

IV

Das Teegeschrir wurde gerade abgeräumt, da kam Emily Barton.

Sie wollte über den Garten sprechen. Wir sprachen also eine halbe Stunde über den Garten. Auf dem Weg zurück zum Haus dämpfte sie plötzlich die Stimme.

«Ich hoffe ja nur, dass das Mädchen – dass diese ganze schreckliche Geschichte sie nicht zu sehr *belastet*», murmelte sie.

«Der Tod ihrer Mutter, meinen Sie?»

«Das natürlich auch. Aber vor allem meinte ich die – diese unerfreuliche Sache, die *dahinter* steckt.»

Ich war neugierig. Ich wollte Miss Bartons Meinung hören.

«Was halten Sie denn davon? Ist es wahr?»

«Oh, nein, nein, bestimmt nicht. Ich bin überzeugt, dass Mrs Symmington nie – dass er nicht», die kleine Emily Barton errötete verlegen, «ich meine, es ist sicher überhaupt nichts daran – aber es könnte natürlich eine Heimsuchung sein.»

«Eine Heimsuchung?», wiederholte ich überrascht. Emily Barton erglühte noch heftiger, mehr Porzellanfigürchen denn je.

«Ich kann mir nicht helfen, ich glaube, dass all diese schrecklichen Briefe, all das Leid und der Schmerz, die sie verursacht haben, zu einem bestimmten Zweck gesandt worden sind.»

«Aber sicher sind sie das», sagte ich grimmig.

«Nein, nein, Mr Burton, Sie verstehen mich falsch. Ich meine nicht die irgeleitete Kreatur, die sie geschrieben hat – Welch eine verworfene Seele das sein muss! Ich meine, dass die Vorsehung sie uns sendet. Um uns unsere Fehlbarkeit vor Augen zu führen.»

«Finden Sie nicht», sagte ich, «der Allmächtige hätte eine weniger unappetitliche Waffe wählen können?»

Miss Emily murmelte etwas über die unergründlichen Wege des Herrn.

«Nein», sagte ich. «Wir dürfen nicht ständig dem lieben Gott die Sünden in die Schuhe schieben, die der Mensch aus eigenem Antrieb begeht. Den Teufel würde ich Ihnen vielleicht gerade noch zugestehen, Miss Barton. Aber Gott muss uns nicht auch noch strafen. Wir sind schon eifrig genug dabei, uns selbst zu bestrafen.»

«Ich begreife nicht, wie jemand so etwas *tun* kann.»

Ich zuckte die Achseln.

«Eine kranke Psyche.»

«Es kommt mir so traurig vor.»

«Mir nicht. Mir kommt es schlicht und einfach verdammenswert vor. Und ich entschuldige mich nicht für das Wort. Ich meine es haargenau so.»

Aus Miss Bartons Wangen war das Rosa gewichen. Sie waren kalkweiß.

«Aber warum, Mr Burton, *warum?* Was für ein Vergnügen schöpft dieser Mensch daraus?»

«Keines, das Sie oder ich begreifen könnten, Gott sei Dank.»

Emily Barton senkte die Stimme.

«Es heißt ja, dass *Mrs Cleat* – aber das kann ich nicht glauben.»

Ich schüttelte den Kopf, während sie erregt weiter sprach:

«So etwas hat es hier noch nie gegeben – so lange ich denken kann. Wir waren immer eine so unbeschwerte kleine Gemeinde. Oh, was hätte meine arme liebe Mutter dazu gesagt? Ein Segen, dass ihr das erspart geblieben ist.»

Ich dachte bei mir, dass die alte Mrs Barton nach allem, was ich über sie gehört hatte, zäh genug gewesen war, um

mit noch ganz anderen Unbilden fertig zu werden. Wahrscheinlich hätte sie an dieser Sensation ihre helle Freude gehabt.

Emily fuhr fort: «Es bedrückt mich furchtbar.»

«Sie haben aber doch nicht auch – äh – Post bekommen?»

Sie wurde knallrot.

«O nein – Gott bewahre, nein. Oh! Das wäre ja schrecklich.»

Ich entschuldigte mich hastig, aber sie verabschiedete sich mit recht verstörtem Gesicht.

Ich ging ins Haus. Joanna stand vor dem offenen Kamin im Wohnzimmer, den sie eben angezündet hatte, denn die Abende waren immer noch kühl.

Sie hielt einen Briefbogen in der Hand.

Als ich eintrat, wandte sie rasch den Kopf.

«Jerry! Schau, das habe ich gerade im Briefkasten gefunden – persönlich eingeworfen. Es fängt an: «Du aufgedonnerte Schlampe...»»

«Und weiter?»

Joanna schnitt ein Gesicht.

«Immer dieselben Schweinereien.»

Sie ließ den Brief in die Flammen fallen. Mit einer hastigen Bewegung, die meinem Rücken gar nicht gut tat, bekam ich ihn zu fassen, bevor er Feuer fing.

«Nicht», sagte ich. «Vielleicht brauchen wir ihn noch.»

«Brauchen?»

«Für die Polizei.»

V

Superintendent Nash kam am nächsten Morgen. Ich mochte ihn auf Anhieb. Er war ein Provinzkrimineller der besten Sorte. Groß, soldatisch, mit ruhigen, nachdenklichen Augen und einer geradlinigen, uneitlen Art.

«Guten Morgen, Mr Burton», sagte er. «Sie können sich wahrscheinlich denken, weswegen ich Sie sprechen möchte.»

«Ich glaube, ja. Die Sache mit den Briefen.»

Er nickte.

«Sie haben auch einen erhalten, wenn ich recht informiert bin?»

«Ja, kurz nach unserer Ankunft.»

«Was stand genau darin?»

Ich überlegte ein wenig, dann wiederholte ich den Wortlaut so getreu wie möglich.

Der Superintendent lauschte mit unbewegter Miene. Als ich fertig war, sagte er: «Aha. Sie haben den Brief nicht zufällig aufbewahrt, Mr Burton?»

«Leider nein. Ich hielt es für eine vereinzelte Unmutsbekundung gegen uns als Neuankömmlinge.»

Nash neigte verständnisvoll den Kopf.

«Ein Jammer», sagte er knapp.

«Aber», fügte ich hinzu, «meine Schwester hat gestern auch einen bekommen. Ich konnte sie gerade noch daran hindern, ihn ins Feuer zu werfen.»

«Danke, Mr Burton, das war geistesgegenwärtig von Ihnen.»

Ich trat an meinen Schreibtisch und sperrte die Schublade auf, in der ich den Brief verwahrt hatte – als Lektüre

für Partridge schien er mir nicht geeignet. Ich reichte ihn Nash.

Er las ihn durch. Dann blickte er auf und fragte: «Sah der Erste genauso aus?»

«Ich glaube schon – soweit ich mich erinnere.»

«Die gleiche Diskrepanz zwischen Umschlag und Text?»

«Ja», sagte ich. «Die Anschrift war mit der Maschine geschrieben. Der Brief selbst bestand aus gedruckten Worten, die auf einen Bogen Papier geklebt waren.»

Nash nickte und steckte den Brief ein.

«Wären Sie wohl so gut, Mr Burton», sagte er dann, «und kämen mit aufs Revier? Dann könnten wir uns dort gleich mit den anderen besprechen, was uns einiges an Zeit und Überschneidungen sparen würde.»

«Gern», sagte ich. «Sie meinen, sofort?»

«Wenn es Ihnen nichts ausmacht.»

Ein Streifenwagen wartete vor der Tür. Wir fuhren in die Stadt.

«Glauben Sie, dass Sie den Fall aufklären können?», fragte ich.

Nash nickte mit beiläufiger Selbstgewissheit.

«O ja, wir werden ihn ganz bestimmt aufklären. Dafür braucht es nur Zeit und Routine. Sie dauern, diese Fälle, aber sie sind eine ziemlich sichere Sache. Alles nur eine Frage der Eingrenzung.»

«Ausschlussverfahren?», fragte ich.

«Ja. Und ansonsten das Übliche.»

«Briefkästen beobachten, Schreibmaschinen überprüfen, Fingerabdrücke untersuchen?»

Er lächelte. «Sie sagen es.»

Auf dem Polizeirevier warteten schon Symmington und Griffith. Ich wurde mit einem hoch gewachsenen, hohlwangigen Mann in Zivil bekannt gemacht, Inspector Graves.

«Inspector Graves», erklärte Nash, «ist aus London da, um uns zu helfen. Er ist Experte für anonyme Briefe.»

Inspector Graves lächelte kummervoll. Ich dachte im Stillen, was für ein trauriges Leben das sein musste, immerzu auf der Jagd nach anonymen Briefeschreibern. Graves freilich legte eine Art melancholischer Begeisterung an den Tag.

«Sie sind alle gleich, diese Fälle», sagte er mit einer tiefen, klagenden Stimme, die an einen deprimierten Bluthund denken ließ. «Sie würden staunen. Die Formulierungen, die Inhalte, alles.»

«Wir hatten vor zwei Jahren einen ähnlichen Fall», sagte Nash. «Inspector Graves hat uns damals sehr geholfen.»

Einige der Briefe, sah ich, lagen vor Graves auf dem Tisch ausgebreitet. Er war offenbar dabei gewesen, sie zu studieren.

«Das Schwierige ist», erläuterte Nash, «überhaupt an die Briefe heranzukommen. Entweder die Leute verbrennen sie, oder sie verschweigen sie ganz. Aus Dummheit oder weil sie nichts mit der Polizei zu tun haben wollen. Die Fortschrittlichsten sind sie hier nicht.»

«Trotzdem, die Ausbeute könnte schlechter sein», sagte Graves.

Nash zog den Brief, den ich ihm gegeben hatte, aus der Tasche und warf ihn ihm hin.

Graves überflog ihn, legte ihn zu den anderen und bemerkte beifällig: «Sehr schön – wirklich sehr schön.»

Nicht ganz die Worte, die ich gewählt hätte, aber Experten haben da vermutlich ihre eigenen Kriterien. Ich

war froh, dass es überhaupt jemanden gab, den diese Flut von Schmähungen und Obszönitäten erfreute.

«Ich denke, das Material reicht für eine erste Auswertung», sagte Inspector Graves, «aber ich möchte Sie bitten, meine Herren, sollte einer von Ihnen weitere Briefe bekommen, bringen Sie sie mir unverzüglich. Und wenn Sie von jemandem hören, der einen Brief erhalten hat – einer Ihrer Patienten zum Beispiel, Herr Doktor –, ermutigen Sie die Empfänger unbedingt, damit herzukommen. Ich habe jetzt», mit flinken Fingern schob er seine Beweisstücke hin und her, «einen an Mr Symmington, den dieser bereits vor zwei Monaten erhalten hat, einen an Dr. Griffith, einen an Miss Ginch, einen an Mrs Mudge, die Frau des Metzgers, einen an Jennifer Clark, die Bedienung im Three Crowns, dann den Brief an Mrs Symmington, diesen jetzt an Miss Burton – ach ja, und einen an den Bankdirektor.»

«Eine recht repräsentative Sammlung», bemerkte ich.

«Und keiner darunter, wie er mir nicht auch schon bei früheren Fällen untergekommen wäre! Dieser hier könnte wortwörtlich von der Frau aus der Kurzwarenabteilung geschrieben worden sein. Der da klingt haargenau wie einer der Briefe von dem Fall in Northumberland – da war es ein Schulmädchen. Ich kann Ihnen sagen, meine Herren, ich hätte nichts dagegen, einmal etwas Neues zu sehen statt immer nur derselben alten Leier.»

«Es gibt nichts Neues unter der Sonne», murmelte ich.

«Sehr richtig, Sir. Davon können wir in unserem Gewerbe ein Lied singen.»

Nash seufzte und murmelte: «Allerdings.»

«Können Sie über den Verfasser denn schon etwas Konkretes sagen?», fragte Symmington.

Darauf räusperte Graves sich, und der Vortrag begann.

«Es gibt eine Reihe von Merkmalen, die allen Briefen gemeinsam sind. Ich werde Ihnen diese Merkmale aufzählen, meine Herren, vielleicht fällt Ihnen ja etwas dazu ein. Der Text der Briefe setzt sich aus Wörtern und einzelnen Buchstaben zusammen, die aus einem Buch ausgeschnitten worden sind. Es ist ein altes Buch, meiner Schätzung nach etwa achtzehnhundertdreißig gedruckt. Dadurch soll offensichtlich eine Identifikation mittels der Handschrift verhindert werden, die, wie heutzutage den meisten bekannt ist, kein großes Problem darstellt – das so genannte Verstellen der Schrift hält der Prüfung durch den Sachverständigen nur in den seltensten Fällen stand. Weder auf den Briefen selbst noch auf den Umschlägen finden sich verwertbare Fingerabdrücke. Anders formuliert, sie sind durch die Hände der Postbeamten und des Empfängers gegangen, sie weisen den einen oder anderen Fremdadruck auf, aber keinen, der allen gemeinsam wäre – was zeigt, dass die Person, die die Briefe geschrieben hat, Handschuhe trug. Die Umschläge sind mit der Maschine beschriftet, einer Windsor Sieben mit recht abgewetzten Typen, von denen das a und das t verbogen sind. Die meisten sind in Lymstock aufgegeben oder eigenhändig zugestellt worden. Daraus geht klar hervor, dass sie hiesiger Provenienz sind. Verfasst hat sie eine Frau, und zwar meiner Meinung nach eine Frau mittleren oder höheren Alters, die wahrscheinlich, wenn auch nicht zwingend, unverheiratet ist.»

Einen Moment lang verharrten wir in ehrerbietigem Schweigen. Dann sagte ich:

«Die heißeste Spur ist die Schreibmaschine, oder? Die müsste sich doch ermitteln lassen in einer so kleinen Stadt.»

Inspector Graves schüttelte traurig den Kopf und sagte: «Irrtum, Sir.»

«Die Schreibmaschine», ergänzte Superintendent Nash, «war leider etwas zu leicht zu ermitteln. Es ist eine alte Maschine aus Mr Symingtons Kanzlei; er hat sie dem Frauenverein vermacht, wo sie allgemein zugänglich ist. Die Damen gehen alle regelmäßig im Verein ein und aus.»

«Könnten Sie nicht über den – wie sagt man – den Anschlag Genaueres herausfinden?»

Wieder schüttelte Graves den Kopf.

«Theoretisch ja – aber diese Umschläge sind von jemandem adressiert worden, der mit einem Finger tippt.»

«Also jemandem, der das Maschineschreiben nicht beherrscht?»

«Nein, das würde ich nicht sagen. Eher jemandem, der tippen kann und diese Tatsache verschleiern will.»

«Wer auch immer hinter der Sache steckt, er geht sehr schlau zu Werke», sagte ich langsam.

«Allerdings, Sir, allerdings», erwiderte Graves. «Eine Meisterin ihres Fachs.»

«Ich hätte gar nicht gedacht, dass diese Bauersfrauen so viel Grütze im Kopf haben», sagte ich.

Graves hüstelte.

«Ich habe mich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt. Diese Briefe sind das Werk einer gebildeten Frau.»

«Einer *Dame*?»

Das Wort entschlüpfte mir ganz unwillkürlich. Ich hatte es seit Jahren nicht mehr in diesem Sinne gebraucht. Nun kam es mir wie von selbst über die Lippen, ein Nachhall längst vergangener Zeiten – die Stimme meiner Großmutter, die leichte, kaum bewusste Arroganz, mit der sie sagte: «Sie ist natürlich keine *Dame*, meine Liebe.»

Nash verstand augenblicklich. Das Wort *Dame* hatte für ihn noch die alte Bedeutung.

«Nicht notwendigerweise eine Dame», sagte er. «Aber mit Sicherheit keine Bäuerin. Die Bauern hier tun sich fast alle schwer mit der Rechtschreibung, und sie sind auf keinen Fall imstande, sich flüssig auszudrücken.»

Ich schwieg, denn ich hatte soeben einen Schock erlitten. Die Dorfgemeinde war so klein. Unbewusst hatte mir jemand wie Mrs Cleat vorgeschwebt, ein dumpfes, ränkevolles Hirn.

Symmington fasste meine Gedanken in Worte. Er sagte scharf: «Aber dann kommen ja in der ganzen Stadt nur ein halbes bis ein Dutzend Menschen in Frage!»

«So ist es.»

«Das kann doch nicht sein.»

Und mit sichtlicher Überwindung, den Blick starr geradeaus gerichtet, als ekle ihn der Klang seiner eigenen Worte, fuhr er fort:

«Sie haben gehört, was ich bei der Untersuchung gesagt habe. Falls der Eindruck entstanden ist, diese Aussage sei von dem Wunsch getragen gewesen, das Andenken meiner Frau zu schützen, möchte ich an dieser Stelle wiederholen, dass die Behauptungen in dem Brief, den meine Frau erhalten hat, jeder Grundlage entbehren. Davon bin ich fest überzeugt. Meine Frau war hochsensibel und in mancher Hinsicht – nun – man könnte wohl sagen, *prüde*. Ein Brief wie dieser wäre auf jeden Fall ein großer Schock für sie gewesen, und mit ihrer Gesundheit stand es nicht zum Besten.»

Graves erwiderte prompt: «Ich sehe es ganz genauso, Sir. Keiner der Briefe offenbart irgendwelche Anzeichen intimer Kenntnisse. Nichts als blinde Anschuldigungen. Kein einziger Erpressungsversuch. Und eine religiöse Komponente, wie das manchmal der Fall ist, scheint es auch nicht zu geben. Obszönitäten und Gehässigkeit, das ist alles. Und das wird uns auch auf die Spur der Verfasserin bringen.»

Symmington erhob sich. So trocken und leidenschaftslos er sonst wirkte, jetzt zitterten seine Lippen.

«Ich kann nur hoffen, Sie finden diese Hexe bald. Sie hat meine Frau umgebracht, so sicher, als wenn sie sie eigenhändig erstochen hätte.» Er schwieg einen Augenblick. «Was sie jetzt wohl empfindet?»

Er ging hinaus und ließ die Frage im Raum stehen.

«Was empfindet sie, Griffith?», wiederholte ich. Mir schien, dass die Antwort in seine Zuständigkeit fiel.

«Weiß Gott. Reue vielleicht. Andererseits ist es auch denkbar, dass sie ihre Macht genießt. Mrs Symmingtons Tod könnte ihrem Wahn zusätzliche Nahrung geliefert haben.»

«Hoffentlich nicht.» Es überlief mich kalt. «Denn dann wird sie...»

Ich zögerte, und Nash vollendete den Satz statt meiner.

«Wird sie es wieder versuchen? Das, Mr Burton, wäre die beste aller Möglichkeiten – für uns. Sie wissen ja, der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.»

«Es wäre Wahnsinn weiterzumachen», rief ich.

«Sie wird weitermachen», entgegnete Graves. «Sie machen alle weiter. Es ist eine Sucht, sie können nicht davon lassen.»

Schauernd schüttelte ich den Kopf. Dann fragte ich, ob ich noch gebraucht würde; es trieb mich ins Freie. Die Luft hier drinnen schien gesättigt von Bösem.

«Nein, das wäre alles, Mr Burton», sagte Nash. «Halten Sie nur die Augen offen und rühren Sie kräftig die Werbetrommel – versuchen Sie den Leuten begreiflich zu machen, dass sämtliche anonymen Briefe gemeldet werden müssen.»

Ich nickte.

«Inzwischen müsste ja eigentlich so gut wie jeder eins von diesen Schanddingern erhalten haben», sagte ich.

«Hmm», machte Graves. Er legte seinen traurigen Kopf leicht schräg. «Sie können mir nicht zufällig sagen, wer *keinen* Brief bekommen hat?»

«Eine erstaunliche Frage! Mich wird ja wohl kaum der ganze Ort ins Vertrauen ziehen.»

«Nein, nein, Mr Burton, so meine ich das nicht. Ich dachte nur, vielleicht gibt es irgendeine Person, von der Sie sicher wissen, dass sie keinen anonymen Brief erhalten hat.»

«Nun, wenn man so will», ich zögerte, «doch, ich glaube schon.»

Und ich erzählte von meiner Unterhaltung mit Emily Barton und wiederholte, was sie gesagt hatte.

Graves nahm die Auskunft mit steinerner Miene entgegen und sagte: «Wer weiß, vielleicht können wir das noch brauchen. Ich mache mir eine Notiz.»

Ich ging mit Owen Griffith hinaus in die Nachmittagssonne, und als wir auf der Straße standen, fluchte ich erst einmal kräftig.

«Und hier soll ein kranker Mann in der Sonne liegen und seine Wunden kurieren? Dieses Nest schwärt von Gift wie eine Eiterbeule, dabei sieht es so friedlich und unschuldig aus wie der Garten Eden!»

«Selbst in Eden», sagte Owen trocken, «gab es eine Schlange.»

«Was meinen Sie, Griffith, wissen die zwei, was sie tun? Haben sie irgendeine Aussicht auf Erfolg?»

«Keine Ahnung. Sie haben eine perfekte Technik, diese Polizisten. Sie tun so freimütig, aber sie geben nichts preis.»

«Ja. Nash ist ein netter Kerl.»

«Und ein äußerst fähiger.»

«Wenn hier jemand eine Schraube locker hat, sollten Sie das eigentlich wissen», sagte ich anklagend.

Griffith schüttelte den Kopf. Er kam mir entmutigt vor. Nein, mehr als entmutigt: beklommen. Ich fragte mich, ob irgendwelche dunklen Ahnungen ihn plagten.

Wir waren die High Street entlanggegangen, und nun blieb ich vor dem Maklerbüro stehen.

«Ich glaube, die zweite Rate meiner Miete ist fällig – im Voraus. Ich hätte ja gute Lust, sie zu bezahlen und dann schleunigst mit Joanna abzureisen – den Rest der Mietzeit einfach verfallen zu lassen.»

«Gehen Sie nicht», sagte Owen.

«Warum nicht?»

Er gab keine Antwort. Nach einer Pause sagte er langsam:

«Nein – Sie haben wahrscheinlich Recht. Lymstock ist nicht bekömmlich zurzeit. Es könnte – Sie könnten Schaden nehmen, Sie oder Ihre Schwester.»

«Joanna? Nie im Leben», sagte ich. «Die ist zäh. Der Schwächling bin ich. Die Sache geht mir irgendwie an die Nieren.»

«Mir auch», sagte Owen.

Ich drückte die Tür des Maklerbüros ein Stück auf.

«Aber abreisen werde ich trotzdem nicht», sagte ich. «Gegen vulgäre Neugier ist die Kleinmütigkeit machtlos. Ich will die Lösung wissen.»

Ich ging hinein.

Eine Frau, die an einer Schreibmaschine saß, stand auf und kam auf mich zu. Sie hatte Kräusellöckchen und ein affektiertes Lächeln, wirkte aber deutlich intelligenter als der bebrillte Knabe, der vor ihr im Vorzimmer regiert hatte.

Es dauerte ein bisschen, aber dann dämmerte mir, dass ich sie kannte. Es war Miss Ginch, bis vor kurzem noch Symmingtons Sekretärin. Ich sprach sie darauf an.

«Sie waren doch bei Galbraith und Symmington, oder?», fragte ich.

«Ja. O ja. Aber es schien mir klüger zu kündigen. Die Stelle hier ist sehr anständig, wenn auch nicht ganz so gut bezahlt. Aber wissen Sie, es gibt Dinge, die mehr wert sind als Geld.»

«Zweifellos», sagte ich.

«Diese entsetzlichen Briefe», hauchte Miss Ginch mit zischelndem Flüstern. «Ich habe einen ganz grauenvollen bekommen. Über mich und Mr Symmington – oh, es war furchtbar, es standen die *grässlichsten* Dinge drin! Ich habe natürlich meine Pflicht getan und ihn der Polizei ausgehändigt, obwohl das für mich alles andere als angenehm war, wie Sie sich sicher vorstellen können.»

«Oh, natürlich, höchst unangenehm.»

«Aber sie haben mir gedankt und gesagt, ich hätte genau das Richtige getan. Nur dachte ich danach, wenn die Leute reden – und sie müssen ja geredet haben, wie wäre dieser Mensch sonst auf die Idee gekommen? –, dann muss ich noch den leisesten Anschein des Unrechts vermeiden, obwohl selbstverständlich nie auch nur das Geringste vorgefallen ist zwischen mir und Mr Symmington.»

Es war mir etwas peinlich.

«Nein, nein, selbstverständlich nicht.»

«Aber die Leute haben eine so schmutzige Phantasie. Ja, leider Gottes, eine so schmutzige Phantasie.»

Nervös versuchte ich ihren Blick zu meiden, traf ihn aber doch und machte eine höchst unbehagliche Entdeckung.

Miss Ginch genoss die Situation in vollen Zügen.

Das war heute schon der zweite Mensch, der sich an anonymen Briefen freuen konnte. Inspector Graves' Begeisterung war berufsbedingt. Miss Ginchs Vergnügen erschien mir anzüglich und widerwärtig.

Ein bestürzender Gedanke durchzuckte mein Hirn.

Hatte Miss Ginch die Briefe selbst geschrieben?

Siebttes Kapitel

I

Als ich nach Hause kam, saß dort Mrs Dane Calthrop und unterhielt sich mit Joanna. Sie sah, so fand ich, grau und elend aus.

«Das war ein fürchterlicher Schock für mich, Mr Burton», sagte sie. «Das arme, arme Ding.»

«Ja», sagte ich. «Ein schrecklicher Gedanke, dass ein Mensch dazu getrieben wird, sich das Leben zu nehmen.»

«Ach, Sie sprechen von Mrs Symmington?»

«Sie nicht?»

Mrs Dane Calthrop schüttelte den Kopf.

«Natürlich tut sie einem Leid, aber früher oder später musste es ja wohl so kommen, nicht?»

«So?», sagte Joanna knapp.

Mrs Dane Calthrop wandte sich zu ihr.

«Ich glaube, ja, meine Liebe. Wenn für jemanden die Antwort auf ein Problem Selbstmord lautet, dann spielt es kaum eine Rolle, welcher Art das Problem ist. Wann immer sie sich einem schlimmen Schrecken gegenübersehen hätte, wäre dies ihr Ausweg gewesen. Es läuft alles darauf hinaus, dass sie eben der Typ dafür war. Nicht, dass irgendjemand sie so eingeschätzt hätte. Auf mich hat sie immer den Eindruck einer ichbezogenen und recht dummen Person gemacht, die sehr genau weiß, was sie will. Kein Mensch, der leicht in Panik gerät, hätte ich ge-

dacht – aber mir wird langsam klar, wie wenig ich offenbar weiß.»

«Ich bin immer noch neugierig, wen Sie mit dem «armen Ding» gemeint haben», bemerkte ich.

Sie sah mich groß an.

«Natürlich die Frau, die die Briefe geschrieben hat.»

«Ich glaube nicht», sagte ich trocken, «dass ich viel Mitgefühl an sie verschwenden möchte.»

Mrs Dane Calthrop beugte sich vor. Sie legte mir die Hand aufs Knie.

«Aber begreifen Sie denn nicht – *fühlen* Sie nichts? Setzen Sie Ihre Phantasie ein. Stellen Sie sich vor, wie unglücklich, wie grauenhaft unglücklich jemand sein muss, der sich hinsetzt und so etwas schreibt. Wie einsam, wie abgeschnitten vom Rest der Menschheit. Durchseucht bis ins Mark von einem Strom schwarzen Gifts, das sich nur so Bahn brechen kann. Deshalb mache ich mir ja solche Vorwürfe. Irgendjemand in dieser Stadt leidet Höllenqualen, und ich wusste nichts davon. Ich hätte es wissen müssen. An seinen Taten kann man niemanden hindern – das versuche ich gar nicht erst. Aber diese schwarze, stumme Verzweiflung – wie ein septischer Arm, angeschwollen und schwarz. Wenn man ihn nur aufstechen und das Gift herauslassen könnte, dann würde es abfließen und niemandem ein Leid tun. Ja, arme Seele, arme Seele.»

Sie stand auf, um zu gehen.

Ich mochte ihr nicht beipflichten. Ich empfand keinerlei Mitleid für unsere namenlose Briefeschreiberin. Aber ich fragte doch neugierig:

«Haben Sie denn irgendeine Vorstellung, Mrs Calthrop, wer diese Frau sein könnte?»

Die schönen, ratlosen Augen blickten in meine.

«Ich kann natürlich Vermutungen anstellen», sagte sie. «Aber man kann sich auch vertun, nicht wahr?»

Und raschen Schritts ging sie hinaus, steckte aber noch einmal den Kopf durch die Tür und fragte:

«Ach, sagen Sie mir doch, warum sind Sie eigentlich nicht verheiratet, Mr Burton?»

Bei jedem anderen hätte die Frage unverschämt geklungen, aber bei Mrs Dane Calthrop hatte man das Gefühl, der Gedanke sei ihr eben erst gekommen und sie müsse es ganz dringend wissen.

«Können wir uns darauf einigen», sagte ich um Fassung ringend, «dass ich noch nicht die richtige Frau gefunden habe?»

«Darauf können wir uns einigen», sagte Mrs Dane Calthrop, «aber es wäre keine sehr gute Antwort, wo doch so viele Männer eindeutig die falsche Frau geheiratet haben.»

Diesmal ging sie wirklich.

Joanna sagte: «Ich halte sie ja offen gestanden für wahnsinnig. Aber ich mag sie. Die Leute hier im Dorf haben Angst vor ihr.»

«Ich auch. Ein bisschen.»

«Weil man nie weiß, was als Nächstes kommt?»

«Ja. Und weil sie so ganz nebenbei ziemlich oft den Nagel auf den Kopf trifft.»

«Meinst du, die Person, die diese Briefe geschrieben hat, ist wirklich so unglücklich?», fragte Joanna langsam.

«Ich habe keine Ahnung, was dieses Satansweib denkt oder fühlt! Und es interessiert mich auch nicht. Mir tun nur die Opfer Leid.»

Rückblickend erscheint es mir merkwürdig, dass wir bei all den Spekulationen über die Gemütsverfassung unserer Giftschleuder die nahe liegendste Antwort außer Acht

ließen. Griffith hatte sie als möglicherweise frohlockend beschrieben. Ich hatte sie mir schuldbeladen vorgestellt – erschüttert über die Folgen ihrer Machenschaften. Mrs Dane Calthrop sah eine Leidende in ihr.

Nur die offenkundige, die unausweichliche Reaktion zogen wir nicht in Betracht – oder vielleicht sollte ich sagen, zog ich nicht in Betracht. Diese Reaktion war Furcht.

Denn mit dem Tod von Mrs Symmington hatten die Briefe ein neues Gewicht bekommen. Wie die genaue Rechtslage war, weiß ich nicht – Symmington hätte es sicher gewusst –, aber nun, da die Briefe ein Menschenleben gefordert hatten, stand ungleich mehr auf dem Spiel. Sollte die Identität der Schuldigen ans Licht kommen, so war nicht mehr daran zu denken, das Ganze als einen Scherz durchgehen zu lassen. Die Polizei war eingeschaltet, ein Experte von Scotland Yard hinzugezogen worden. Für die namenlose Verfasserin war es lebenswichtig geworden, dass sie namenlos blieb.

Und angenommen, Furcht war die ausschlaggebende Reaktion, dann hatte das Konsequenzen. Auch ihnen gegenüber war ich blind. Dabei hätten sie eigentlich auf der Hand liegen müssen.

II

Am nächsten Morgen kamen Joanna und ich recht spät zum Frühstück herunter. Spät für Lymstocker Verhältnisse, heißt das. Es war halb zehn, eine Zeit, zu der Joanna in London mit Mühe und Not ein Auge geöffnet hätte, während meine wahrscheinlich noch fest geschlossen gewesen wären. Doch als Partridge gefragt hatte: «Frühstück um neun oder um halb neun?», hatten wir beide

nicht den Mut aufgebracht, eine Stunde später vorzuschlagen.

Zu meinem Ärger stand an der Haustür Aimée Griffith und redete mit Megan.

Bei unserem Anblick gab sie Laut, kernig wie immer.

«Na, Sie haben wohl gar nicht aus den Federn gefunden! Ich bin schon seit einer Ewigkeit auf.»

Nun, das konnte sie halten, wie sie wollte. Ein Arzt braucht zweifelsohne ein frühes Morgenmahl, da muss ihm die pflichtbewusste Schwester natürlich den Tee oder Kaffee einschenken. Aber das gab ihr noch längst nicht das Recht, bei ihren schlafbedürftigeren Nachbarn hereinzuplatzen. Halb zehn ist keine Zeit für einen Morgenbesuch.

Megan schlüpfte wieder ins Haus, zurück ins Esszimmer, wo sie vermutlich bei ihrem Frühstück unterbrochen worden war.

«Ich komm nicht rein», sagte Aimée Griffith – nicht, dass ich je verstanden hätte, warum es ein größeres Verdienst sein soll, die Leute an der Haustür festzunageln, als im Haus mit ihnen zu reden. «Ich wollte Miss Burton nur fragen, ob sie vielleicht ein bisschen Gemüse für unseren Rot-Kreuz-Stand an der Hauptstraße übrig hat. Falls ja, schicke ich Owen mit dem Auto rüber, dass er es abholt.»

«Sie sind ja ganz schön früh zugange», sagte ich.

«Die frühe Henne findet die dicksten Würmer», sagte Aimée. «Um diese Tageszeit sind die Leute noch nicht aus dem Haus. Der Nächste auf meiner Liste ist Mr Pye. Heute Nachmittag muss ich dann nach Brenton rüber. Pfadfinder.»

«Ihre Energie macht mich ganz schlapp», sagte ich, und in diesem Augenblick klingelte das Telefon, sodass ich es Joanna überlassen konnte, unsicher etwas von Rhabarber

und grünen Bohnen zu nuscheln und ihre Ignoranz in Sachen Gemüseanbau zu offenbaren.

«Ja?», sagte ich in den Hörer.

Vom anderen Ende der Leitung kam verwirrtes Schnaufen, und eine zweifelnde Frauenstimme sagte: «Oh!»

«Ja?», wiederholte ich ermutigend.

«Oh», machte die Stimme noch einmal und fragte dann polypengequetscht: «Ist das – ich meine – ist da Little Moor?»

«Ja, hier ist Little Moor.»

«Oh!» Damit schien jeder Satz zu beginnen. Dann erkundigte sich die Stimme vorsichtig: «Ob ich wohl ganz kurz mit Miss Partridge sprechen könnte?»

«Aber sicher», sagte ich. «Wer ist denn am Apparat?»

«Oh. Sagen Sie, Minnie möchte sie sprechen, ja? Minnie Maus.»

«Minnie-Maus?»

«Ja.»

Ich widerstand der Versuchung, mich als Donald Duck zu erkennen zu geben, legte den Hörer hin und rief die Treppe hinauf, wo ich Partridge rumoren hörte:

«Partridge. Partridge.»

Partridge erschien auf der obersten Stufe, einen riesigen Mopp in der Hand. Aus ihrer Miene sprach bei allem mustergültigen Respekt ein unmissverständliches: «Was ist denn jetzt schon wieder?»

«Ja, Sir?»

«Minnie-Maus ist für Sie am Telefon.»

«Wie bitte, Sir?»

Ich erhob die Stimme. «Minnie-Maus.»

Ich habe den Namen so buchstabiert, wie ich ihn am Telefon verstanden hatte. Aber nun will ich ihn so schreiben, wie er sich tatsächlich schrieb.

«Minnie Morse – was will die denn?»

Einigermaßen aus der Fassung gebracht, ließ Partridge ihren Mopp fahren und rauschte die Treppe herunter. Ihr Kattunkleid knisterte vor Empörung.

Ich zog mich unauffällig ins Esszimmer zurück, wo Megan Nierchen mit Speck in sich hineinschlang. Für Megan hatte, anders als für Aimée Griffith, Morgenstund keineswegs Gold im Mund. Im Gegenteil, sie erwiderte meinen Gruß äußerst mürrisch und aß schweigend weiter.

Ich schlug die Morgenzeitung auf, und wenige Minuten später kam die völlig erschöpfte Joanna herein.

«Mannomann!», sagte sie. «Bin ich müde. Ich glaube, ich habe mich gerade bis auf die Knochen blamiert. Gibt es um diese Jahreszeit denn keine Bohnen?»

«August», sagte Megan.

«In London kriegt man immer welche», verteidigte sich Joanna.

«Dosen, mein holdes Närrchen», sagte ich. «Und Kaltlagerung auf Schiffen von den fernen Enden des Weltreichs.»

«So wie Elfenbein, Affen und Pfauen?», fragte Joanna.

«Genau so.»

«Da wären mir Pfauen lieber», sagte Joanna gedankenvoll.

«Ich hätte gern ein Äffchen als Haustier», bemerkte Megan.

Joanna schälte versonnen eine Orange.

«Wie es wohl wäre, Aimée Griffith zu sein», sagte sie, «berstend vor Gesundheit und Kraft und Lebensfreude?»

Glaubt ihr, sie ist je müde oder traurig oder – oder wehmütig?»

Ich sagte, dass Aimée Griffith mit Sicherheit keine Wehmut kannte, und folgte Megan durch die geöffnete Verandatür ins Freie.

Während ich dort stand und meine Pfeife stopfte, hörte ich Partridge aus der Diele ins Wohnzimmer kommen und mit düsterer Stimme sagen:

«Kann ich Sie einen Moment sprechen, Miss?»

Du liebe Güte, dachte ich, wenn Partridge jetzt bloß nicht kündigt. Das hätte uns Emily Barton nie verziehen.

«Ich muss Sie um Entschuldigung bitten, Miss», fuhr Partridge fort, «wegen dem Anruf. Das junge Mädchen, das angerufen hat, hätte es eigentlich besser wissen müssen. Es war nie meine Art, das Telefon zu benutzen oder Freunden zu erlauben, mich hier anzurufen, und es ist mir sehr peinlich, dass das passiert ist, wo auch noch der gnädige Herr selber am Apparat war.»

«Das macht doch überhaupt nichts», sagte Joanna begütigend, «warum sollen Ihre Freunde denn nicht hier anrufen, wenn sie Sie sprechen möchten?»

Partridges Gesichtsausdruck, das spürte ich, ohne es zu sehen, war noch verschnupfter als sonst, als sie kalt entgegnete:

«Solche Sitten wurden in diesem Haus nie geduldet. Miss Emily hätte es niemals erlaubt. Wie gesagt, es tut mir Leid, dass es passiert ist, aber Minnie Morse, das Mädchen, das angerufen hat, war durcheinander, und sie ist noch jung, sie weiß nicht, was sich im Haus eines Gentlemans schickt.»

Da hörst du's, Joanna, dachte ich hämisch.

«Diese Minnie, die am Telefon war, Miss», fuhr Partridge fort, «hat hier gelernt, bei mir. Sechzehn war sie damals und kam direkt aus dem Waisenhaus. Und weil sie

kein Elternhaus hat und keine Mutter oder irgendwelche Verwandten, die ihr einen Rat geben könnten, hat sie sich dran gewöhnt, zu mir zu kommen, verstehen Sie. Ich kann ihr sagen, wo's langgeht.»

«Ja?», sagte Joanna und wartete. Ganz offensichtlich war Partridge noch nicht am Ende.

«Und deshalb wollte ich so frei sein und Sie bitten, Miss, dass Minnie heute Nachmittag auf eine Tasse Tee zu mir in die Küche kommen darf. Es ist nämlich ihr freier Tag, und sie hat was auf dem Herzen, wo sie meinen Rat will. Unter normalen Umständen würde ich mir so was natürlich nie herausnehmen.»

Joanna fragte verwirrt: «Aber warum sollen Sie sich denn nicht jemanden zum Tee einladen?»

Darauf, so berichtete Joanna hinterher, richtete Partridge sich hoch auf und erwiderte mit ganz und gar Furcht erregender Miene:

«Das war nie Brauch in diesem Hause, Miss. Die alte Mrs Barton hat keinerlei Besucher in der Küche geduldet, außer wenn wir unseren freien Tag hatten, da war es erlaubt, dass wir hier Freunde empfangen statt auszugehen, aber sonst, an gewöhnlichen Tagen, nein. Und Miss Emily ehrt die alten Bräuche.»

Joanna ist sehr nett zu Dienstboten, und die meisten mögen sie, aber bei Partridge biss sie auf Granit.

«Es hat keinen Zweck, mein Mädchen», sagte ich, als Partridge sich hinweggehoben hatte und Joanna zu mir herauskam. «Dein Verständnis und deine Milde werden dir nicht gedankt. Partridge will das alte eiserne Regime, wo alles so gehandhabt wird, wie sich das im Haus eines Gentlemans ziemt.»

«Nicht mal Besuch durften sie kriegen», sagte Joanna. «So was Tyrannisches habe ich wirklich noch nie gehört.

Das ist ja alles schön und gut, Jerry, aber sie können doch nicht *wollen*, dass man sie wie Galeerensklaven behandelt.»

«Offenbar schon», sagte ich. «Zumindest die Partridges dieser Welt.»

«Warum mag sie mich bloß nicht? Fast alle Leute mögen mich.»

«Wahrscheinlich verachtet sie dich als unzulängliche Hausherrin. Du streichst nie über ein Regalbrett und überprüfst deinen Finger auf Staubspuren. Du schaust nicht unter die Fußmatten. Du fragst nicht, was aus dem restlichen Schokoladensouffle geworden ist, und du bestellst nie einen schönen saftigen Brotpudding.»

«Igitt!», sagte Joanna.

Und traurig fügte sie hinzu: «Ich versage auf der ganzen Linie. Aimée blickt auf mich herab, weil ich nichts von Gemüse verstehe. Partridge kanzelt mich ab, weil ich ein Herz habe. Ich sollte in den Garten gehen und Würmer essen.»

«Da ist dir Megan zuvorgekommen», sagte ich.

Denn Megan war ein paar Minuten vorher ein Stück weggeschlendert und stand nun unentschlossen auf dem Rasen. Sie sah aus wie ein gedankenschwerer Vogel, der darauf wartet, dass man ihn füttert.

Jetzt allerdings kam sie auf uns zu und sagte unvermittelt: «Heute muss ich wieder heim.»

«Was?» Ich traute meinen Ohren nicht.

Sie wurde rot, aber sie fuhr mit nervöser Entschiedenheit fort.

«Es war furchtbar nett von Ihnen, dass ich hier sein durfte, und wahrscheinlich war ich Ihnen eine schreckliche Last, aber ich fand's herrlich, nur jetzt muss ich wieder zurück, ich meine, immerhin ist es ja mein Zuhause, und man kann nicht ewig anderswo bleiben, also gehe ich am besten gleich.»

Sowohl Joanna als auch ich versuchten sie von ihrem Entschluss abzubringen, aber sie ließ nicht mit sich reden, und so holte Joanna schließlich den Wagen, und Megan ging nach oben und kam nach einigen Minuten mit ihren Siebensachen zurück.

Zufrieden schien allein Partridge, auf deren grimmigem Gesicht sich die Andeutung eines Lächelns zeigte. Ihre Meinung von Megan war nie hoch gewesen.

Ich stand mitten auf dem Rasen, als Joanna zurückkehrte.

Sie wollte wissen, ob ich mich für eine Sonnenuhr hielt.

«Wieso?»

«Du stehst da wie eine Gartendekoration. Nur dass man von dir nicht behaupten kann, du würdest nur die heiteren Stunden zählen. Du schaust drein wie drei Tage Regenwetter!»

«Ich hab schlechte Laune. Erst Aimée Griffith – («Guter Gott», murmelte Joanna, «das Gemüse!») und jetzt schwirrt Megan plötzlich ab. Ich wollte sie nachher auf einen Spaziergang zum Aussichtsfelsen mitnehmen.»

«Mit Halsband und Leine, oder wie?», sagte Joanna.

«Was?»

Und während sie in Richtung Küchengarten verschwand, wiederholte sie laut und deutlich: «Mit Halsband und Leine, oder wie?», hab ich gesagt. Herrchen hat seinen Hund verloren, deshalb bist du so grantig!»

III

Ja, ich war verärgert über die Abruptheit, mit der Megan uns verlassen hatte. Vielleicht waren wir ihr einfach zu langweilig geworden.

Gut, unser Leben bot wenig Abwechslung für ein Mädchen. Zu Hause hatte sie die Jungen und Elsie Holland.

Ich hörte Joannas Schritte und verzog mich hastig, um mir nicht noch mehr herzlose Bemerkungen über Sonnenuhren einzuhandeln.

Kurz vor Mittag kam Owen Griffith mit dem Wagen vorbei. Der Gärtner wartete schon mit dem benötigten Grünzeug.

Während der alte Adams das Gemüse ins Auto lud, holte ich Owen auf einen Drink ins Haus. Zum Essen bleiben wollte er nicht.

Als ich mit dem Sherry ins Zimmer kam, war Joanna bereits eifrig am Werk.

Keine Spur mehr von Feindseligkeit. Sie kuschelte sich in die Sofaecke und schnurrte regelrecht, während sie Owen über seine Arbeit befragte. Ob er gern als praktischer Arzt tätig sei, ob er sich nicht lieber spezialisiert hätte? Für sie sei der Arztberuf ja einer der faszinierendsten auf der Welt.

Was immer man gegen Joanna sagen mag, sie ist eine wunderbare, eine begnadete ZuhörerIn. Und nach all den Möchtegern-Genies, die ihr erzählt hatten, wie sehr man sie doch verkenne, war Owen Griffith eine leichte Übung. Als wir beim dritten Sherry anlangten, war Griffiths Schilderung irgendeiner abstrusen Reaktion (oder Läsion?) bereits so gespickt mit Fachtermini, dass außer seinen Medizinerkollegen niemand auch nur ein Wort hätte verstehen können.

Joanna schaute intelligent und höchst interessiert drein.

Für einen Moment befielen mich Gewissensbisse. Es war nicht recht von Joanna. Griffith war zu nett, als dass sie mit seinen Gefühlen spielen durfte. Frauen waren doch Luder.

Dann erhaschte ich einen Blick auf Griffiths Profil, sein langes, entschlossenes Kinn und den harten Mund, und war mir nicht mehr so sicher, dass er leichte Beute für Joanna sein würde. Außerdem brauchte kein Mann sich von einer Frau auf der Nase herumtanzen zu lassen. Tat er es, so war das seine eigene Schuld.

Dann fragte Joanna: «Wollen Sie nicht doch mit uns essen, Dr. Griffith?», und Griffith errötete ein wenig und sagte, das würde er liebend gern, nur rechne seine Schwester mit ihm...

«Wir rufen sie an und erklären es ihr», sagte Joanna rasch und ging in die Diele zum Telefon.

Griffith machte mir keinen ganz glücklichen Eindruck, und mich beschlich der Verdacht, dass er sich vielleicht ein wenig vor seiner Schwester fürchtete.

Joanna kam lächelnd wieder und sagte, es sei alles in bester Ordnung.

Also blieb Owen Griffith zum Mittagessen und schien sich sehr wohl zu fühlen. Wir redeten über Bücher und Theaterstücke und die Weltpolitik, über Musik und Malerei und moderne Architektur.

Lymstock, anonyme Briefe oder Mrs Symingtons Selbstmord – all das blieb unerwähnt.

Es trat vollständig in den Hintergrund, und ich glaube, Owen Griffith genoss das. Sein dunkles, melancholisches Gesicht hellte sich auf, und er entpuppte sich als anregender Gesprächspartner.

Als er fort war, sagte ich zu Joanna: «Griffith ist zu schade für deine Tricks.»

«Sagst *du!*», konterte sie. «Ihr Männer haltet doch immer zusammen!»

«Wozu musst du deine Netze nach ihm auswerfen, Joanna? Gekränkte Eitelkeit?»

«Weiß man's?», sagte meine Schwester.

IV

Am Nachmittag waren wir in Miss Emily Bartons Logis im Dorf zum Tee geladen.

Wir gingen zu Fuß, denn inzwischen fühlte ich mich kräftig genug, den Hügel wieder hinaufzusteigen.

Offenbar hatten wir jedoch zu viel Zeit veranschlagt und kamen zu früh, denn die Tür wurde von einer großen, grobknochigen, finster blickenden Frau geöffnet, die uns mitteilte, dass Miss Barton noch nicht zurück sei.

«Aber ich weiß, dass sie Sie erwartet, wenn Sie also raufkommen und oben warten möchten?»

Kein Zweifel, vor uns stand die treue Florence.

Sie führte uns die Treppe hinauf, wo sie mit Schwung eine Tür öffnete und uns in ein Wohnzimmer treten ließ, das durchaus behaglich war, wenn auch leicht übermöbliert. Einige der Stücke, vermutete ich, stammten aus Little Moor.

Die Frau war sichtlich stolz auf ihren Raum.

«Hübsch hier drin, nicht?»», sagte sie streng. «Wunderhübsch», bekräftigte Joanna herzlich.

«Ich mach's ihr so gemütlich, wie's nur geht. Nicht, dass ich ihr so viel bieten kann, wie ich's gern täte und wie sie's eigentlich verdient. Sie sollte in ihrem eigenen Haus wohnen, wie sich's gehört, nicht irgendwo zur Miete.»

Florence, ein rechter Drache vor dem Herrn, sah vorwurfsvoll von Joanna zu mir. Es schien nicht gerade unser Glückstag zu sein. Erst war Joanna von Aimée Griffith und von Partridge heruntergeputzt worden, jetzt

wurden wir beide von dem Drachen Florence heruntergeputzt.

«Fünfzehn Jahre war ich Stubenmädchen bei ihr», schob Florence nach.

Aufgestachelt durch so viel Ungerechtigkeit, sagte Joanna: «Aber Miss Barton wollte das Haus doch vermieten. Sie hat extra das Maklerbüro beauftragt.»

«Was hätt sie denn machen sollen», sagte Florence. «Und das, wo sie eh schon so sparsam und bescheiden lebt. Aber nein, der Staat lässt ihr trotzdem keine Ruhe! Treibt sein Pfund Fleisch ein, ganz egal, wie.»

Ich schüttelte betrübt den Kopf.

«War haufenweise Geld da, wie die alte Dame noch gelebt hat», sagte Florence. «Und dann sind sie alle der Reihe nach weggestorben, die armen, lieben Mädchen. Miss Emily hat sie gepflegt, eine nach der anderen. Völlig aufgerieben hat sie sich, und immer so geduldig und ohne zu murren. Eine schlimme Zeit, und jetzt muss sie sich auch noch wegen dem Geld sorgen! Die Aktien werfen nicht mehr so viel ab wie früher, sagt sie, und warum, frag ich mich? Eine rechte Schande ist das. Eine Dame wie Miss Emily üben Tisch ziehen, die sich nicht auskennt mit Zahlen und solchen Tricks nicht gewachsen ist.»

«Es hat fast alle getroffen», sagte ich, aber das besänftigte Florence nicht.

«Das mag schon recht sein für Leute, die auf sich selber aufpassen können, aber nicht für *sie*. Sie braucht wen, der auf sie Acht gibt, und solange sie bei mir ist, braucht gar keiner daherkommen, der sie übers Ohr haut oder ihr Kummer macht. Ich würde alles tun für Miss Emily.»

Und nachdem sie uns noch ein paar Sekunden angefunkelt hatte, um dieser Ankündigung den gebührenden Nachdruck zu verleihen, ließ die unbezwingbare Florence

uns allein, nicht ohne sorgsam die Tür hinter sich zuzuziehen.

«Fühlst du dich auch wie ein Blutsauger, Jerry?», wollte Joanna wissen. «Ich schon. Was machen wir nur falsch?»

«Irgendwie kommen wir nicht gut an», sagte ich. «Megan hat uns satt, Partridge hält nichts von dir, die treue Florence hält von uns beiden nichts...»

«Ich wüsste ja gern, warum Megan heim wollte», murmelte Joanna.

«Ihr war langweilig.»

«Den Eindruck hatte ich nicht. Ich frage mich – glaubst du, Aimée Griffith hat vielleicht etwas gesagt?»

«Du meinst, heute Morgen, als sie an der Haustür mit ihr geredet hat?»

«Ja. Viel Zeit war zwar nicht, aber...»

Ich beendete den Satz für sie.

«... aber diese Frau hat das Zartgefühl einer Elefantenkuh! Vielleicht hat sie...»

Die Tür flog auf, und herein kam Miss Emily, rosenwangig, atemlos und deutlich echauffiert. Ihre Augen waren sehr blau und glänzend.

Sie begann sofort, aufgeregt auf uns einzuzwitschern.

«Oje, es tut mir schrecklich Leid, dass ich so spät dran bin. Ich habe nur rasch in der Stadt ein paar Besorgungen gemacht, und das Gebäck im Blue Rose wollte mir nicht so richtig frisch scheinen, also bin ich weitergegangen zu Mrs Lygon. Ich kaufe mein Gebäck immer ganz als Letztes, dann bekommt man es ganz frisch aus dem Ofen und wird nicht mit dem vom Vortag abgespeist. Aber ich bin völlig außer mir, dass ich Sie habe warten lassen – wirklich unverzeihlich ist das...»

Joanna unterbrach sie.

«Es ist unsere Schuld, Miss Barton. Wir waren zu früh da. Wir sind zu Fuß gegangen, und Jerry legt inzwischen ein solches Tempo vor, dass wir überall zu früh ankommen.»

«Doch nicht zu früh, meine Liebe. Sagen Sie nicht so etwas. Nette Besucher können gar nicht früh genug kommen.»

Und die alte Dame tätschelte Joanna liebevoll die Schulter.

Joannas Stimmung hob sich. Endlich jemand, der sie zu würdigen wusste! Emily Barton weitete ihr Lächeln auf mich aus, aber mit einer gewissen Scheu, ein bisschen, als stünde sie vor einem reißenden Tiger, der für den Augenblick harmlos sein soll.

«Wie freundlich von Ihnen, Mr Burton, dass Sie zu einer so unmännlichen Mahlzeit wie Tee kommen!»

In Emily Bartons Vorstellung kippten Männer offenbar einen Whiskey Soda nach dem anderen, pafften dicke Zigarren und verführten zwischendurch rasch ein paar Dorfmaiden oder hatten eine Affäre mit einer verheirateten Frau.

Als ich das später Joanna sagte, meinte sie, es handele sich da wohl eher um Wunschdenken – wahrscheinlich habe Emily Barton einem solchen Mann zu begegnen gehofft, es zu ihrem großen Leidwesen aber nie getan.

Miss Emily machte sich indessen emsig zu schaffen, rückte ein Tischchen vor mich und eins vor Joanna, auf die sie gewissenhaft Aschenbecher stellte, und gleich darauf öffnete sich die Tür, und Florence erschien mit einem Teebrett mit vornehmen Crown-Derby-Tassen, die wohl Miss Emily ins Haus gebracht hatte. Es gab köstlichen chinesischen Tee und dazu Platten mit Kanapees und hauchdünnen Butterbroten und Gebäck in Hülle und Fülle.

Florence strahlte jetzt und sah Miss Emily mit dem Wohlgefallen einer Mutter an, deren Lieblingskind seinen Puppen die Tafel gedeckt hat.

Joanna und ich aßen viel mehr, als wir eigentlich wollten, weil unsere Gastgeberin uns so eifrig nötigte. Der kleinen Dame machte ihre Teeegesellschaft den größten Spaß, und mir wurde klar, dass Joanna und ich für Emily Barton ein ungeheures Abenteuer darstellten, zwei Menschen aus dem geheimnisvollen London, der Welt des Geistes und der Extravaganz.

Wie nicht anders zu erwarten, wandte sich unser Gespräch bald hiesigen Themen zu. Miss Barton pries in den höchsten Tönen Dr. Griffith, seine Freundlichkeit, seine Tüchtigkeit als Arzt. Und Mr Symmington – ein so tüchtiger Anwalt, er hatte ihr zu einer Steuerrückzahlung verholfen, mit der sie nie im Leben gerechnet hätte. Und wie lieb er zu seinen Kindern war, ein hingebungsvoller Vater und Gatte – hier unterbrach sie sich. «Die arme Mrs Symmington, es ist so furchtbar traurig, zwei so kleine Kinder mutterlos. Sehr stark war sie wohl nie – und mit ihrer Gesundheit stand es zuletzt nicht zum Besten. Akute Geistesstörung, das muss es gewesen sein. Darüber stand erst letztens etwas in der Zeitung. Die Leute wissen vorübergehend nicht mehr, was sie tun. Und sie kann nicht gewusst haben, was sie tat, sonst hätte sie doch an Mr Symmington und die Kinder gedacht.»

«Dieser anonyme Brief muss sie völlig aus der Fassung gebracht haben», sagte Joanna.

Miss Barton errötete. Mit einer Spur von Missbilligung in der Stimme sagte sie: «Kein sehr erfreuliches Gesprächsthema, meinen Sie nicht, meine Liebe? Ich weiß, dass einige Leute – ähm – Briefe erhalten haben, aber lassen Sie uns nicht davon sprechen. Ekelhaft. Wir wollen sie einfach ignorieren.»

Nun, Miss Barton mochte in der Lage sein, sie zu ignorieren, anderen fiel das nicht ganz so leicht. Aber ich wechselte gehorsam das Thema, und wir erörterten Aimée Griffith.

«Wunderbar, einfach wunderbar», sagte Emily Barton. «Unglaublich, diese Energie und dieses Organisationstalent. Und wie sie mit den Mädchen umzugehen versteht. Und dazu so patent und in allem immer auf dem neuesten Stand. Was täten wir nur ohne sie? Und die Hingabe, mit der sie für ihren Bruder sorgt. Herzerfrischend, solche Geschwisterliebe.»

«Findet er sie nicht manchmal ein bisschen zu viel des Guten?», fragte Joanna.

Emily Barton sah sie bestürzt an.

«Sie hat sehr viel für ihn aufgegeben», sagte sie würdevoll und mit leichtem Vorwurf.

In Joannas Augen blitzte etwas auf, und ich beeilte mich, Mr Pye ins Spiel zu bringen.

Mr Pye war Emily Barton nicht ganz geheuer.

Alles, was sie über ihn sagen konnte, war, dass er ein sehr freundlicher Mensch sei – und sie wiederholte es zweifelnd: sehr, sehr freundlich. Sehr wohlhabend, auch das, und ausnehmend großzügig. Er hatte manchmal recht seltsame Besucher, aber natürlich war er auch viel gereist.

Wir kamen überein, dass Reisen nicht nur den Horizont erweitert, sondern gelegentlich auch seltsame Bekanntschaften zur Folge hat.

«Ich habe mir ja oft gewünscht, ich könnte eine Kreuzfahrt machen», sagte Emily Barton sehnsüchtig. «Es steht so viel darüber in der Zeitung, und es klingt immer so reizvoll.»

«Warum tun Sie es dann nicht einfach?»

Dass aus einem Traum so mir nichts, dir nichts Wirklichkeit werden sollte, bestürzte Miss Emily. «O nein, nein, das wäre völlig unmöglich.»

«Aber warum? Kreuzfahrten sind gar nicht so teuer.»

«Oh, die Kosten sind es nicht. Aber ich würde nicht gern allein fahren. Allein reisen, das würde doch höchst sonderbar aussehen, meinen Sie nicht?»

«Nein», sagte Joanna.

Miss Emily betrachtete sie argwöhnisch.

«Außerdem weiß ich nicht, wie ich mit meinem Gepäck zurande kommen würde – und all den fremden Häfen, wo man an Land gehen muss, und den vielen verschiedenen Währungen...»

Zahllose Abgründe schienen sich vor dem verängstigten Blick der kleinen Dame aufzutun, und Joanna steuerte hastig in sicherere Gewässer, indem sie sie nach dem bevorstehenden Gemeindefest samt Basar fragte. Das brachte uns fast wie von selbst zu Mrs Dane Calthrop.

In Miss Bartons Gesicht zuckte es leicht.

«Wissen Sie, meine Lieben», sagte sie, «sie ist wirklich eine höchst *sonderbare* Frau. Was sie manchmal für *Dinge* sagt...»

Ich fragte, was für Dinge.

«Ach, ich weiß nicht. So ganz und gar *unerwartete* Dinge. Und wie sie einen dabei anschaut, so als wäre es gar nicht man selber, der vor ihr steht, sondern jemand völlig anderes – ich drücke mich nicht sehr klar aus, aber es ist so schwer zu beschreiben. Und dann lehnt sie es – nun ja, sie lehnt es ab, sich *einzumischen*. Es gibt so viele Fälle, in denen die Frau des Pfarrers Ratschläge erteilen und – ja, die Leute *ermahnen* könnte. Sie zur Rede stellen, wissen Sie, sie auf den rechten Weg bringen. Weil die Menschen nämlich auf sie hören würden, da bin ich sicher, sie haben alle den größten Respekt vor ihr. Aber sie schwebt immer

über allem, und dann hat sie diese seltsame Angewohnheit, Mitleid mit Leuten zu haben, die überhaupt kein Mitleid verdienen.»

«Das ist ja interessant.» Ich tauschte einen kurzen Blick mit Joanna.

«Dabei ist sie aus allerbestem Hause. Sie war eine Miss Farroway aus Bellpath, ausgezeichnete Familie, aber diese alten Familien sind leicht ein bisschen wunderlich, glaube ich. Trotzdem, sie hängt sehr an ihrem Mann, der ein Mensch von hohem Intellekt ist – fast zu gescheit, fürchte ich manchmal, für diese ländliche Gemeinde. Ein guter Mann, und sehr aufrecht, auch wenn ich seine Gewohnheit, ins Lateinische zu verfallen, etwas verwirrend finde.»

«Hört, hört!», sagte ich mit Inbrunst.

«Jerry hat eine teure Privatschule besucht, da steht er mit Latein natürlich auf Kriegsfuß», sagte Joanna.

Das brachte Miss Barton auf ein neues Thema.

«Das Fräulein an der Schule ist ja leider eine ganz unangenehme junge Person», sagte sie. «Eine *Rote*.» Sie senkte die Stimme bei dem Wort.

Als wir nach dem Besuch den Hügel hinaufstiegen, sagte Joanna: «Sie ist schon goldig.»

V

Abends beim Essen meinte Joanna zu Partridge, sie hoffe, ihre kleine Teegesellschaft sei ein Erfolg gewesen.

Partridge lief rot an und stand noch steifer da als sonst.

«Danke, Miss, aber Minnie ist nicht gekommen.»

«Ach, das tut mir Leid.»

«*Mir* war's gleich», sagte Partridge.

Ihre Empörung war so groß, dass sie sich herabließ, uns ihr Herz auszuschütten.

«Es war schließlich nicht meine Idee, sie einzuladen! Sie hat angerufen und gesagt, sie hätte etwas auf dem Herzen, ob sie herkommen könnte, weil es ihr freier Tag ist. Und ich habe gesagt, ja, Ihre Erlaubnis vorausgesetzt, die ich eingeholt habe. Und dann keine Spur von ihr, nichts. Und auch kein Wort der Entschuldigung, obwohl ich stark hoffe, dass ich morgen früh eine Postkarte vorfinden werde. Diese jungen Mädchen von heute – keinerlei Manieren, keine Ahnung, was sich schickt.»

Joanna versuchte Partridges' verletzte Gefühle zu beschwichtigen.

«Vielleicht war ihr nicht gut. Sie haben nicht angerufen und gefragt?»

Partridge richtete sich hoch auf.

«Nein, das habe ich *nicht*, Miss. Allerdings nicht. Wenn Minnie sich schlecht benehmen möchte, dann ist das ihre Sache, aber ich werde ihr ordentlich die Meinung sagen, wenn ich sie sehe.»

Immer noch steif vor Entrüstung verließ sie das Zimmer, und Joanna und ich lachten.

«Ich tippe auf einen Fall von ‹Fragen Sie Tante Nancy›», sagte ich. «Mein Liebster ist so abweisend zu mir, was soll ich tun?» In Ermangelung von Tante Nancy sollte eigentlich Partridge herhalten, aber stattdessen kam es zur Aussöhnung, und zur Stunde sind Minnie und ihr Knabe höchstwahrscheinlich eines dieser stummen, eng umschlungenen Paare, denen man plötzlich an einer dunklen Hecke gegenübersteht. Einem selbst ist es furchtbar peinlich, ihnen dagegen gar nicht.»

Joanna lachte und sagte, so sehe sie das auch.

Dann kamen wir auf die anonymen Briefe zu sprechen und fragten uns, wie Nash und der trübe Graves wohl vorankämen.

«Es ist genau eine Woche her, dass Mrs Symmington sich umgebracht hat», sagte Joanna. «Langsam müssten sie doch eigentlich etwas in der Hand haben. Fingerabdrücke oder eine Handschrift, *irgendwas*.»

Ich antwortete ihr zerstreut. Im hintersten Winkel meines Bewusstseins machte sich ein seltsames Unbehagen breit. Es hing in irgendeiner Weise mit der Formulierung zusammen, die Joanna gebraucht hatte. «Genau eine Woche.»

Ich hätte, so meine ich jetzt, zwei und zwei schon eher zusammenzählen müssen. Vielleicht war der Argwohn erwacht, ohne dass es mir klar war.

Immerhin, jetzt gärte es in mir. Das Unbehagen schwoll an – spitzte sich zu.

Joanna, die temperamentvoll eine Begegnung im Dorf schilderte, merkte plötzlich, dass ich gar nicht zuhörte.

«Was ist los mit dir, Jerry?»

Ich gab keine Antwort; mein Hirn setzte zu emsig Mosaiksteine zusammen.

Mrs Symmingtons Selbstmord... Sie war an dem Nachmittag allein im Haus... Allein im Haus, *weil die Mädchen ihren freien Tag hatten*... vor genau einer Woche...

«Jerry, was...»

Ich unterbrach sie.

«Joanna, Dienstmädchen haben doch jede Woche einen Tag Ausgang, oder?»

«Und jeden zweiten Sonntag», sagte Joanna. «Was um...»

«Sonntag ist egal. Ist der freie Tag immer der gleiche?»

«Ja. Normalerweise schon.»

Joanna sah mich verwundert an. Ihre Gedanken waren andere Wege gegangen als meine.

Ich durchquerte das Zimmer und klingelte. Partridge erschien.

«Sagen Sie», bat ich, «diese Minnie Morse – sie ist Hausangestellte?»

«Ja, Sir. Bei Mrs Symmington. Bei Mr Symmington, sollte ich jetzt wohl sagen.»

Ich holte tief Luft. Ich warf einen Blick zur Uhr hinüber. Es war halb elf.

«Meinen Sie, sie ist schon zurück?»

Partridge machte ein missbilligendes Gesicht.

«Ja, Sir. Bei Symmingtons müssen die Mädchen um zehn zurück sein. Sie halten auf die alten Sitten dort.»

«Ich rufe an», sagte ich.

Und ging in die Diele. Joanna und Partridge folgten mir. Partridge war sichtlich erbost, Joanna verwirrt. Während ich nach der Nummer fragte, sagte sie:

«Was machst du da, Jerry?»

«Ich will nur sichergehen, dass das Mädchen nach Hause gekommen ist.»

Partridge zog Luft durch die Nase ein. Ein kurzer Schnief. Aber Partridges Schniefen konnten mich nicht beeindrucken.

Elsie Holland hob ab.

«Bitte entschuldigen Sie die Störung», sagte ich. «Hier ist Jerry Burton. Hat – ist – Ihr Dienstmädchen Minnie schon zurück?»

Erst nachdem es heraus war, erschien mir mein Vorgehen plötzlich etwas töricht. Denn wenn das Mädchen daheim und alles in Ordnung war, wie in aller Welt sollte ich dann meinen Anruf und die Frage rechtfertigen? Es wäre klüger gewesen, die Sache Joanna zu überlassen,

obwohl auch das einiger Erklärung bedurft hätte. Ich sah den Dorfklatzsch von Lymstock schon sein neues Thema finden: mich und die unbekannte Minnie-Maus.

Elsie Holland klang – verständlicherweise – recht erstaunt.

«Minnie? Ja, die muss da sein.»

Ich kam mir sehr dumm vor, ließ aber nicht locker.

«Wären Sie vielleicht so gut und würden kurz nachschauen, ob sie wirklich da ist, Miss Holland?»

Das muss man Kindermädchen zugute halten: Sie tun, was man ihnen aufträgt. Widerworte sind nicht ihres Amtes. Elsie Holland legte den Hörer hin und marschierte brav los.

Zwei Minuten später hörte ich ihre Stimme.

«Sind Sie noch dran, Mr Burton?»

«Ja.»

«Minnie ist nicht da.»

Meine Vorahnung hatte sich bewahrheitet.

Am anderen Ende der Leitung murmelten Stimmen, dann meldete sich Symmington selbst.

«Hallo, Burton, was gibt's?»

«Ihr Dienstmädchen Minnie ist noch nicht zurück?»

«Nein. Miss Holland hat gerade nachgesehen. Was ist los? Es hat doch keinen Unfall gegeben?»

«Einen *Unfall* nicht», sagte ich.

«Heißt das, Sie vermuten, dass dem Mädchen etwas zugestoßen ist?»

«Es sollte mich nicht wundern», sagte ich grimmig.

Achtes Kapitel

I

Ich schlief schlecht in dieser Nacht. Einzelteile des Puzzles spukten mir im Kopf herum. Heute glaube ich, wenn ich mich nur richtig konzentriert hätte, wäre ich schon damals auf die Lösung gekommen. Warum sonst hätten mich diese Bruchstücke so hartnäckig verfolgen sollen?

Wie groß ist das Wissen, über das wir verfügen? Viel größer, denke ich, als wir die meiste Zeit über ahnen. Aber es ist ein unterirdisches Wissen, unserem Zugriff entzogen. Es ist da, aber es bleibt uns verschlossen.

Ich lag im Bett und warf mich hin und her, unablässig geplagt von verschwommenen Gedankenketten.

Es gab ein Muster, ich musste es nur erkennen. Wer hatte diese verfluchten Briefe geschrieben? Die Spur lag vor mir, nur lesen konnte ich sie nicht...

Während ich in den Schlaf hinüberglied, tanzten einzelne Worte aufreizend durch mein umnebeltes Hirn.

Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Wo Feuer ist, ist auch Rauch. Rauch... Rauch? Rauchschutzschleier... Nein, das war der Krieg – ein Ausdruck aus dem Krieg. Krieg. Ein Fetzen Papier... ein bloßer Fetzen Papier. Belgien – Deutschland...

Ich schlief ein. Im Traum führte ich Mrs Dane Calthrop, die sich in ein Windspiel verwandelt hatte, mit Halsband und Leine spazieren.

II

Telefonklingeln weckte mich. Ein beharrliches Klingeln.

Ich setzte mich im Bett auf und sah auf die Uhr. Halb acht. Ich war noch nicht gerufen worden. Das Telefon klingelte unten in der Diele.

Mit einem Satz sprang ich aus dem Bett, warf mir einen Bademantel über und rannte die Treppe hinunter. Ich schaffte es ganz knapp vor Partridge, die aus der Küche hereinkam, und hob den Hörer ab.

«Hallo?»

«Oh...» Es war ein Schluchzer der Erleichterung. «*Sie sind dran!*» Megans Stimme. Megans Stimme, unendlich verloren und verängstigt. «Oh, *bitte* kommen Sie – bitte. Kommen Sie her, bitte, ja?»

«Ich bin sofort da», sagte ich. «Hast du gehört? Sofort.»

Ich nahm zwei Stufen auf einmal und riss Joannas Tür auf.

«Jo, ich fahr rüber zu Symmingtons.»

Joanna hob den blonden Lockenkopf vom Kissen und rieb sich die Augen wie ein kleines Kind.

«Wieso – was ist denn?»

«Ich weiß es nicht. Das war eben die Kleine – Megan. Sie klang völlig verstört.»

«Und was glaubst du...»

«Das Mädchen, Minnie, wenn mich nicht alles täuscht.»

Ich war schon an der Tür, als Joanna mir nachrief:

«Warte. Ich steh auf und fahr dich.»

«Nicht nötig. Ich fahre selber.»

«Du kannst noch nicht Auto fahren.»

«O doch.»

Und ob ich es konnte. Es tat weh, aber nicht allzu sehr. Binnen einer halben Stunde war ich gewaschen, rasiert und angezogen, hatte den Wagen aus der Garage geholt und fuhr bei den Symmingtons vor. Keine schlechte Leistung.

Megan musste schon nach mir Ausschau gehalten haben. Sie kam aus dem Haus gestürzt und klammerte sich an mir fest. Ihr armes kleines Gesicht war kreideweiß und zuckte.

«Oh, Sie sind gekommen – Sie sind *gekommen!*»

«Ganz ruhig, Fratz», sagte ich. «Ja, ich bin gekommen. Also, was ist los?»

Sie fing an zu zittern. Ich legte den Arm um sie.

«Ich – ich hab sie gefunden.»

«Du hast Minnie gefunden? Wo?»

Das Zittern verstärkte sich.

«Unter der Treppe. Da ist ein Schrank mit Angelruten und Golfschlägern, lauter solche Sachen, wissen Sie?»

Ich nickte. Der typische Dielenschrank.

Megan fuhr fort: «Da war sie drin – ganz zusammengequetscht... und... und *kalt*... grauenhaft kalt. Sie war nämlich – sie war *tot!*»

«Warum hast du gerade im Schrank nachgeschaut?», erkundigte ich mich.

«Ich – ich weiß nicht. Als Sie gestern Abend angerufen hatten, haben wir uns alle gewundert, wo Minnie steckt. Wir haben noch eine ganze Weile gewartet, aber sie kam nicht, und irgendwann sind wir ins Bett gegangen. Ich hab nicht gut geschlafen und bin früh aufgestanden. Außer mir war nur Rose auf – Rose ist die Köchin. Sie war böse, weil Minnie wegblieb. Sie sagte, in einem anderen

Haus, wo sie gearbeitet hat, wäre ein Mädchen auf genau die gleiche Art durchgebrannt. Ich hab mich mit einem Glas Milch und einem Butterbrot in die Küche gesetzt – und dann kam Rose plötzlich mit einem ganz komischen Gesicht rein und sagte, dass Minnies Ausgehssachen noch in ihrem Zimmer wären. Ihre besten Kleider, die sie immer an ihrem freien Tag anzieht. Und ich dachte, vielleicht – vielleicht ist sie ja nie weggegangen, also fing ich an, mich umzuschauen, und dann hab ich den Schrank unter der Treppe aufgemacht, und da – da lag sie...»

«Die Polizei ist schon verständigt, nehme ich an?»

«Ja, sie sind gerade da. Mein Stiefvater hat sie sofort angerufen. Und dann – dann hab ich es nicht mehr ausgehalten und hab *Sie* angerufen. Es macht Ihnen doch nichts aus?»

«Nein», sagte ich. «Es macht mir nichts aus.»

Ich musterte sie genauer.

«Hat dir irgendwer einen Brandy gegeben oder einen Kaffee oder einen Tee, nachdem – nachdem du sie gefunden hattest?»

Megan schüttelte den Kopf.

Ich verwünschte die ganze Bagage. Symmington, dieser Wichtigtuer, hatte nichts anderes im Kopf als die Polizei. Und Elsie Holland und die Köchin schienen genauso wenig danach zu fragen, welche Wirkung eine so schauerliche Entdeckung auf dieses sensible Kind haben musste.

«Komm, Fratze», sagte ich. «Komm mit in die Küche.»

Wir gingen ums Haus herum und durch die Hintertür in die Küche. Rose, eine mollige Vierzigerin mit einem Gesicht wie eine Götterspeise, saß am Herdfeuer und trank starken Tee. Sie begrüßte uns mit einem Redeschwall, die Hand aufs Herz gepresst.

Ganz schummrig sei ihr geworden, sprudelte sie hervor, und dieses Herzrasen, Allmächtiger, schließlich hätte es

genauso gut *sie* erwischen können, jeden von ihnen hätte es erwischen können, im Schlaf ermordet alle miteinander!

«Spendieren Sie Miss Megan erst mal eine ordentliche Tasse von Ihrem Tee», sagte ich. «Für sie war es nämlich ein viel schlimmerer Schreck. Immerhin hat sie die Leiche gefunden.»

Die bloße Erwähnung der Leiche hätte Rose fast erneut in Gang gesetzt, aber ein strenger Blick von mir brachte sie zum Schweigen, und sie schenkte eine Tasse mit tintenschwarzer Flüssigkeit voll.

«Hier, junge Frau», sagte ich zu Megan. «Das trinkst du jetzt. Sie haben nicht zufällig einen Schluck Brandy da, Rose?»

Rose erwiderte etwas unschlüssig, es sei noch ein Rest Weinbrand vom Plumpudding übrig.

«Wunderbar», sagte ich und schwappte einen Schuss davon in Megans Tasse. Ich sah Rose an, dass sie die Idee gut fand.

Ich befahl Megan, bei Rose zu bleiben.

«Miss Megan ist doch gut aufgehoben bei Ihnen?», fragte ich, und Rose antwortete mit einem hochzufriedenen «O ja, Sir».

Ich ließ die beiden allein. Wenn ich Rose richtig einschätzte, so war bei ihr in Kürze ein Happen zur Stärkung fällig, und das würde auch Megan zugute kommen. Verdammte Bande, warum kümmerte sich niemand um das Kind?

Innerlich schäumend, traf ich in der Diele auf Elsie Holland. Sie schien nicht überrascht, mich zu sehen. In der Aufregung über den grausigen Fund achtete man wohl nicht groß darauf, wer kam und ging. An der Haustür stand der Dorfpolizist, Bert Rundle.

«Oh, Mr Burton, ist es nicht *furchtbar?*», stieß Elsie Holland hervor. «Wer kann etwas so Entsetzliches getan haben?»

«Es war also tatsächlich Mord?»

«Oh, *ja*. Sie hat einen Schlag auf den Hinterkopf bekommen. Alles Blut und Haare – oh, es ist *furchtbar* –, und dann einfach in den Schrank gestopft. Wer tut so etwas Böses? Und *warum?* Arme Minnie, sie hat doch bestimmt keinem Menschen etwas zu Leide getan.»

«Nein», sagte ich. «Dazu hatte sie keine Gelegenheit mehr.»

Sie sah mich groß an. Die Hellste war sie nicht. Aber sie hatte gute Nerven. Ihre Wangen waren wie immer leicht gerötet von der Aufregung, und es kam mir so vor, als fände sie trotz ihres im Grunde guten Herzens auf makabere Art und Weise Gefallen an dem Drama.

«Ich muss rauf zu den Jungen», sagte sie entschuldigend. «Mr Symmington ist so in Sorge, dass sie einen Schock erleiden könnten. Er will, dass ich sie aus allem heraushalte.»

«Megan hat die Leiche gefunden, habe ich gehört», sagte ich. «Es ist doch hoffentlich jemand bei ihr?»

Zu Elsie Hollands Verteidigung muss ich sagen, dass sie ein bestürztes Gesicht machte.

«Ach je», sagte sie. «Megan hab ich völlig vergessen. Wenn mit ihr bloß alles in Ordnung ist. Ich hatte so viel um die Ohren, wissen Sie, mit der Polizei und allem – aber das ist unverzeihlich von mir. Armes Mädchen, ihr muss schrecklich zu Mute sein. Ich gehe gleich und suche sie.»

Ich erbarmte mich.

«Machen Sie sich keine Sorgen», sagte ich. «Rose kümmert sich um sie. Gehen Sie ruhig zu den Kindern.»

Sie ließ dankbar ihre Grabstein-Zähne blitzen und eilte die Treppe hinauf. Schließlich war sie für die Jungen zuständig und nicht für Megan – für Megan war niemand zuständig. Elsie wurde dafür bezahlt, dass sie sich um Symmingtons Bälger kümmerte. Man konnte ihr schlecht einen Vorwurf daraus machen, dass sie ihre Arbeit tat.

Sie verschwand um die Ecke, und mir stockte der Atem. Einen Augenblick lang sah ich nicht ein pflichtbewusstes Kindermädchen vor mir, sondern eine geflügelte Nike, unsterblich und strahlend schön.

Dann öffnete sich eine Tür, und Superintendent Nash trat in die Diele, gefolgt von Symmington.

«Ah, Mr Burton», sagte er. «Ich wollte Sie gerade anrufen. Wie gut, dass Sie hier sind.»

Warum ich da war, fragte er mich nicht – noch nicht.

Er wandte den Kopf und sagte zu Symmington: «Wir gehen hier hinein, wenn Ihnen das recht ist.»

Es war ein kleines Teezimmer, dessen Fenster nach vorn hinausblickte.

«Sicher, sicher.»

Symmington wirkte sehr gefasst, sah aber zum Umfallen müde aus.

Nash sagte behutsam: «Jetzt frühstücken Sie erst mal, Mr Symmington. Ein paar Tassen Kaffee und Eier mit Speck, dann fühlen Sie und Miss Holland und Miss Megan sich gleich viel besser. Mord auf nüchternen Magen ist noch keinem bekommen.»

Er sprach tröstend, mehr Hausarzt denn Polizist.

Symmington versuchte ein schwaches Lächeln.

«Danke, Superintendent», sagte er. «Ich werde Ihren Rat beherzigen.»

Ich folgte Nash in das kleine Teezimmer, und er schloss die Tür.

Dann sagte er: «Sie waren sehr schnell hier. Wie haben Sie es erfahren?»

Ich sagte ihm, dass Megan mich angerufen hatte. Ich war Nash wohlgesinnt. Wenigstens ein Mensch, der nicht vergaß, dass auch Megan ein Frühstück brauchte.

«Ich höre, Sie haben gestern Abend angerufen, Mr Burton, und nach diesem Mädchen gefragt? Wie kam das?»

Es musste wohl merkwürdig wirken. Ich erzählte ihm von Minnies Anruf bei Partridge und ihrem Ausbleiben.

«Ja, ich verstehe...»

Er sagte es langsam und nachdenklich und rieb sich das Kinn dabei.

Dann seufzte er.

«Tja», sagte er. «Diesmal ist es Mord, handfester Mord. Unmittelbare physische Gewalteinwirkung. Die Frage ist, was wusste das Mädchen? Hat sie dieser Partridge irgendetwas gesagt? Etwas Konkretes?»

«Ich glaube nicht. Aber fragen Sie sie lieber selbst.»

«Ja. Sobald ich hier fertig bin, komme ich mit zu Ihnen rauf und rede mit ihr.»

«Was ist denn genau passiert?», fragte ich. «Oder wissen Sie das noch nicht?»

«So gut wie. Die Mädchen hatten Ausgang...»

«Beide?»

«Ja, früher haben hier zwei Schwestern gearbeitet, die ihren freien Tag zusammen verbringen wollten, deshalb hat Mrs Symmington es so geregelt. Und als dann diese zwei ins Haus kamen, wurde die Regelung beibehalten. Sie richten im Esszimmer ein kaltes Abendessen her, und Miss Holland kümmert sich um den Tee.»

«Aha.»

«Bis zu einem bestimmten Punkt ist alles ganz klar. Die Köchin, Rose, kommt aus Nether Mickford, und wenn

sie an ihrem freien Tag heimfahren will, muss sie den Halb-drei-Uhr-Bus nehmen. Darum war es immer Minnie, die den Abwasch vom Mittagessen besorgt hat. Rose hat dafür abends gespült. Genauso war es gestern auch. Rose ist um fünf vor halb drei zu ihrem Bus aufgebrochen, Symmington ging um fünf nach halb drei ins Büro. Elsie Holland und die Jungen haben das Haus gegen drei viertel drei verlassen, und Megan Hunter ist etwa fünf Minuten später mit dem Fahrrad weggefahren. Danach war Minnie allein im Haus. Offenbar ist sie meistens zwischen drei und viertel nach drei gegangen.»

«Das heißt, das Haus stand leer?»

«Ach, das stört hier niemanden. Die wenigsten sperren ihre Häuser ab. Wie gesagt, ab zehn vor drei war Minnie allein im Haus. Sie hat es nicht mehr verlassen, das steht fest – sie trug noch Häubchen und Schürze, als wir sie gefunden haben.»

«Ich nehme an, Sie können den Todeszeitpunkt ungefähr abschätzen?»

«Doktor Griffith möchte sich nicht festlegen. Zwischen zwei und halb fünf, lautet sein offizielles medizinisches Urteil.»

«Wie ist sie getötet worden?»

«Man hat sie durch einen Schlag auf den Hinterkopf betäubt. Dann hat man ihr einen ganz gewöhnlichen Bratspieß mit sehr feiner Spitze in die Schädelbasis gestoßen, was den sofortigen Tod zur Folge hatte.»

Ich steckte mir eine Zigarette an. Es war keine angenehme Vorstellung.

«Ziemlich kaltblütig», sagte ich.

«Oh, ja, ja, so sieht es aus.»

Ich sog den Rauch tief ein.

«Wer tut so etwas?», fragte ich. «Und warum?»

«Warum», sagte Nash langsam. «Das werden wir vielleicht nie erfahren. Aber wir können Vermutungen anstellen.»

«Sie wusste etwas?»

«Sie wusste etwas.»

«Aber sie hat gegenüber niemandem hier etwas angedeutet?»

«Soviel ich weiß, nicht. Die Köchin sagt nur, dass sie seit dem Tod von Mrs Symmington verstört war und immer bekümmert geworden ist und immer wieder gesagt hat, sie wisse nicht, was sie tun solle.»

Er stieß einen kurzen, erbitterten Seufzer aus.

«Es ist jedes Mal dasselbe. Sie kommen nicht zu uns. Sie haben alle diese tief sitzende Angst davor, sich mit der Polizei einzulassen. Wenn sie gekommen wäre und uns erzählt hätte, was sie bedrückt, wäre sie jetzt noch am Leben.»

«Und sie hat Rose gegenüber nicht die kleinste Andeutung gemacht?»

«Nein, angeblich nicht, und ich neige dazu, es zu glauben, denn wenn Rose etwas wüsste, würde sie sofort damit herausplatzen – und es wahrscheinlich auch noch gehörig ausschmücken.»

«Es ist wirklich zum Verrücktwerden», sagte ich.

«Vermutungen können wir trotzdem anstellen, Mr Burton. Es kann nichts Greifbares gewesen sein. Eher eine vage Ahnung – etwas, das einem nachgeht, und je länger man darüber nachgrübelt, desto stärker wird das Unbehagen. Kennen Sie das?»

«Ja.»

«Ich glaube aber, ich weiß, was es war.»

Ich sah ihn beeindruckt an.

«Dann haben Sie gute Arbeit geleistet.»

«Nun ja, Mr Burton, ich weiß etwas, das Sie nicht wissen. An dem Nachmittag, an dem Mrs Symmington sich umgebracht hat, hätten beide Mädchen außer Haus sein sollen. Es war ihr freier Tag. Aber Minnie ist wieder hergekommen.»

«Das wissen Sie?»

«Ja. Minnie hatte einen Freund – den jungen Rendell aus dem Fischgeschäft. Mittwochs schließt der Laden früher, da sind er und Minnie immer zusammen spazieren gegangen oder, bei Regen, ins Kino. Aber an dem fraglichen Mittwoch hatten sie sich kaum getroffen, als sie auch schon Streit bekamen. Unsere anonyme Freundin hatte wieder einmal zugeschlagen – Minnie hätte auch noch andere Fische an der Angel, hat sie behauptet, und der gute Fred Rendell war außer sich. Sie hatten einen furchtbaren Krach, und Minnie stürmte nach Hause und schwor, sie würde sich nicht eher wieder blicken lassen, als bis Fred sich entschuldigt hätte.»

«Und?»

«Nun, Mr Burton, die Küche ist nach hinten gelegen, aber die Speisekammer geht zur Vorderseite hinaus, genau wie dieses Zimmer hier. Es gibt nur ein Gartentor. Man kommt herein und geht entweder zur Haustür oder den Pfad ums Haus herum zur Hintertür.»

Er machte eine Pause.

«Jetzt sage ich Ihnen etwas. Der Brief, den Mrs Symmington an diesem Nachmittag erhalten hat, wurde nicht von der Post zugestellt. Auf den Umschlag war eine benutzte Briefmarke geklebt, und der Poststempel war recht überzeugend mit Lampenruß gefälscht, damit es aussah, als hätte der Briefträger ihn mit der Nachmittagspost gebracht. Aber in Wahrheit *kam er nicht mit der Post*. Ihnen ist klar, was das bedeutet?»

«Es bedeutet», sagte ich langsam, «dass er eigenhändig abgegeben wurde. Jemand hat ihn durch den Schlitz ge-

schoben, bevor die Nachmittagspost kam, sodass er zusammen mit den anderen Briefen herausgeholt würde.»

«Genau. Die Nachmittagspost kommt gegen Viertel vor vier. Meine Theorie ist folgende: Das Mädchen stand am Speisekammerfenster (das Fenster ist von Sträuchern verdeckt, aber man kann immer noch hindurchschauen) und wartete, dass der junge Mann kam, um sich zu entschuldigen.»

«Und sie hat die Person gesehen, die den Brief gebracht hat?»

«Das ist meine Vermutung, Mr Burton. Ich könnte mich natürlich irren.»

«Das halte ich für sehr unwahrscheinlich... Es ist einfach – und überzeugend – und es würde heißen, dass Minnie wusste, wer die anonymen Briefe geschrieben hat.»

«Ja.»

«Aber warum hat sie dann nicht...»

Ich brach ab und runzelte die Stirn.

Nash kam mir zuvor.

«Meiner Meinung nach war dem Mädchen nicht klar, was es da gesehen hatte. Nicht gleich jedenfalls. Jemand hat einen Brief eingeworfen, gut – aber sie hätte diese Person nie auch nur im Traum mit den anonymen Briefen in Verbindung gebracht. Es ist jemand – zumindest in dieser Hinsicht – über jeden Zweifel Erhabenes. – Aber je länger sie darüber nachdenkt, desto mulmiger wird ihr. Sollte sie nicht doch jemandem Bescheid sagen? In ihrer Ratlosigkeit fällt ihr Miss Bartons Partridge ein, die, wenn ich das richtig sehe, eine recht dominante Persönlichkeit ist und deren Urteil Minnie niemals in Zweifel ziehen würde. Sie beschließt, Partridge zu fragen, was sie tun soll.»

«Ja», sagte ich sinnend. «Es passt alles zusammen. Und irgendwie bekommt unsere Giftschleuder Wind davon. Aber wie hat sie es erfahren?»

«Sie kennen das Landleben nicht, Mr Burton. Nachrichten verbreiten sich hier auf wundersame Weise. Die erste Möglichkeit ist natürlich der Anruf. Wer hat ihn auf Ihrer Seite alles mitbekommen?»

Ich überlegte.

«Erst war ich am Telefon. Dann habe ich Partridge von oben heruntergerufen.»

«Und dabei den Namen des Mädchens erwähnt?»

«Ja – ja, doch.»

«Sodass jemand mithören konnte?»

«Meine Schwester und Miss Griffith hätten es hören können.»

«Ah, Miss Griffith. Was hat sie bei Ihnen gemacht?»

Ich erklärte es ihm.

«Ist sie danach zurück ins Dorf gefahren?»

«Sie wollte erst noch zu Mr Pye.»

Superintendent Nash seufzte.

«Damit haben wir schon zwei Möglichkeiten, wie es die Runde hätte machen können.»

Ich wollte das nicht glauben.

«Warum sollten denn Miss Griffith oder Mr Pye etwas so Nebensächliches für berichtenswert halten?»

«In einem Ort wie Lymstock ist alles berichtenswert. Sie würden staunen. Wenn die Mutter der Schneiderin ein böses Hühnerauge hat, dann wird das Stadtgespräch. Und diese Seite gibt es natürlich auch noch. Miss Holland, Rose – beide könnten gehört haben, was Minnie gesagt hat. Oder Fred Rendell. Vielleicht hat es sich durch ihn herumgesprochen, dass Minnie an diesem Mittwoch nach Hause zurückgekehrt ist.»

Ein leichter Schauer überlief mich. Durchs Fenster sah ich eine säuberliche Rasenfläche, einen Gartenpfad und das niedrige, schmucke Tor.

Jemand hatte das Tor geöffnet, war ganz korrekt und gelassen bis zur Haustür gegangen und hatte einen Brief durch den Briefschlitz geschoben. Vor meinem geistigen Auge sah ich die verschwommene Gestalt dieser Frau. Ihr Gesicht war ein blinder Fleck – und doch musste es ein Gesicht sein, das ich kannte...

«Immerhin», hörte ich Nash sagen, «hat sich der Kreis dadurch eingeengt. So kommen wir letzten Endes doch immer zum Ziel. Stetige, geduldige Eingrenzung. Allzu viele Personen können es jetzt schon nicht mehr gewesen sein.»

«Das heißt...?»

«Zum Beispiel scheiden sämtliche weiblichen Angestellten aus, die gestern Nachmittag bei der Arbeit waren. Die Lehrerin scheidet aus. Sie hat unterrichtet. Und die Gemeindeschwester. Von der weiß ich auch, wo sie war. Nicht, dass ich eine von ihnen verdächtigt hätte, aber nun können wir sicher sein. Sehen Sie, Mr Burton, jetzt haben wir zwei konkrete Zeiträume, auf die wir uns konzentrieren können – gestern Nachmittag und den Nachmittag letzte Woche. Am Tag vor Mrs Symingtons Tod die Zeit zwischen, sagen wir, viertel nach drei – früher kann Minnie nach ihrem Streit nicht wieder hier gewesen sein – und vier Uhr, als die Post gekommen sein muss, aber das kann ich mit dem Briefträger noch genauer abklären. Und gestern die Zeit zwischen zehn vor drei, als Miss Megan Hunter das Haus verlassen hat, und halb vier – oder vielleicht eher viertel nach drei, da Minnie sich noch nicht einmal umgezogen hatte.»

«Und was, glauben Sie, hat sich gestern hier abgespielt?»

Nash verzog das Gesicht.

«Was ich glaube? Ich glaube, eine gewisse Dame hat an der Haustür geklingelt, ruhig und lächelnd, ein ganz gewöhnlicher Nachmittagsbesuch... Vielleicht hat sie nach Miss Holland oder nach Miss Megan gefragt, oder vielleicht wollte sie ein Päckchen abgeben. Minnie kehrt ihr den Rücken, um das Tablett für die Visitenkarten zu holen oder um das Päckchen abzustellen, und unsere saubere Dame gibt ihr eins über den arglosen Schädel.»

«Womit?»

«Die Handtaschen hier in der Gegend fallen in der Regel sehr groß aus. Schwer zu sagen, was da alles drin sein kann.»

«Und dann sticht sie sie in den Hinterkopf und packt sie in den Schrank? Ist das nicht ein hartes Stück Arbeit für eine Frau?»

Nash betrachtete mich mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesicht.

«Die Frau, die wir suchen, ist nicht normal – im Gegenteil –, und diese Art von geistiger Labilität geht mit erstaunlichen Kräften einher. Minnie war klein und zart.»

Er schwieg kurz und fragte dann: «Wie kam Miss Megan Hunter denn auf die Idee, im Schrank nachzuschauen?»

«Reiner Instinkt», sagte ich.

Dann fragte ich: «Warum musste Minnie in den Schrank? Wozu sollte das gut sein?»

«Je mehr Zeit vergeht, bis eine Leiche entdeckt wird, desto schwieriger wird es, den Todeszeitpunkt zu bestimmen. Wäre zum Beispiel Miss Holland über den Leichnam gestolpert, sobald sie durch die Tür kam, hätte ein Arzt es auf zehn Minuten genau sagen können – was für unsere Freundin unter Umständen ungünstig gewesen wäre.»

«Aber wenn Minnie diese Person im Verdacht hatte – », sagte ich stirnrunzelnd.

Nash fiel mir ins Wort.

«Das hatte sie nicht. Sie war noch nicht so weit gediehen, dass sie ernsthaft Verdacht geschöpft hätte. Es kam ihr nur «komisch» vor. Sie war etwas schwer von Begriff, stelle ich mir vor, und sie hatte nur den vagen Verdacht, dass etwas nicht stimmte. Und schon gar nicht hat sie geahnt, dass die Dame bereit war zu morden.»

«Haben Sie das geahnt?», fragte ich.

Nash schüttelte den Kopf. Heftig sagte er: «Ich hätte es ahnen müssen. Diese Selbstmord-Geschichte hat unserer Briefeschreiberin Angst eingejagt. Sie hat die Nerven verloren. Furcht, Mr Burton, ist ein unberechenbarer Faktor.»

Ja, Furcht. Das war es, was wir hätten in Betracht ziehen müssen. Furcht – in einem kranken Hirn...

«Sehen Sie», erklärte Superintendent Nash, und seine Worte hatten etwas unsagbar Unheilverkündendes: «Wir haben es mit einer Frau zu tun, die Achtung und gesellschaftliches Ansehen genießt – einer Standesperson!»

III

Kurz darauf meinte Nash, er wolle noch einmal mit Rose sprechen. Ich fragte ihn, nicht ohne Hemmungen, ob ich dabei sein dürfe. Sehr zu meiner Überraschung begrüßte er den Vorschlag.

«Ich muss Ihnen sagen, Mr Burton, ich wäre sogar sehr dankbar für Ihre Mithilfe.»

«Das klingt verdächtig», sagte ich. «Wenn in Krimis die Polizei jemanden um Mithilfe bittet, ist dieser Jemand gewöhnlich der Mörder.»

Nash lachte kurz auf. «Sie kommen mir nicht wie jemand vor, der anonyme Briefe schreibt, Mr Burton.»

Und er fügte hinzu: «Offen gestanden können Sie uns von Nutzen sein.»

«Das freut mich, aber mir ist unklar, wie.»

«Sie sind nicht von hier, deshalb. Sie haben keine vorgefassten Meinungen über die Leute hier. Und gleichzeitig besteht für Sie die Möglichkeit, sich in, sagen wir, geselliger Runde schlau zu machen.»

«Die Mörderin genießt gesellschaftliches Ansehen», murmelte ich.

«So ist es.»

«Ich soll also im eigenen Lager spionieren?»

«Haben Sie Bedenken?»

Ich überlegte.

«Nein», sagte ich, «ganz und gar nicht. Wenn es hier irgendwo eine gefährliche Irre gibt, die harmlose Frauen in den Selbstmord treibt und armen kleinen Dienstmädchen den Schädel einschlägt, dann habe ich nichts dagegen, ein wenig Schmutzarbeit zu verrichten, um dieser Irren das Handwerk zu legen.»

«Eine sehr vernünftige Einstellung, Sir. Aber lassen Sie sich gesagt sein, die Person, die wir suchen, ist gefährlich. So gefährlich wie eine Klapperschlange, eine Kobra und eine schwarze Mamba zusammengenommen.»

Mich schauderte ein wenig. Ich sagte: «Dann sollten wir uns wohl besser beeilen?»

«Allerdings. Glauben Sie übrigens nicht, dass die Polizei untätig ist. Ganz im Gegenteil. Wir ziehen an mehreren Strängen gleichzeitig.»

Seine Stimme klang grimmig.

Vor meinem inneren Auge entstand das Bild eines gewaltigen Spinnennetzes...

Er wollte Rose' Geschichte deshalb noch einmal hören, so erläuterte er mir, weil sie ihm bereits zwei verschiedene Fassungen erzählt hatte, und je mehr Versionen er von ihr zu hören bekäme, mit desto größerer Wahrscheinlichkeit würden ein paar Körnchen Wahrheit zu entdecken sein.

Rose war dabei, das Frühstücksgeschirr zu spülen, aber sie hörte sofort auf und verdrehte die Augen und presste die Hand aufs Herz und betonte abermals, wie schummerig ihr schon den ganzen Morgen sei.

Nash blieb geduldig, aber fest. Das erste Mal habe er sie sanft angefasst, hatte er mir erklärt, das zweite Mal hart, jetzt versuchte er es mit einer Mischung aus beidem.

Rose erging sich lustvoll in Schilderungen der vergangenen Woche: wie Minnie in tausend Ängsten umhergegangen war, wie sie gezittert und «Frag nicht», gehaucht hatte, wenn Rose sie drängte, ihr doch zu sagen, was mit ihr los sei. «Es wär ihr Tod, wenn sie's mir sagen tät, das waren ihre Worte», schloss Rose mit begeistertem Augenrollen.

Aber nichts darüber, was genau Minnie bedrückte?

Nein, nur dass sie um ihr Leben bangte.

Superintendent Nash seufzte, ließ das Thema fallen und begnügte sich damit, Rose eine detaillierte Darstellung ihrer eigenen Aktivitäten am gestrigen Nachmittag zu entlocken.

Diese beliefen sich, kurz gefasst, darauf, dass Rose den Halb-drei-Uhr-Bus bestiegen, den Nachmittag und Abend bei ihrer Familie verbracht hatte und mit dem Bus um zwanzig vor acht aus Nether Mickford zurückgekehrt war. Kompliziert wurde der Bericht durch die bösen Ah-

nungen, die Rose den ganzen Nachmittag über geplagt hatten, sogar ihrer Schwester war es aufgefallen, und von dem Gewürzkuchen hatte sie auch keinen Bissen heruntergebracht.

Von der Küche gingen wir weiter zu Elsie Holland, die mit den Kindern im Schulzimmer saß. Sie zeigte sich vernünftig und entgegenkommend wie immer. Sie stand auf und sagte:

«So, Colin, ihr rechnet jetzt alleine weiter, und wenn ich zurückkomme, sind die nächsten drei Aufgaben fertig.»

Dann führte sie uns in das Schlafzimmer der Jungen. «Ist es hier recht? Ich dachte, wir reden besser nicht vor den Kindern.»

«Danke, Miss Holland. Ich weiß, ich habe Sie das schon einmal gefragt, aber hat Minnie Ihnen gegenüber ganz sicher nie erwähnt, dass sie sich wegen etwas Sorgen machte – seit Mrs Symingtons Tod, meine ich?»

«Nein, sie hat nichts erwähnt. Sie war ein sehr stilles Mädchen, wissen Sie, sie hat nie viel gesagt.»

«Was man von der anderen ja nicht behaupten kann.»

«Nein, Rose redet viel zu viel. Ich muss ihr manchmal regelrecht den Mund verbieten.»

«Könnten Sie mir noch einmal ganz genau erzählen, was gestern Nachmittag war? Alles, woran Sie sich erinnern.»

«Wir haben zu Mittag gegessen wie immer. Um eins, und ziemlich zügig. Ich lasse die Jungen nicht trödeln. Und dann... ja, Mr Symmington ist wieder in die Kanzlei gegangen, und ich habe Minnie geholfen, den Tisch fürs Abendbrot zu decken – die Jungen haben so lange im Garten gespielt, bis ich so weit war, dass wir aufbrechen konnten.»

«Wo sind Sie hingegangen?»

«In Richtung Combeacre, über die Wiesen – die Jungen wollten gern fischen. Ich hatte ihren Köder vergessen und musste noch einmal umkehren.»

«Wann war das?»

«Hmm, losgegangen sind wir um zwanzig vor drei – vielleicht auch ein paar Minuten später. Megan wollte erst mitkommen, aber dann hat sie es sich doch anders überlegt und stattdessen ihr Fahrrad geholt. Sie fährt für ihr Leben gern Fahrrad.»

«Ich meinte, wann Sie umgekehrt sind, um den Köder zu holen. Sind Sie dazu ins Haus gegangen?»

«Nein. Ich hatte ihn hinten im Wintergarten gelassen. Ich weiß nicht, um wie viel Uhr das war – vielleicht zehn vor drei.»

«Haben Sie da Megan oder Minnie gesehen?»

«Megan muss schon weg gewesen sein. Nein, ich habe Minnie nicht gesehen. Ich habe gar niemanden gesehen.»

«Und dann waren Sie fischen?»

«Ja, wir sind am Bach entlanggegangen. Gefangen haben wir nichts. Wir fangen fast nie etwas, aber die Jungen haben ihren Spaß. Brian ist ziemlich nass geworden. Ich musste ihn umziehen, als wir wieder daheim waren.»

«Sie kümmern sich mittwochs um den Tee?»

«Ja. Im Wohnzimmer ist immer schon für Mr Symmington gedeckt. Ich muss nur noch den Kessel aufsetzen, wenn er heimkommt. Die Kinder und ich trinken unseren Tee im Schulzimmer – und Megan natürlich auch. Ich habe mein eigenes Teegeschirr oben im Schrank.»

«Wann sind Sie zurückgekommen?»

«Zehn vor fünf. Ich habe die Jungen nach oben gebracht und angefangen, den Tisch zu decken. Als dann um fünf Mr Symmington kam, bin ich nach unten gegangen, um seinen Tee zu machen, aber er sagte, er würde

mit uns im Schulzimmer Tee trinken. Die Jungen fanden es herrlich. Hinterher haben wir noch Tierquartett gespielt. Es ist so eine furchtbare Vorstellung im Nachhinein – dass das arme Mädchen die ganze Zeit im Schrank lag.»

«Würde normalerweise jemand an diesen Schrank gehen?»

«Nein, da ist fast nur Gerümpel drin. Die Hüte und Mäntel hängen in der kleinen Garderobe an der Haustür, gleich rechts, wenn Sie reinkommen. Es hätte Monate dauern können, bis jemand den Schrank geöffnet hätte.»

«Aha. Und Ihnen ist nichts aufgefallen, Sie haben nichts Ungewöhnliches bemerkt, als Sie heimkamen?»

Die blauen Augen weiteten sich.

«Nein, überhaupt nichts. Es war alles wie immer. Das macht es ja so furchtbar.»

«Und die Woche zuvor?»

«Sie meinen den Tag, als Mrs Symmington...»

«Ja.»

«Oh, das war schrecklich – schrecklich!»

«Ja, ja, ich weiß. Waren Sie da auch den ganzen Nachmittag fort?»

«O ja, ich gehe jeden Nachmittag mit den Jungen an die frische Luft – wenn das Wetter mitspielt. Unterricht ist am Vormittag. Wir sind ins Moor hinaufgegangen, das weiß ich noch – ziemlich weit. Ich hatte schon Angst, wir hätten uns verspätet, denn als wir gerade am Tor waren, sah ich Mr Symmington aus seiner Kanzlei am anderen Ende der Straße kommen, und ich hatte noch nicht mal Wasser aufgesetzt, aber dann war es doch erst zehn vor fünf.»

«Sie sind nicht zu Mrs Symmington hochgegangen?»

«O nein. Das habe ich nie gemacht. Sie brauchte ihre Mittagsruhe. Sie litt an Neuralgien – und die traten meistens nach dem Essen auf. Dr. Griffith hatte ihr etwas zum Einnehmen verschrieben. Sie hat sich immer hingelegt und zu schlafen versucht.»

In beiläufigem Ton sagte Nash: «Also hat ihr niemand die Post nach oben gebracht?»

«Die Nachmittagspost? Nein, ich schaue immer in den Kasten und lege die Briefe auf den Tisch in der Diele, wenn ich zurückkomme. Aber sehr oft ist Mrs Symmington aufgestanden und hat sie selbst herausgeholt. Sie hat nicht den ganzen Nachmittag geschlafen. Normalerweise war sie ab vier wieder auf.»

«Aber Sie haben sich nichts dabei gedacht, dass sie an diesem Nachmittag nicht auf war?»

«O nein, ich habe an nichts Böses gedacht. Mr Symmington hängte seinen Mantel in der Garderobe auf, und ich sagte: «Der Tee ist noch nicht ganz fertig, aber das Wasser kocht gleich», und er nickte und rief: «Mona, Mona!» – und als Mrs Symmington nicht antwortete, ging er hinauf in ihr Zimmer, und es muss ein entsetzlicher Schock für ihn gewesen sein. Er rief nach mir, und als ich kam, sagte er: «Lassen Sie die Kinder nicht herauf, und dann rief er Dr. Griffith an, und niemand dachte mehr an den Kessel, und der Boden brannte durch! Lieber Gott, es war *graueuvoll*, und dabei war sie mittags so lustig und vergnügt gewesen.»

Unvermittelt fragte Nash: «Was halten Sie persönlich von dem Brief, den sie bekommen hat, Miss Holland?»

«Oh, er war schändlich – schändlich!», erklärte Elsie Holland entrüstet.

«Schon, aber das meine ich nicht. Glauben Sie, dass er die Wahrheit sagt?»

Elsie Holland antwortete entschieden: «Nein, das glaube ich ganz und gar nicht. Mrs Symmington war sehr sensibel – außerordentlich sensibel. Sie musste alle möglichen Mittel für ihre Nerven einnehmen. Und sie war sehr – nun ja, *empfindlich*.» Elsie errötete. «So etwas – so etwas *Primitives* hätte sie in jedem Fall schrecklich schockiert.»

Nash schwieg einen Moment, dann fragte er: «Haben Sie eigentlich irgendwelche Briefe erhalten, Miss Holland?»

«Nein. Nein, hab ich nicht.»

«Ganz sicher? Bitte», er hob eine Hand, «lassen Sie sich Zeit mit der Antwort. Anonyme Briefe sind eine scheußliche Sache, das weiß ich. Und viele Leute geben nicht gern zu, dass sie welche bekommen haben. Aber in diesem Fall ist es sehr wichtig, dass wir Bescheid wissen. Uns ist völlig klar, dass alles, was darin steht, erlogen ist, es muss Ihnen also nicht peinlich sein.»

«Aber ich habe wirklich keine Briefe bekommen. Ich schwöre es. Keinen einzigen.»

Sie war aufgebracht und den Tränen nahe, und ihre Beteuerungen schienen aufrichtig.

Als sie zu den Kindern zurückgekehrt war, stellte Nash sich ans Fenster und sah hinaus.

«Tja», sagte er, «so weit, so gut. Sie hat also keine anonymen Briefe erhalten. Klingt fast, als müssten wir ihr glauben.»

«Auf jeden Fall. Ganz bestimmt.»

«Hmm», machte Nash. «Und warum zum Teufel *hat* sie keine gekriegt?»

Und als ich ihn erstaunt ansah, fuhr er ungeduldig fort: «Sie ist doch ein hübsches Mädchen, oder?»

«Mehr als hübsch.»

«Eben. Sie sieht sogar außerordentlich gut aus. Und sie ist jung. Das gefundene Fressen für anonyme Briefe. Warum ist sie also verschont geblieben?»

Ich schüttelte den Kopf.

«Hochinteressant. Ich muss Graves Bescheid sagen. Er wollte wissen, ob irgendjemand erwiesenermaßen keine Briefe erhalten hat.»

«Sie ist die Zweite», sagte ich. «Vergessen Sie Emily Barton nicht.»

Nash lachte leise in sich hinein.

«Sie dürfen nicht alles glauben, was Sie hören, Mr Burton. Miss Barton hat sehr wohl einen bekommen – mehr als einen.»

«Woher wissen Sie das?»

«Ihre getreue Vermieterin hat es mir erzählt – dieser Drache, der früher bei ihr Stubenmädchen oder Köchin war. Florence Elford. Außer sich vor Empörung. Dürstete nach dem Blut der Schuldigen.»

«Warum sagt Miss Emily dann, sie hätte keinen bekommen?»

«Schamhaftigkeit. Die Ausdrücke darin sind so gar nicht fein. Unsere kleine Miss Barton war ihr Leben lang vor allem Unzarten und Vulgären behütet.»

«Was stand denn in den Briefen?»

«Das Übliche. Völlig absurd in ihrem Fall. Nebst der beiläufigen Unterstellung, dass sie ihre alte Mutter und ein paar von ihren Schwestern vergiftet hätte.»

Ungläubig sagte ich: «Und diese gefährliche Irre kann tatsächlich ihr Unwesen treiben, ohne dass wir ihr sofort auf die Schliche kommen?»

«Wir kommen ihr schon noch auf die Schliche», sagte Nash, und seine Stimme klang hart. «Irgendwann schreibt sie einen Brief zu viel.»

«Himmelherrgott, sie wird doch nicht weitermachen – nicht jetzt.»

Er sah mich an.

«O doch, das wird sie. Sie *kann* nicht aufhören, verstehen Sie? Es ist eine Sucht. Das mit den Briefen geht weiter, verlassen Sie sich darauf.»

Neuntes Kapitel

I

Bevor ich heimfuhr, schaute ich noch einmal nach Megan. Ich fand sie im Garten; sie schien fast wieder die Alte. Sie begrüßte mich ganz fröhlich.

Ich schlug ihr vor, doch fürs Erste noch einmal mit zu uns zu kommen, aber nach kurzem Zögern schüttelte sie den Kopf.

«Das ist nett von Ihnen – aber ich glaube, ich bleibe hier. Schließlich ist es – nun ja, es ist immerhin mein Zuhause. Und vielleicht kann ich mich ja bei den Jungen ein bisschen nützlich machen.»

«Wie du meinst», sagte ich. «Das musst du entscheiden.»

«Dann glaube ich, ich bleibe lieber. Ich darf doch – ich könnte...»

«Ja?», half ich nach.

«Wenn – wenn irgendwas Schreckliches passieren würde, könnte ich doch anrufen, oder, und Sie würden kommen?»

Ich war gerührt. «Natürlich. Aber was soll denn Schreckliches passieren?»

«Ach, ich weiß nicht.» Ihr Blick war vage. «Aber zurzeit passiert doch eine Schrecklichkeit nach der anderen.»

«Um Himmels willen», sagte ich. «Schnüffel bloß nicht noch mehr Leichen aus! Das bekommt dir nicht.»

Sie antwortete mit dem Anflug eines Lächelns.

«Nein, das stimmt. Mir ist davon furchtbar elend geworden.»

Ich ließ sie nicht gern dort, aber sie hatte es selbst gesagt – schließlich war es ihr Zuhause. Und es stand zu hoffen, dass Elsie Holland jetzt etwas mehr Verantwortung für sie fühlte.

Nash begleitete mich zu unserem Haus hinauf. Während ich Joanna über die Geschehnisse des Vormittags Bericht erstattete, versuchte er sein Glück bei Partridge. Er kehrte entmutigt zurück.

«Keine Fortschritte. Ihrer Version nach hat Minnie lediglich gesagt, dass sie sich wegen etwas Sorgen macht und nicht weiß, was sie tun soll, und deshalb Miss Partridge um Rat fragen möchte.»

«Hat Partridge irgendjemandem davon erzählt?», fragte Joanna.

Nash nickte mit finsterer Miene.

«Ja, Ihrer Putzfrau, Mrs Emory – offenbar dahingehend, dass es eben doch noch junge Frauen gibt, die bereit sind, sich von den Älteren etwas sagen zu lassen, und sich nicht einbilden, sie wüssten alles besser, und dass Minnie vielleicht ein bisschen langsam sei, aber doch immerhin ein nettes, respektvolles Mädchen, das wisse, was sich gehöre.»

«Ein bisschen Selbstbeweihräucherung schadet nie», murmelte Joanna. «Und Mrs Emory kann es natürlich in der ganzen Stadt herum erzählt haben?»

«So ist es, Miss Burton.»

«Eins verstehe ich nicht», sagte ich. «Warum haben meine Schwester und ich diese Briefe bekommen? Wir sind fremd hier – gegen uns kann doch niemand einen Groll hegen.»

«Da verkennen Sie die Mentalität unserer Briefeschreiberin. Alles ist Wasser auf ihre Mühlen. Ihr Groll, wenn Sie so wollen, gilt der gesamten Menschheit.»

«Das war es wahrscheinlich», sagte Joanna nachdenklich, «was Mrs Dane Calthrop gemeint hat.»

Nash sah sie fragend an, aber sieklärte ihn nicht auf.

Der Superintendent sagte: «Ich weiß nicht, ob Sie sich den Umschlag Ihres Briefes zufällig genauer angeschaut haben, Miss Burton. Wenn ja, dann ist Ihnen vielleicht aufgefallen, dass er ursprünglich an Miss Barton adressiert war. Aus dem a ist nachträglich ein u gemacht worden.»

Diese Tatsache, richtig ausgelegt, hätte uns da bereits einen Hinweis auf die Lösung liefern können. Aber keiner von uns maß ihr besondere Bedeutung bei.

Nash zog von dannen, und Joanna und ich blieben allein zurück. Sie sagte sogar noch: «Aber der Brief wird doch nicht für Miss Emily gedacht gewesen sein, oder?»

Ich wandte ein, dass er dann schwerlich mit «Du aufgedonnerte Schlampe» begonnen hätte, und sie gab mir Recht.

Dann schlug sie vor, ich solle doch einen Spaziergang in die Stadt unternehmen. «Hör dich um, was das Volk spricht. Es wird das Thema schlechthin sein.»

Ich fragte, ob sie nicht mitkommen wolle, aber zu meiner Überraschung lehnte sie ab. Sie wolle lieber ein bisschen im Garten herumwursteln, meinte sie.

An der Tür blieb ich stehen und sagte mit gedämpfter Stimme: «Partridge ist aber doch sauber?»

«Partridge!»

Joanna klang so befremdet, dass ich mich für meinen Einfall schämte. «War nur so eine Idee», sagte ich entschuldigend. «Immerhin ist sie in mancher Hinsicht ziem-

lich verschroben – eine verbiesterte alte Jungfer. Jemand, bei dem einen ein religiöser Wahn nicht wundern würde.»

«Ich dachte, Graves hätte gesagt, es ist kein religiöser Wahn?»

«Na gut, aber eine Sexualneurose. So wie ich es verstanden habe, liegt das beides sehr nahe beieinander. Sie ist verklemmt und achtbar, und sie war jahrelang mit einem Haufen älterer Damen zusammengesperrt.»

«Wie kommst du nur auf so was?»

«Nun ja, wir wissen schließlich nur von ihr, was diese Minnie zu ihr gesagt hat, oder? Angenommen, Minnie hat Partridge gefragt, warum Partridge vorige Woche einen Brief bei ihnen eingeworfen hat – und Partridge hat gesagt, sie würde am Nachmittag vorbeikommen und alles erklären?»

«Und uns dann zur Tarnung gefragt, ob das Mädchen herkommen kann?»

«Genau.»

«Aber Partridge war an dem Nachmittag doch gar nicht weg.»

«Das wissen wir nicht. Wir waren schließlich nicht daheim.»

«Stimmt. Ja, möglich wäre es wohl.» Joanna ließ sich das durch den Kopf gehen. «Aber ich glaube es trotzdem nicht. Ich glaube nicht, dass jemand wie Partridge in der Lage wäre, seine Spuren so gut zu verwischen. Fingerabdrücke beseitigen, alles das. Das setzt nämlich nicht nur Gerissenheit voraus, sondern auch Kenntnisse. Und die traue ich ihr nicht zu. Ich glaube...» Joanna zögerte und sagte dann langsam: «Die Polizei ist sich ganz sicher, dass es eine Frau ist, ja?»

«Denkst du etwa, es könnte ein Mann sein?», rief ich ungläubig.

«Nicht – nicht ein gewöhnlicher Mann, aber eine bestimmte Art von Mann. Ich rede von Mr Pye.»

«Dein Kandidat ist Pye?»

«Scheint dir das so abwegig? Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass er einsam ist – und unglücklich und voller Missgunst. Er wird doch von allen nur belächelt. Hältst du es nicht auch für möglich, dass er all diese normalen glücklichen Menschen insgeheim hasst – und dass ihm dieses Spielchen eine perverse künstlerische Befriedigung verschafft?»

«Graves hat gesagt, eine ältliche Jungfer.»

«Mr Pye», erwiderte Joanna, «ist eine ältliche Jungfer.»

«Ein Außenseiter», sagte ich bedächtig.

«Etwa nicht? Er ist reich, aber Geld ist nicht alles. Und ich glaube nicht, dass er psychisch sehr stabil ist. Für mich ist er ein ziemlich beängstigender kleiner Mann.»

«Er hat selber einen Brief bekommen, vergiss das nicht.»

«Dafür haben wir keinen Beweis», erinnerte Joanna mich. «Es war nur eine Vermutung. Und außerdem hätte es auch gespielt sein können.»

«Um uns zu täuschen?»

«Ja. Er ist gescheit genug, um sich so etwas einfallen zu lassen – und nicht zu dick aufzutragen.»

«Dann wäre er aber ein erstklassiger Schauspieler.»

«Natürlich, Jerry, wer immer hinter dieser Sache steckt, *muß* ein erstklassiger Schauspieler sein. Genau darin besteht doch der Reiz.»

«Um Gottes willen, Joanna, sprich nicht so verstehend! Es klingt ja fast, als würdest du – als könntest du dich in diese Person hineinzusetzen.»

«Das kann ich auch, glaube ich. Ich sehe es lebhaft vor mir. Wenn ich nicht Joanna Burton wäre... wenn ich

nicht jung und einigermaßen attraktiv wäre und imstande, das Leben genießen... wenn ich sozusagen hinter Gittern säße und zuschauen müsste, wie die anderen sich amüsieren... würde dann nicht schwarzer Hass in mir aufwallen, eine Lust daran, wehzutun, zu quälen... sogar zu zerstören?»

«Joanna!» Ich packte sie bei den Schultern und schüttelte sie. Sie japste leise, ein Schauer durchlief sie, und dann lächelte sie mich an.

«Du hast es mit der Angst zu tun gekriegt, stimmt's, Jerry? Aber ich glaube, dass das der richtige Weg ist. Du musst in die Person hineinkriechen, du musst herausbekommen, was in ihr vorgeht, was sie zu ihrem Handeln treibt, dann – und nur dann – weißt du vielleicht, was sie als Nächstes tun wird.»

«Na großartig», sagte ich. «Und ich bin hierher gekommen, um dem Stumpfsinn zu frönen und Anteil an all den netten kleinen Dorfskandalen zu nehmen. Nette kleine Dorfskandale! Verleumdung, Verunglimpfung, Obszönitäten und Mord!»

II

Joanna hatte richtig prophezeit. Die ganze High Street entlang standen eifrige Grüppchen beisammen. Ich nahm mir vor, so viele Meinungen wie möglich einzuholen.

Der Erste, der mir begegnete, war Griffith. Er sah elend und müde aus. So elend und müde, dass ich stutzig wurde. Sicher, auch für einen Arzt ist Mord kein täglich Brot, aber sein Beruf sollte ihn gegen vieles im Leben wappnen, nicht zuletzt gegen Leid, die Schattenseiten der menschlichen Natur und den Tod.

«Sie sehen ziemlich erledigt aus», sagte ich.

«Meinen Sie?» Er sagte es unbestimmt. «Ja, ich habe ein paar Fälle, die mir Sorgen machen.»

«Darunter unsere gemeingefährliche Irre?»

«Das auch, sicher.» Er sah hinüber zur anderen Straßenseite. An seinem Augenlid zuckte ein kleiner Nerv.

«Sie haben keinen Verdacht, wer es sein könnte?»

«Nein. Nein. Ich wollte bei Gott, ich hätte einen.»

Dann erkundigte er sich unvermittelt nach Joanna und sagte stockend, er habe einige Fotos dabei, die sie habe sehen wollen.

Ich erbot mich, sie ihr mitzunehmen.

«Ach, nicht so wichtig. Ich muss nachher ohnehin noch in Ihre Richtung.»

Langsam fürchtete ich, dass es Griffith böse erwischt hatte. Zum Henker mit Joanna. Griffith verdiente es nicht, dass sein Skalp an ihrem Gürtel landete.

Ich ließ ihn weiterziehen, denn ich hatte seine Schwester entdeckt, und ausnahmsweise wollte ich sie sprechen.

Aimée Griffith hielt sich nicht unnötig mit Vorreden auf.

«Wie schauderhaft!», rief sie. «Ich höre, Sie waren recht früh dort?»

Eine Frage schwang in ihren Worten mit, und ihre Augen glitzerten bei dem Wort «früh». Ich würde ihr nicht auf die Nase binden, dass Megan mich angerufen hatte. Stattdessen sagte ich:

«Ja, ich war gestern Abend etwas in Sorge. Das Mädchen sollte unsere Haushälterin zum Tee besuchen, ist aber nicht gekommen.»

«Und da haben Sie gleich das Schlimmste befürchtet? Haben Sie einen Riecher!»

«Tja», sagte ich. «Ein Bluthund in Menschengestalt.»

«Es ist der erste Mord, den wir in Lymstock je hatten. Alle sind ganz aus dem Häuschen. Hoffentlich weiß die Polizei, was sie zu tun hat.»

«Keine Sorge», sagte ich. «Das sind fähige Leute.»

«Ich erinnere mich nicht mal, wie die Kleine aussah, dabei muss sie mir Dutzende von Malen die Tür aufgemacht haben. So ein stilles, unscheinbares Ding. Ein Schlag auf den Schädel und dann der Hinterkopf durchbohrt, sagt Owen. Ich tippe auf den Freund. Was meinen Sie?»

«Das ist Ihre Erklärung?»

«Ist doch das Naheliegendste, oder? Sie werden gestritten haben. ‘ne Menge Inzucht hier in der Gegend – da haben viele schlechte Erbanlagen.» Sie machte eine Pause und fuhr dann fort: «Und Megan Hunter hat die Leiche gefunden? Muss ein ziemlicher Schock für sie gewesen sein.»

«Richtig», sagte ich kurz angebunden.

«Kann mir nicht vorstellen, dass ihr das gut tut. Ganz dicht ist sie meiner Meinung nach sowieso nicht – da könnte so eine Sache ihr endgültig den Rest geben.»

Ich fasste einen jähen Entschluss. Ich wollte etwas wissen.

«Sagen Sie, Miss Griffith, waren Sie das, die Megan eingeredet hat, dass sie nach Hause zurückmuss?»

«Na ja, ich würde nicht gerade sagen, eingeredet.»

Ich ließ nicht locker.

«Aber Sie haben etwas gesagt?»

Aimée Griffith straffte die Schultern und erwiderte meinen Blick. Ein wenig fühlte sie sich anscheinend doch in die Enge getrieben. Sie sagte:

«Verantwortung ist nicht dazu da, dass man sich vor ihr drückt. Megan ist jung und weiß noch nicht, wie die Leu-

te sich die Mäuler zerreißen, da habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihr ein bisschen auf die Sprünge zu helfen.»

«Die Mäuler zer...» Ich brach ab, zu wütend, um weiterzureden.

Mit der aufreizenden Selbstzufriedenheit, die so typisch für sie war, antwortete Aimée Griffith: «Oh, *Sie* bekommen nicht viel von dem Tratsch mit, der hier die Runde macht. Ich schon! Ich weiß, wie die Leute reden. Nicht, dass ich irgendetwas darauf geben würde – keine Sekunde lang! Aber Sie wissen ja, wie die Menschen sind – wenn sie ein Gerücht in die Welt setzen können, tun sie es auch! Und ein Mädchen, das seinen Lebensunterhalt selbst verdienen muss, trifft das natürlich besonders hart.»

«Seinen Lebensunterhalt selbst verdienen?», wiederholte ich verwirrt.

«Sie ist ja auch in einer schwierigen Lage», erklärte Aimée Griffith. «Und ich bin der Meinung, dass sie das Richtige getan hat. Ich meine, sie konnte schließlich nicht einfach alles hinwerfen und die Kinder ohne Aufsicht zurücklassen. Sie hält sich großartig – ganz und gar großartig. Das sage ich allen. Aber so ist es nun mal, es ist eine prekäre Lage, und die Leute reden eben.»

«Von wem sprechen Sie?», fragte ich.

«Von Elsie Holland natürlich», sagte Aimée Griffith ungeduldig. «Meiner Meinung nach ist sie ein ganz reizendes Mädel, das nichts tut als seine Pflicht.»

«Und was reden die Leute?»

Aimée Griffith lachte. Es war, so fand ich, kein sehr angenehmes Lachen.

«Dass sie schon darauf spechtet, die zweite Mrs Symington zu werden – dass sie es darauf angelegt hat, den Witwer zu trösten und sich unentbehrlich zu machen.»

«Du liebe Güte», sagte ich bestürzt, «Mrs Symmington ist doch erst eine Woche tot!»

Aimée Griffith zuckte die Achseln.

«Sicher. Es ist absurd. Aber Sie wissen ja, wie die Menschen sind. Die kleine Holland ist jung, und sie sieht gut aus – das reicht. Und seien wir ehrlich, als Kindermädchen hat man keine besonderen Perspektiven. Ich könnte es ihr nicht verdenken, wenn sie sich ein solides Zuhause und einen Ehemann wünschen und ihre Karten entsprechend ausspielen würde. – Der arme Dick Symmington», fuhr sie fort, «ahnt von alledem natürlich nichts. Er ist viel zu mitgenommen von Mona Symmingtons Tod. Aber Sie wissen ja, wie Männer sind! Wenn das Mädchen immer um ihn ist und ihn umsorgt und es ihm gemütlich macht und noch dazu so an den Kindern hängt – irgendwann geht es nicht mehr ohne sie.»

Ich fragte ruhig: «Dann halten Sie Elsie Holland also doch für ein berechnendes Luder?»

Aimée Griffith wurde rot.

«Nein, gar nicht. Mir tut das Mädchen Leid – wo die Leute so hässlich reden! Deshalb habe ich Megan auch mehr oder weniger deutlich gesagt, dass ihr Platz daheim ist. Es sieht besser aus, als wenn Dick Symmington und das Mädchen allein in dem Haus wären.»

Langsam wurde mir so einiges klar.

Aimée Griffith stieß ihr aufgeräumtes Lachen aus.

«Da sind Sie schockiert, stimmt's, Mr Burton, was unsere tratschsüchtige kleine Stadt so denkt? Ich kann Ihnen versichern, hier denken sie immer das Schlimmste!»

Und lachend und nickend marschierte sie davon.

III

Vor der Kirche traf ich auf Mr Pye. Er plauderte mit Emily Barton, deren Wangen vor Aufregung glühten.

Mr Pye begrüßte mich mit allen Anzeichen der Freude.

«Ah, Burton, guten Morgen, guten Morgen! Was macht Ihre reizende Schwester?»

Joanna gehe es gut, sagte ich.

«Aber unserem Dorfparlament tritt sie nicht bei? Wir sind überwältigt von den Neuigkeiten. Mord! Ein Mord wie aus der Sonntagszeitung, hier in unserer Mitte! Kein allzu interessantes Verbrechen, leider Gottes. Eher unerquicklich. Brutaler Mord an einem kleinen Dienstmädchen. Keinerlei Delikatesse in der Ausführung, aber dennoch unbestreitbar eine Sensation.»

Miss Barton sagte mit bebender Stimme: «Es ist ein Schlag – ein furchtbarer Schlag.»

Mr Pye drehte sich zu ihr.

«Aber Sie genießen es, meine Liebe, Sie genießen es. Gestehen Sie's nur. Sie sind entsetzt, erschüttert, aber ein Kitzel ist trotzdem dabei. Ich bestehe darauf, ein Kitzel ist dabei!»

«So ein liebes Mädchen», sagte Emily Barton. «Ich hatte sie aus dem St. Klothildenheim. Völlig ungeformt. Aber sehr gelehrig. Sie hatte sich zu so einem netten kleinen Hausmädchen gemausert. Partridge war sehr zufrieden mit ihr.»

«Sie wollte gestern Nachmittag zu Partridge zum Tee kommen», flocht ich hastig ein. Ich wandte mich an Pye. «Das hat Ihnen Aimée Griffith ja wahrscheinlich erzählt?»

Mein Ton war beiläufig. Pye erwiderte ohne erkennbaren Argwohn: «Sie hat es erwähnt, ja. Ich weiß noch, sie

meinte, das seien ja ganz neue Sitten, dass Dienstboten einander auf dem Apparat ihrer Herrschaft anriefen.»

«Partridge würde so etwas nicht im Traum einfallen», erklärte Miss Emily, «und es überrascht mich sehr, dass Minnie es getan hat.»

«Sie gehen nicht mit der Zeit, meine Liebe», sagte Mr Pye. «Meine beiden Plagegeister benutzen ununterbrochen das Telefon, und bis ich ein Machtwort gesprochen habe, haben sie auch im ganzen Haus geraucht. Aber zu große Striktheit ist natürlich auch riskant. Prescott mag launenhaft sein, aber er kocht göttlich, und Mrs Prescott ist ein vorzügliches Haus- und Stubenmädchen.»

«Ja, um die zwei beneiden wir Sie alle.»

Ich schaltete mich ein, bevor sich die Unterhaltung gänzlich in Haushaltsfragen verlor.

«Die Nachricht von dem Mord hat sich ja sehr rasch herumgesprochen», sagte ich.

«Gewiss, gewiss», sagte Mr Pye. «Der Bäcker, der Bauer, der Fleischbeschauer. Auftritt: die öffentliche Meinung, über und über mit Zungen bemalt. Lymstock, Gott sei's geklagt, geht vor die Hunde. Anonyme Briefe, Morde, verbrecherische Umtriebe aller Art.»

Emily Barton fragte nervös: «Es meint doch niemand... die Leute denken nicht... dass... dass die beiden Sachen zusammenhängen?»

Mr Pye fing sofort Feuer.

«Eine höchst interessante These. Die Kleine wusste etwas, darum musste sie aus dem Weg geräumt werden. Ja, ja, äußerst viel versprechend. Wie schlau, dass Sie darauf gekommen sind.»

«Ich – ich ertrage das nicht.»

Emily Barton sagte es abrupt und trippelte eilig davon.

Pye sah ihr nach. Sein rundes, rosiges Gesicht legte sich in sinnende Fältchen.

Dann wandte er sich wieder mir zu und schüttelte sachte den Kopf.

«Ein empfindsames Gemüt. Reizendes Geschöpf, finden Sie nicht auch? Ein echtes Sammlerstück. Sie gehört nicht ihrer Generation an, sondern der Generation davor. Die Mutter muss eine ungewöhnlich willensstarke Frau gewesen sein. Sie hat die Uhr schätzungsweise anno achtzehnhundertsiebzig angehalten. Die ganze Familie unter einen Glassturz gestellt. Solche Funde können mich immer wieder begeistern.»

Ich wollte nicht über Sammlerstücke reden.

«Was halten Sie denn nun wirklich von diesen Geschichten?», fragte ich.

«Als da wären?»

«Anonyme Briefe, Mord...»

«Unsere dörfliche Verbrechenswelle? Was halten *Sie* denn davon?»

«Ich habe zuerst gefragt», sagte ich liebenswürdig.

Mr Pye erwiderte sanft: «Wissen Sie, mein Spezialgebiet sind Abweichungen von der Norm. Sie faszinieren mich. Leute, denen man es nie zugetraut hätte, tun die unglaublichsten Dinge. Nehmen Sie den Fall Lizzie Borden. Da gibt es praktisch keine vernünftige Erklärung. Im vorliegenden Fall würde mein Rat an die Polizei lauten: Betreibt *Charakterstudien*. Vergesst eure Fingerabdrücke und eure Handschriftenvergleiche und eure Mikroskope. Achtet stattdessen darauf, was die Leute mit ihren Händen anstellen, was für Manierismen und Ticks sie haben und ob sie manchmal ohne ersichtlichen Grund lachen.»

Ich zog die Brauen hoch. «Eine Verrückte?», fragte ich.

«Verrückt wie ein Märzhase», sagte Mr Pye und fügte hinzu: «Aber Sie würden nie draufkommen.»

«Wer?»

Unsere Blicke trafen sich. Er lächelte.

«Nein, nein, Burton, das wäre üble Nachrede. Wir wollen nicht auch noch mit übler Nachrede anfangen.»

Fast hüpfend verschwand er die Straße hinunter.

IV

Während ich ihm noch nachschaute, öffnete sich die Kirchentür, und heraus trat Reverend Caleb Dane Calthrop.

Er bedachte mich mit einem zerstreuten Lächeln.

«Guten – guten Morgen, Mr... äh... äh...»

Ich kam ihm zu Hilfe. «Burton.»

«Aber natürlich. Sie dürfen nicht denken, ich würde mich nicht an Sie erinnern. Ihr Name war mir nur momentan entfallen. Schöner Tag heute.»

«Ja», sagte ich knapp.

Er betrachtete mich blinzeln.

«Aber irgendetwas... irgendetwas... ach ja, das arme, unglückselige Kind, das bei den Symmingtons im Dienst stand. Es fällt mir, muss ich gestehen, schwer zu glauben, dass sich unter uns ein Mörder befinden soll, Mr... äh... Burton.»

«Es ist eine bizarre Vorstellung», räumte ich ein.

«Noch etwas ist mir kürzlich zu Ohren gekommen.» Er beugte sich vor. «Hier sollen anonyme Briefe im Umlauf sein. Haben Sie auch davon munkeln hören?»

«Doch», sagte ich. «Schon.»

«Feige und verdammenswerte Machwerke.» Er hielt inne, um mich gleich darauf mit einer Flut lateinischer Worte zu überschütten. «Horaz trifft den Nagel auf den Kopf, finden Sie nicht auch?»

«Unbedingt», sagte ich.

V

Sonst schien niemand mehr unterwegs zu sein, mit dem zu sprechen sich lohnte, also trat ich den Heimweg an. Aber vorher kaufte ich noch etwas Tabak und eine Flasche Sherry, um auch ein paar der schlichteren Meinungen zur Tat kennen zu lernen.

«Einer von diesen Landstreichern», so lautete das allgemeine Urteil.

«Klingelt an der Tür, dieses Pack, und bittelt und will Geld, und kaum merkt einer, dass ein Mädels allein im Haus ist, wird er schon frech. Meine Schwester Dora in Combeacre drüben, die kann da Geschichten erzählen – betrunken war der Kerl und wollte solche kleinen Kärtchen mit Reimen verkaufen...»

In diesem Stil ging es weiter, bis die wackere Dora dem Mann schließlich beherzt die Tür vor der Nase zuschlug und sich an einem nicht näher benannten Ort verschanzte, bei dem es sich, aus der Zartheit der Andeutungen zu schließen, nur um das Klosett handeln konnte. «Und da ist sie dringeblichen, bis ihre Lady heimkam!»

Es wurde schon Mittag, als ich nach Little Moor zurückkehrte. Joanna stand untätig am Wohnzimmerfenster, mit einem Gesicht, als wäre sie in Gedanken meilenweit weg.

«Und? Was hast du so gemacht?», fragte ich.

«Ach, ich weiß nicht. Nichts Besonderes.»

Ich ging auf die Veranda hinaus. Zwei Stühle waren an einen gusseisernen Tisch gerückt, und auf dem Tisch standen zwei leere Sherrygläser. Auf einem anderen Stuhl

lag ein Gegenstand, den ich eine Weile befremdet anstarrte.

«Was ist denn das, um Himmels willen?»

«Ach», sagte Joanna, «ich glaube, das ist ein Foto von einer Fettleber. Dr. Griffith schien der Meinung, dass ich es gern sehen wollte.»

Ich betrachtete das Bild mit einigem Interesse. Jeder Mann hat seine eigene Art, das weibliche Geschlecht zu umwerben. Ich persönlich würde dazu nicht auf Fotos von Lebern zurückgreifen, ob fett oder mager. Aber Joanna hatte es offensichtlich nicht anders gewollt.

«Sieht ziemlich ungut aus», sagte ich.

Ja, das fand Joanna auch.

«Wie war Griffith?», fragte ich.

«Er wirkte müde und sehr unglücklich. Ich glaube, ihm macht etwas zu schaffen.»

«Wahrscheinlich ist ihm was über die Leber gelaufen.»

«Red nicht so dummes Zeug. Ich meine es ernst.»

«Ich würde sagen, dem Mann machst *du* zu schaffen. Ich wünschte, du würdest die Finger von ihm lassen, Joanna.»

«Ach, hör doch auf. Ich habe überhaupt nichts gemacht.»

«Das sagt ihr Frauen immer.»

Verärgert ließ Joanna mich stehen.

Die Fettleber fing schon an, sich in der Sonne zusammenzurollen. Ich fasste sie an einer Ecke, hob sie auf und trug sie ins Wohnzimmer. So wenig ich selbst ihr abgewinnen konnte, sie war zweifellos einer von Griffiths Schätzen.

Ich bückte mich und zog ein schweres Buch aus dem untersten Fach des Bücherschranks, um das Foto darin

glatt zu pressen. Es war ein gewichtiger Band, irgendeine Predigtsammlung.

Das Buch schlug sich in meiner Hand unverhofft auf, und im nächsten Moment begriff ich auch, warum: In der Mitte fehlten, säuberlich herausgetrennt, mehrere Seiten.

VI

Ich stand da und starrte darauf hinab. Ich blätterte zur Titelseite. Das Erscheinungsjahr war 1840.

Ein Irrtum war ausgeschlossen. In meiner Hand lag das Buch, aus dessen Seiten die anonymen Briefe zusammengestellt worden waren. Wer hatte sie entfernt?

Zunächst kam natürlich Emily Barton in Frage. Das schien die nahe liegendste Antwort. Sie oder Partridge.

Doch es gab noch andere Möglichkeiten. Es brauchte nur jemand allein in diesem Zimmer gesessen zu haben, ein Besuch beispielsweise, der hier auf Miss Emily gewartet hatte. Oder auch jemand, der in geschäftlicher Sache gekommen war.

Nein, das war weniger wahrscheinlich. Als eine Weile zuvor ein Angestellter der Bank bei mir gewesen war, hatte Partridge ihn in das kleine Herrenzimmer auf der Rückseite des Hauses geführt. So schien es in Little Moor Brauch.

Ein Besuch demnach. Eine «Standesperson». Mr Pye? Aimée Griffith? Mrs Dane Calthrop?

VII

Der Gong rief mich zum Essen. Als wir hinterher im Wohnzimmer saßen, zeigte ich Joanna meinen Fund.

Wir erörterten ihn unter allen möglichen Gesichtspunkten. Dann ging ich damit zur Polizeiwache.

Dort war man über die Maßen beglückt, und ich heimste viel Lob ein für meinen Zufallstreffer.

Graves war nicht da, aber Nash rief ihn sofort an. Das Buch sollte auf Fingerabdrücke untersucht werden, auch wenn Nash sich nicht viel davon versprach. Zu Recht, sollte ich gleich dazusagen: Die Abdrücke stammten von mir, Partridge und sonst niemandem, was lediglich bewies, dass Partridge gewissenhaft Staub wischte.

Ich erkundigte mich, wie die Ermittlungen vorangingen.

«Der Kreis wird enger, Burton. Wir schließen immer mehr Leute aus, die es nicht gewesen sein können.»

«Aha», sagte ich. «Und wer ist noch übrig?»

«Miss Ginch. Sie hat gestern Nachmittag einem Kunden ein Haus gezeigt. Es steht ein kleines Stück außerhalb, an der Combeacre Road – das ist die Straße, in der Symingtons wohnen. Sie muss auf dem Hin- wie auf dem Rückweg bei ihnen vorbeigekommen sein... Und die Woche vorher, an dem Tag, als der anonyme Brief eingeworfen wurde und Mrs Symmington sich umgebracht hat, hatte sie ihren letzten Tag bei Symmington in der Kanzlei. Mr Symmington dachte zuerst, sie hätte die Kanzlei an diesem Nachmittag überhaupt nicht verlassen – er hatte den ganzen Nachmittag Besuch von Sir Henry Lushington und hat mehrmals nach Miss Ginch geklingelt. Aber wie ich mittlerweile erfahren habe, war sie zwischen drei und vier doch weg. Sie hat Briefmarken gekauft, irgendeinen hohen Postwert, von dem ihnen der Vorrat knapp wurde. Der Laufjunge hätte sie besorgen können, aber Miss Ginch hat es selber erledigt; sie sagte, sie habe Kopfschmerzen und die frische Luft würde ihr gut tun. Sie war nicht lange fort.»

«Aber lange genug?»

«Ja, lange genug, um quer durchs Dorf zu eilen, den Brief in den Kasten zu stecken und wieder zurückzueilen. Ich muss allerdings gestehen, dass ich niemanden finde, der sie in der Nähe von Symmingtons Haus gesehen hat.»

«Wäre das denn jemandem aufgefallen?»

«Vielleicht, vielleicht auch nicht.»

«Wen haben Sie noch in der Hinterhand?»

Nash sah sehr starr vor sich hin.

«Ihnen ist klar, dass wir niemanden ausschließen können – gar niemanden.»

«Ja», sagte ich. «Das ist mir klar.»

In bedeutungsvollem Ton sagte er: «Miss Griffith ist gestern zu einem Pfadfindertreffen nach Brenton gefahren. Sie kam ziemlich spät dort an.»

«Sie glauben doch nicht...»

«Nein, ich glaube es nicht. Aber ich weiß nichts *sicher*. Miss Griffith wirkt auf mich ausnehmend stabil und normal – aber wie gesagt, sicher ist gar nichts.»

«Wie sieht es mit letzter Woche aus? Könnte sie den Brief eingeworfen haben?»

«Möglich wäre es. Sie hat an dem Nachmittag Besorgungen in der Stadt gemacht.» Er hielt inne. «Das Gleiche gilt für Miss Emily Barton. Gestern am frühen Nachmittag war sie einkaufen, und vergangene Woche hat sie einen Spaziergang gemacht und Freunde besucht, die an der Combeacre Road wohnen.»

Ich schüttelte ungläubig den Kopf. Ja, das Buch mit den fehlenden Seiten war in ihrem Haus gefunden worden, was die Aufmerksamkeit unweigerlich auf sie lenken musste, aber wenn ich daran dachte, wie Miss Emily gestern hereingekommen war, so frisch und vergnügt und aufgekratzt...

Zum Teufel damit – aufgekratzt... Ja, aufgekratzt – rosige Bäckchen, strahlende Augen... doch gewiss nicht, weil – nicht, weil...

Ich sagte mit belegter Stimme: «Diese Geschichte verdirbt einen regelrecht! Man sieht Dinge – man bildet sich Dinge ein...»

«Ja, es ist nicht sehr angenehm, die Menschen in seiner Umgebung als gemeingefährliche Irre im Verdacht haben zu müssen.»

Er schwieg einen Moment, dann fuhr er fort: «Dann ist da Mr Pye...»

«Sie ziehen ihn also in Betracht?», fragte ich scharf.

Nash lächelte.

«O ja, wir ziehen ihn durchaus in Betracht. Ein sehr merkwürdiger Zeitgenosse – und nicht unbedingt ein sehr erfreulicher. Er hat kein Alibi. Er war beide Male allein in seinem Garten.»

«Dann verdächtigen Sie nicht nur Frauen?»

«Die Briefe sind nicht von einem Mann geschrieben worden, da bin ich mir sicher, und Graves ebenso – einmal abgesehen natürlich von unserem Mr Pye, der einen anomal femininen Einschlag hat. Aber für den gestrigen Nachmittag haben wir *jeden* überprüft. Es geht um Mord, das dürfen Sie nicht vergessen. *Ihr* Alibi ist in Ordnung», er grinste, «und das von Ihrer Schwester auch, und Mr Symmington hat sein Büro nicht verlassen, und Dr. Griffith hat auf der anderen Seite der Stadt Hausbesuche gemacht, was ich überprüft habe.»

Er hielt inne, lächelte wieder und fügte hinzu: «Sie sehen, wir sind gründlich.»

«Das heißt, Sie haben den Fall jetzt auf diese vier eingengt?», sagte ich langsam. «Miss Ginch, Mr Pye, Miss Griffith und die kleine Miss Barton?»

«Oh, nein, nein. Ein, zwei andere sind schon auch noch im Rennen – neben Mrs Dane Calthrop.»

«An *die* haben Sie auch gedacht?»

«Wir haben an *alle* gedacht, aber die Frau Pfarrerin ist etwas zu offensichtlich verrückt, wenn Sie wissen, was ich meine. Trotzdem, sie *könnte* es getan haben. Sie war gestern Nachmittag im Wald, Vögel beobachten – und Vögel eignen sich schlecht als Zeugen.»

Er drehte sich mit einem Ruck um, als Owen Griffith die Polizeiwache betrat.

«Hallo, Nash. Sie haben heute Morgen nach mir gefragt? Irgendwas Wichtiges?»

«Die Untersuchung ist am Freitag, wenn Sie da frei sind, Dr. Griffith.»

«Gut. Moresby und ich machen die Obduktion gleich heute Abend.»

Nash nickte.

«Nur noch eine Sache, Dr. Griffith. Mrs Symmington hat Kapseln eingenommen, irgendwelche Pülverchen, die Sie ihr verschrieben haben...»

Er machte eine Pause.

«Ja?», sagte Owen Griffith fragend.

«Wäre eine Überdosis davon tödlich gewesen?»

Griffith sagte trocken: «Bestimmt nicht. Es sei denn, sie hätte zwanzig oder dreißig auf einmal geschluckt.»

«Aber Sie haben sie einmal davor gewarnt, die Dosis zu erhöhen, sagt Miss Holland.»

«Ach das, ja. Mrs Symmington war die Sorte Frau, die von allem und jedem zu viel einnimmt, nach dem Motto, doppelt hält besser, und das ist etwas, was man grundsätzlich vermeiden will, selbst bei Phenacetin oder Aspirin – schlecht fürs Herz. Außerdem steht die Todesursache völlig außer Zweifel. Es war Zyankali.»

«Ja, das weiß ich – so habe ich es nicht gemeint. Ich dachte nur, wenn man Selbstmord begeht, würde man vielleicht lieber eine Überdosis von einem Schlafmittel einnehmen, als sich Blausäure einzuverleiben.»

«Vielleicht. Aber andererseits ist Blausäure dramatischer, und sie wirkt garantiert. Bei Barbituraten zum Beispiel kann man das Opfer wieder zu sich bringen, wenn nicht zu viel Zeit verstrichen ist.»

«Ich verstehe. Danke, Dr. Griffith.»

Griffith empfahl sich, und ich nahm Abschied von Nash und stapfte langsam den Hügel hinauf nach Hause. Joanna war ausgegangen – zumindest war sie nirgends zu sehen, und auf den Telefonblock war ein kryptisches Memorandum gekritzelt, vermutlich als Anweisung für Partridge oder mich.

«Falls Dr. Griffith anruft: Ich kann nicht mehr als eine Stunde, wenn's bei Dienstag bleibt. Mittwoch oder Donnerstag wäre besser.»

Ich zog die Brauen hoch und ging ins Wohnzimmer. Ich setzte mich in den bequemsten Lehnstuhl (richtig bequem waren sie alle nicht, dazu hatten sie zu steile Rückenlehnen und gemahnten auch sonst zu sehr an die selige Mrs Barton!), streckte die Beine aus und versuchte meine Gedanken zu ordnen.

Mit jähem Unmut erinnerte ich mich, dass Owens Ankunft meine Unterhaltung mit dem Superintendent unterbrochen hatte, als Nash gerade zwei weitere Personen hatte nennen wollen, die für die Tat in Frage kamen.

Ich fragte mich, wer die zwei sein mochten.

Partridge möglicherweise? Schließlich war das Buch mit den herausgeschnittenen Seiten hier im Haus gefunden worden. Und Minnie hätte völlig nichts ahnend von ihrer

Lehrerin und Ratgeberin niedergeschlagen werden können. Nein, Partridge ließ sich nicht ausschließen.

Aber wer war die andere?

Vielleicht jemand, den ich nicht kannte. Die Lokalmatadorin, Mrs Cleat.

Ich schloss die Augen und ließ mir vier Personen durch den Kopf gehen, eine nach der anderen, jede auf ihre Weise gleich unwahrscheinlich. Die zarte, zerbrechliche kleine Emily Barton? Was ließ sich konkret gegen sie anführen? Ein verkümmertes Dasein? Gegängelt und unterdrückt seit frühester Jugend? Zu viele Opfer, die ihr abgepresst worden waren? Ihre strikte Weigerung, über Dinge zu sprechen, die «nicht fein» waren? War das in Wahrheit ein Indiz für eine krankhafte Fixiertheit auf eben diese Themen? Oder verstieg ich mich da unhaltbar ins Freud'sche? Ein Arzt fiel mir ein, der einmal gemeint hatte, was behütete alte Jungfern im ersten Narkosenebel so alles murmelten, käme einer Offenbarung gleich. «Du kannst nur staunen, dass sie solche Wörter überhaupt kennen!»

Aimée Griffith?

An der war gewisslich nichts Unterdrücktes oder «Verklemmtes». Lebhaft, kernig, erfolgreich. Ein erfülltes, geschäftiges Leben. Und doch hatte Mrs Dane Calthrop gesagt: «Armes Ding!»

Und da war etwas... etwas... eine Erinnerung... Ah! Jetzt wusste ich es wieder. Owen Griffiths Bemerkung über eine Serie von anonymen Briefen im Norden, wo er seine Praxis gehabt hatte.

Hatte auch dahinter schon Aimée Griffith gesteckt? Seltsames Zusammentreffen, wenn man es bedachte. Zweimal der gleiche Fall.

Aber nein, die Täterin war ja gefasst worden. Das hatte Graves gesagt. Ein Schulmädchen.

Kalt war es plötzlich – zog wohl vom Fenster her. Ich rutschte unbehaglich in meinem Sessel herum. Warum war ich auf einmal so unruhig und aufgewühlt?

Weiterdenken... Aimée Griffith? Vielleicht war die Schuldige ja Aimée Griffith gewesen, nicht dieses Mädchen. Und jetzt wohnte Aimée hier und war wieder am Werk. Und deshalb sah Owen Griffith so unglücklich und gequält aus. Er hatte einen Verdacht. Ja, er hatte einen Verdacht...

Mr Pye? Nicht gerade ein sympathisches kleines Männchen. Ich konnte mir gut vorstellen, wie er die ganze Sache inszenierte... kichernd...

Diese Nachricht auf dem Telefonblock in der Diele... warum ließ sie mich nicht los? Griffith und Joanna – er ging ihr ins Netz... Nein, das war es nicht, was so an mir nagte. Es war etwas anderes...

Meine Sinne verschwammen, der Schlaf war ganz nahe. Wie ein Idiot wiederholte ich: «Wo Rauch ist, ist auch Feuer. Wo Rauch ist, ist auch Feuer... Das ist es... es hängt alles zusammen...»

Und dann ging ich mit Megan die Straße entlang, und Elsie Holland kam uns entgegen. Sie war im Brautkleid, und die Leute murmelten:

«Jetzt heiratet sie endlich ihren Dr. Griffith. Sie waren jahrelang heimlich verlobt...»

Dann waren wir alle in der Kirche, und Dane Calthrop las die Messe auf Lateinisch.

Und auf einmal sprang Mrs Dane Calthrop auf und rief ungestüm:

«Es darf nicht sein. Nein, es darf nicht sein!»

Ein paar Sekunden lang wusste ich nicht, ob ich schlief oder wachte. Dann wurde mein Kopf klar, und ich begriff, dass ich im Wohnzimmer von Little Moor saß und dass Mrs Dane Calthrop zur Verandatür hereingekom-

men war und nun vor mir stand und mit nervöser Heftigkeit wiederholte:

«Es darf ganz einfach nicht sein.»

Ich sprang auf. «Entschuldigen Sie», sagte ich. «Tut mir Leid, ich bin eingekickt. Was haben Sie gesagt?»

Mrs Dane Calthrop stieß die Faust in die Innenfläche ihrer anderen Hand.

«So etwas darf nicht sein. Diese Briefe! Mord! Es kann doch nicht angehen, dass arme unschuldige Kinder wie Minnie Morse ermordet werden!»

«Sie haben völlig Recht», sagte ich. «Aber wie gedenken Sie dem abzuhelfen?»

«Wir müssen etwas unternehmen!», war Mrs Dane Calthrops Antwort.

Ich lächelte, vielleicht etwas überheblich.

«Und *was* sollen wir Ihrer Meinung nach unternehmen?»

«Dafür sorgen, dass die Sache aufgeklärt wird! Ich habe gesagt, die Menschen hier sind nicht niederträchtig. Ich habe mich geirrt. Sie sind es.»

Ärger stieg in mir auf. Ich sagte reichlich unwirsch: «Schön und gut, gnädige Frau, aber was wollen Sie *tun*?»

«Dem Ganzen ein Ende machen natürlich», sagte Mrs Dane Calthrop.

«Die Polizei tut ihr Bestes.»

«Wenn Minnie gestern umgebracht werden konnte, ist ihr Bestes nicht gut genug.»

«Dann sind Sie also klüger als die Polizei?»

«Ganz und gar nicht. *Ich* weiß überhaupt nichts mehr. Deshalb werde ich einen Experten heranziehen.»

Ich schüttelte den Kopf.

«Das können Sie nicht. Scotland Yard übernimmt Fälle nur dann, wenn der Polizeidirektor der Grafschaft es beantragt. Außerdem haben sie schon Graves geschickt.»

«So einen Experten meine ich nicht. Nicht jemanden, der sich mit anonymen Briefen oder meinetwegen auch Mord auskennt. Ich meine jemanden, der die *Menschen* kennt. Begreifen Sie nicht? Wir brauchen jemanden, der etwas von *Niedertracht* versteht!»

Es war ein eigenwilliger Standpunkt. Trotzdem, er hatte etwas Erfrischendes.

Bevor ich irgendetwas erwidern konnte, nickte Mrs Dane Calthrop mir zu und sagte rasch und bestimmt: «Ich werde mich gleich darum kümmern.»

Und sie verschwand, wie sie gekommen war.

Zehntes Kapitel

I

Die folgende Woche war wohl eine der merkwürdigsten, die ich je erlebt habe. Sie hatte etwas seltsam Traumhaftes an sich. Nichts erschien wirklich.

Der Fall Minnie Morse wurde vor Gericht untersucht, und die Schaulustigen von Lymstock strömten in Scharen herbei. Es kamen keine neuen Tatsachen ans Licht, und die Geschworenen gelangten zu dem einzig möglichen Urteil: «Mord durch Unbekannt».

Die arme kleine Minnie Morse hatte ihre Stunde im Rampenlicht gehabt. Man begrub sie auf dem stillen alten Friedhof, und das Leben in Lymstock ging weiter wie zuvor.

Nein, diese letzte Behauptung ist unrichtig. Nicht wie zuvor...

Ein halb furchtsames, halb gieriges Funkeln glomm in beinahe jedermanns Augen. Nachbarn beäugten einander. Denn eines hatte die Untersuchung klar ergeben: Minnies Mörder war mit größter Wahrscheinlichkeit kein Fremder. Nirgends im Umkreis waren Landstreicher oder sonstiges Gelichter bemerkt oder gemeldet worden. Irgendwo in Lymstock – die High Street entlangspazierend, einkaufend, grüßend – gab es demnach eine Person, die einem wehrlosen Mädchen den Schädel eingeschlagen

und einen angespitzten Bratspieß ins Gehirn gestoßen hatte.

Und niemand wusste, wer diese Person war.

Wie gesagt, die Tage verstrichen wie in einer Art Traum. Ich sah alle, die mir begegneten, in einem neuen Licht: als etwaige Mörder. Es war keine angenehme Erfahrung.

Und abends, wenn die Vorhänge vorgezogen waren, saßen Joanna und ich beisammen und redeten – redeten, diskutierten, erörterten die verschiedenen Möglichkeiten, die alle gleichermaßen absurd und unglaublich anmuteten.

Joanna hielt hartnäckig an ihrer Theorie über Mr Pye fest. Ich war nach leichtem Schwanken zu meiner ursprünglichen Verdächtigen zurückgekehrt, Miss Ginch. Aber wir gingen die in Frage kommenden Namen wieder und wieder durch.

Mr Pye?

Miss Ginch?

Mrs Dane Calthrop?

Aimée Griffith?

Emily Barton?

Partridge?

Und die ganze Zeit warteten wir, unruhig, nervös, auf den nächsten Schlag.

Aber er blieb aus. Soweit wir wussten, hatte niemand mehr einen Brief erhalten. Nash gab gelegentliche Gastspiele in der Stadt, aber was er dort machte und was für Fallen die Polizei legte, entzog sich meiner Kenntnis. Graves war abgereist.

Emily Barton trank Tee mit uns. Megan aß bei uns zu Mittag. Owen Griffith behandelte seine Patienten. Wir besuchten Mr Pye auf einen Sherry. Und wir gingen zum Tee ins Pfarrhaus.

Zu meiner Erleichterung war Mrs Dane Calthrop nichts mehr von der Kampfeslust anzumerken, die sie anlässlich unserer letzten Begegnung an den Tag gelegt hatte. Ich war mir nicht einmal sicher, ob sie sich überhaupt daran erinnerte.

Ihr vordringliches Anliegen schien jetzt die Vernichtung weißer Schmetterlinge zu sein, die ihren Blumenkohl und ihre Kohlköpfe bedrohten.

Der Nachmittag erwies sich als einer der friedlichsten, die wir seit langem erlebt hatten. Die Pfarrei war ein hübsches altes Haus mit einem großen, schäbigen, gemütlichen Wohnzimmer in ausgebleichenem rosefarbenem Kretonne. Die Dane Calthrops hatten eine liebenswerte ältere Dame zu Besuch, die an einem Gebilde aus flauschiger weißer Wolle strickte. Wir bekamen vorzügliche heiße Teekuchen vorgesetzt, und dann erschien der Pfarrer und lächelte uns milde an, während er seine sanften gelehrten Bemerkungen beisteuerte. Es war durch und durch angenehm.

Das soll nicht heißen, dass wir nicht über den Mord sprachen, im Gegenteil.

Miss Marple, die Besucherin, war natürlich fasziniert von dem Thema. «Wir auf dem Land haben so wenig, worüber wir reden können!», sagte sie entschuldigend. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, dass das tote Mädchen genauso gewesen sein musste wie ihre Edith.

«So ein braves kleines Dienstmädchen, und so eifrig, nur manchmal ein *klein* wenig schwer von Begriff.»

Miss Marple hatte außerdem eine Kusine, die wiederum eine Nichte hatte, deren Schwägerin viel Ärger und Verdross mit anonymen Briefen gehabt hatte, darum waren auch die Briefe von größtem Interesse für die reizende alte Dame.

«Aber sag mir doch, meine Liebe», bat sie Mrs Dane Calthrop, «was sagen die Dorfleute – ich meine die Stadtleute? Wen sehen *die* als den Täter?»

«Wahrscheinlich nach wie vor Mrs Cleat», mutmaßte Joanna.

«O nein», widersprach Mrs Dane Calthrop. «Jetzt doch nicht mehr.»

Miss Marple wollte wissen, wer Mrs Cleat sei.

Joanna sagte, sie sei die Dorfhexe. «Das stimmt doch, Mrs Dane Calthrop?»

Der Pfarrer murmelte ein langes lateinisches Zitat, im Zweifel über die böse Macht der Hexen, dem wir alle in ehrfürchtigem und verständnislosem Schweigen lauschten.

«Sie ist eine sehr törichte Person», sagte seine Frau. «Spielt sich gern auf. Sammelt Kräuter und dergleichen unterm Vollmond und sorgt dafür, dass jeder im Dorf es erfährt.»

«Und törichte Mädchen kommen zu ihr und wollen ihren Rat, nehme ich an», ergänzte Miss Marple.

Ich sah, dass der Pfarrer sich anschickte, einen neuerlichen Schwall Latein auf uns loszulassen, und fragte hastig: «Aber warum sollten die Leute sie nicht des Mordes verdächtigen? Die Briefe haben sie doch auch ihr in die Schuhe geschoben.»

«Oh!», sagte Miss Marple. «Aber das Mädchen ist mit einem *Bratspieß* getötet worden, wie ich höre – (höchst unschön!). Nun, das befreit diese Mrs Cleat naturgemäß von jedem Verdacht. Denn sehen Sie, sie bräuchte ihr ja nur etwas anzuhexen, und das Mädchen würde dahinsiechen und eines natürlichen Todes sterben.»

«Seltsam, wie hartnäckig sich die alten Vorstellungen halten», merkte der Pfarrer an. «In frühchristlichen Zeiten wurde lokaler Aberglaube sinnigerweise in die christliche

Doktrin eingebunden, und sein unerfreulicheres Beiwerk wurde nach und nach ausgemerzt.»

«Wir haben es hier nicht mit Aberglauben zu tun», sagte Mrs Dane Calthrop, «sondern mit Tatsachen.»

«Und zwar üblen Tatsachen», fügte ich hinzu.

«Sie sagen es, Mr Burton», pflichtete Miss Marple bei. «Nun, *Sie* – verzeihen Sie, wenn ich so persönlich werde –, Sie sind fremd hier, und Sie sind welterfahren und haben das Leben von unterschiedlichen Seiten kennen gelernt. Da sollten Sie doch eigentlich in der Lage sein, eine Lösung für dieses unerquickliche Problem zu finden.»

Ich lachte. «Die beste Lösung, die ich bisher hatte, war ein Traum. In meinem Traum passte alles zusammen und ging wunderbar auf. Dummerweise stellte es sich nach dem Aufwachen als blanker Unsinn heraus.»

«Trotzdem, wie interessant. Erzählen Sie mir den Unsinn?»

«Na ja, es fing alles mit diesem dummen Spruch an, «Wo Rauch ist, ist auch Feuer». Das hört man in Lymstock derzeit bis zum Erbrechen. Und dann hat sich das mit Kriegsausdrücken vermischt. Rauchschutzschleier, ein Fetzen Papier, Telefonnachrichten – nein, das war ein anderer Traum.»

«Was für einer denn?»

Die alte Dame fragte so begierig, dass mir der Gedanke kam, sie studiere sicher heimlich *Das große Buch der Träume*, auf das schon meine alte Kinderfrau geschworen hatte.

«Ach, Elsie Holland, das ist das Kindermädchen von Symmingtons, sollte Dr. Griffith heiraten, und der Herr Pfarrer hat die Messe auf Lateinisch gelesen («sehr passend, Liebster», murmelte Mrs Dane Calthrop ihrem Gatten zu), und dann stand Mrs Dane Calthrop auf und erhob Einspruch gegen die Eheschließung und sagte, es dürfe nicht sein! Aber dieser Teil», setzte ich mit einem

Lächeln hinzu, «war wirklich. Ich wachte auf, und da standen Sie vor mir und sagten genau das.»

«Und aus gutem Grund», versetzte Mrs Dane Calthrop – doch zum Glück mit vergleichsweise milder Stimme.

«Aber wo bleibt da die Telefonnachricht?», Miss Marple legte die Stirn in Falten.

«Tut mir Leid, da habe ich mich vertan. Die Nachricht kam gar nicht in dem Traum vor. Das war unmittelbar vorher. Ich ging durch die Diele und sah, dass Joanna etwas aufgeschrieben hatte, das einem Bekannten ausgerichtet werden sollte, falls er anrief...»

Miss Marple beugte sich vor. Auf ihren Wangen brannten zwei rote Flecken. «Halten Sie mich für *sehr* aufdringlich und *sehr* unhöflich, wenn ich frage, was für eine Nachricht das war?» Sie warf einen Blick zu Joanna hinüber. «Nicht böse sein, liebes Kind.»

Joanna jedoch amüsierte sich großartig.

«Oh, mir macht das nichts aus», versicherte sie der alten Dame. «Ich habe keinerlei Erinnerung daran, aber vielleicht weiß Jerry es ja noch. Es muss etwas ziemlich Banales gewesen sein.»

Feierlich wiederholte ich die Nachricht, so getreu ich nur konnte, und stellte geschmeichelt fest, dass die alte Dame wie gebannt an meinen Lippen hing.

Ich hatte befürchtet, der tatsächliche Wortlaut könnte sie enttäuschen, aber vielleicht schwebte ihr eine Romanze vor, denn sie nickte und lächelte und wirkte ganz zufrieden.

«Ah ja», sagte sie. «Ich dachte mir schon, dass es so etwas ist.»

«Dass es was ist?», fragte Mrs Dane Calthrop scharf.

«Etwas gänzlich Unauffälliges», antwortete Miss Marple.

Sie betrachtete mich eine Weile nachdenklich und sagte dann unerwartet: «Ich merke, Sie sind ein sehr scharfsin-

niger junger Mann – aber Sie trauen sich nicht genug zu. Das sollten Sie ändern!»

Joanna johlte auf.

«Um Gottes willen, bestärken Sie ihn nicht auch noch. Er ist schon eingebildet genug.»

«Du bist ruhig, Joanna», sagte ich. «Miss Marple versteht mich.»

Miss Marple hatte ihr flauschiges Strickzeug wieder zur Hand genommen. «Wissen Sie», bemerkte sie sinnend, «ich glaube, ein erfolgreicher Mord hat viel mit einem geglückten Zauberkunststück gemeinsam.»

«Weil es so schnell geht, dass das Auge nicht mitkommt?»

«Nicht nur das. Auch weil man dafür sorgen muss, dass die Leute auf das Falsche achten und in die falsche Richtung schauen. Man muss sie irreleiten.»

«Tja», erklärte ich. «Bisher haben offenbar alle am falschen Ort nach unserer gemeingefährlichen Verrückten gesucht.»

«Ich persönlich», sagte Miss Marple, «würde ja nach jemandem sehr Normalem suchen.»

«Stimmt», erwiderte ich gedankenvoll. «Das meint Nash auch. Ich erinnere mich, dass er außerdem von Respektabilität gesprochen hat.»

«O ja», pflichtete Miss Marple bei. «Respektabilität ist ganz wichtig.»

Da schienen wie uns also einig.

Ich wandte mich an Mrs Dane Calthrop. «Nash ist der Ansicht», sagte ich, «dass es mit den anonymen Briefen weitergehen wird. Was denken Sie?»

Sie sagte langsam: «Das ist natürlich möglich.»

«Wenn die Polizei das sagt, dann wird es zweifellos so sein», urteilte Miss Marple.

Beharrlich an Mrs Dane Calthrop gewandt, fuhr ich fort: «Tut Ihnen die Briefeschreiberin immer noch Leid?»

Sie errötete. «Warum nicht?»

«Ich fürchte, da kann ich dir nicht zustimmen, Liebes», sagte Miss Marple. «Nicht in diesem Fall.»

Ich sagte hitzig: «Sie hat eine Frau in den Selbstmord getrieben und unendlich viel Unglück und Herzweh verursacht.»

«Haben Sie auch einen bekommen, Miss Burton?», fragte Miss Marple.

Joanna gluckste. «Und ob! Es standen furchtbare Sachen drin.»

«Ja», sagte Miss Marple, «auf Menschen, die jung und hübsch sind, haben es die Verfasser solcher Briefe leider besonders abgesehen.»

«Deshalb finde ich es auch so seltsam, dass Elsie Holland keinen bekommen hat», sagte ich.

«Warten Sie», sagte Miss Marple. «Ist das das Kinderfräulein der Symmingtons – das in Ihrem Traum vorkam, Mr Burton?»

«Ja.»

«Wahrscheinlich hat sie einen gekriegt und gibt es nur nicht zu», sagte Joanna.

«Nein», erwiderte ich. «Ich glaube ihr. Und Nash auch.»

«Eijeije», sagte Miss Marple. «Das ist ja *sehr* interessant. Das ist das Interessanteste, was ich bisher gehört habe.»

II

Auf dem Heimweg meinte Joanna, ich hätte Nashs Prognose bezüglich der Briefe besser für mich behalten sollen.

«Warum?»

«Weil Mrs Dane Calthrop diejenige sein könnte, welche.»

«Das glaubst du doch nicht im Ernst!»

«Ich weiß nicht. Sie ist schon sehr seltsam.»

Und wir begannen unsere Spekulationen über sämtliche Verdächtigen von neuem.

Zwei Abende später kam ich im Auto aus Exhampton zurück. Ich hatte dort zu Abend gegessen, und als ich Lymstock erreichte, war es schon dunkel.

Etwas stimmte nicht mit den Scheinwerfern, und nachdem ich eine Weile langsamer gefahren war und sie an- und abgeschaltet hatte, stieg ich aus, um nach dem Rechten zu sehen. Es dauerte ein bisschen, aber schließlich hatte ich sie so weit, dass sie wieder funktionierten.

Die Straße lag verlassen. In Lymstock ist niemand nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs. Die ersten Häuser waren nur ein kleines Stück entfernt, unter ihnen das hässliche Giebelgebäude des Frauenvereins. Düster ragte es ins trübe Licht der Sterne auf, und irgendetwas veranlasste mich, genauer hinzuschauen. Mag sein, dass ich aus dem Augenwinkel eine Gestalt erspäht hatte, die verstohlen durchs Tor huschte – wenn, dann muss der Anblick so flüchtig gewesen sein, dass mein Bewusstsein ihn nicht registrierte –, jedenfalls zog das Gebäude mich mit einem Mal unwiderstehlich an.

Das Tor war nur angelehnt, und ich drückte es auf und ging hinein. Ein kurzer Pfad und vier Stufen führten zur Tür.

Einen Moment zögerte ich. Was wollte ich hier eigentlich? Ich wusste es nicht, und dann, ganz plötzlich, hörte ich gar nicht weit weg etwas rascheln. Es klang wie ein Frauenkleid. Ich machte eine scharfe Drehung und ging

um das Haus herum, in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Sehen konnte ich niemanden. Ich ging weiter, bog wieder um eine Ecke. Nun stand ich hinter dem Haus, und auf einmal bemerkte ich keinen Meter von mir entfernt ein offenes Fenster.

Ich trat näher und lauschte. Zu hören war nichts, aber irgendetwas gab mir das sichere Gefühl, dass dort drinnen jemand war.

Mein Rücken taugte noch nicht so recht für Turnübungen, aber ich schaffte es, mich hochzustemmen und mich über das Fensterbrett hinainzuwälzen. Leider machte ich dabei einen ziemlichen Krach.

Ein paar Sekunden blieb ich am Fenster stehen und horchte. Dann machte ich einen Schritt vorwärts, beide Hände ausgestreckt. Und hörte ein winziges Geräusch zu meiner Rechten.

Ich hatte eine Taschenlampe bei mir, die knipste ich an.
«Ausmachen», sagte eine leise, scharfe Stimme.

Ich gehorchte unverzüglich, denn in diesem kurzen Augenblick hatte ich Superintendent Nash erkannt.

Er packte mich am Arm und zerrte mich durch eine Tür in einen Korridor. Hier, wo es kein Fenster gab, das unsere Gegenwart nach außen hin verraten hätte, schaltete er das Licht an und betrachtete mich eher kummervoll denn zornig.

«*Mussten* Sie ausgerechnet jetzt hereinplatzen, Mr Burton?»

«Tut mir Leid», entschuldigte ich mich. «Aber irgendwie hatte ich das Gefühl, hier ist etwas im Gange.»

«Das war es wahrscheinlich auch. Haben Sie jemanden gesehen?»

Ich zögerte. «Ich weiß nicht recht», sagte ich langsam. «Mir war, als hätte ich jemanden durch das Gartentor

schleichen sehen, aber *gesehen* im eigentlichen Sinn habe ich niemanden. Dann hat es hinter der Hausecke geraschelt.»

Nash nickte.

«Genau, irgendjemand ist vor Ihnen ums Haus gekommen. Vor dem Fenster blieb er kurz stehen und ging dann rasch weiter – wahrscheinlich, weil er *Sie* gehört hatte.»

Ich entschuldigte mich noch einmal. «Auf was warten Sie denn genau?», fragte ich dann.

Nash sagte: «Ich setze auf die Tatsache, dass eine Frau, die anonyme Briefe schreibt, nicht damit aufhören kann. Sie weiß vielleicht, dass es gefährlich ist, aber sie kann nicht anders. Es ist eine Sucht, wie bei Alkohol oder Tabletten.»

Ich nickte.

«Sehen Sie, Mr Burton, meine Theorie ist, dass unserer Freundin daran gelegen ist, die Briefe einander möglichst ähnlich zu halten. Sie hat die Seiten aus dem Buch, das heißt, sie kann ihre Buchstaben und Wörter auch weiterhin in der gewohnten Art ausschneiden. Aber die Umschläge stellen ein Problem dar. Sie wird die Adressen mit derselben Schreibmaschine schreiben wollen. Sie kann es nicht riskieren, eine andere Maschine zu benutzen oder mit der Hand zu schreiben.»

«Sie meinen wirklich, dass sie ihr Spiel weitertreibt?», fragte ich ungläubig.

«Allerdings. Und ich gehe jede Wette ein, dass sie es mit der größten Zuversicht tut. Sie sind immer unglaublich eitel, diese Leute. Also habe ich mir ausgerechnet, wer immer sie ist, wenn sie an die Schreibmaschine will, kann sie das eigentlich nur nach Einbruch der Dunkelheit.»

«Miss Ginch», sagte ich.

«Vielleicht.»

«Sie wissen es noch nicht?»

«*Wissen*, nein.»

«Aber Sie haben einen Verdacht?»

«Ja. Allerdings ist unsere Freundin äußerst gerissen, Mr Burton. Unsere Freundin ist mit allen Wassern gewaschen.»

Ich begann zu ahnen, wie engmaschig das Netz sein musste, das Nash ausgeworfen hatte. Zweifellos wurde jeder Brief von einer der Verdächtigen, ob der Post anvertraut oder eigenhändig überbracht, auf der Stelle inspiert. Früher oder später würde die Täterin unvorsichtig werden und einen Fehler machen.

Zum dritten Mal entschuldigte ich mich für meine übereifrige und unerwünschte Anwesenheit.

«Was soll's», sagte Nash abgeklärt. «Passiert ist passiert. Vielleicht klappt's ja nächstes Mal.»

Ich trat hinaus in die Nacht. Eine schemenhafte Gestalt stand neben meinem Wagen, und zu meinem Erstaunen erkannte ich Megan.

«Hallo», sagte sie. «Ich dachte mir doch gleich, dass das Ihr Auto ist. Was machen Sie hier?»

«Die Frage sollte wohl eher lauten, was machst du hier?», sagte ich.

«Spazieren gehen. Ich gehe gern im Dunkeln spazieren. Niemand hält einen an und redet dummes Zeug, und ich mag die Sterne, und ganz gewöhnliche Dinge sehen plötzlich geheimnisvoll aus.»

«Das mag schon sein», sagte ich, «aber nur Katzen und Hexen sind bei Nacht unterwegs. Daheim werden sie sich bestimmt fragen, wo du steckst.»

«Werden sie nicht. Sie fragen nie, wo ich bin oder was ich mache.»

«Wie geht's dir denn so?», erkundigte ich mich.

«Ganz gut.»

«Und Miss Holland kümmert sich um dich?»

«Elsie ist schon in Ordnung. Für ihre Dummheit kann sie ja nichts.»

«Hart – aber wahrscheinlich gerecht», sagte ich. «Steig ein, dann fahr ich dich nach Hause.»

Es stimmte nicht ganz, dass Megan nie vermisst wurde.

Symmington stand auf der Stufe vor der Haustür, als wir ankamen.

Er spähte uns entgegen. «Hallo, ist Megan bei Ihnen?»

«Ja», sagte ich. «Ich habe sie heimgebracht.»

Symmington sagte in scharfem Ton: «Du kannst doch nicht einfach verschwinden, ohne uns Bescheid zu sagen, Megan. Miss Holland war sehr in Sorge um dich.»

Megan nuschte etwas und schob sich an ihm vorbei ins Haus. Symmington seufzte.

«Ein erwachsenes Mädchen, so ganz ohne Mutter, das ist eine große Verantwortung. Für die Schule ist sie ja wohl leider zu alt.»

Er warf mir einen misstrauischen Blick zu.

«Sie haben eine Ausfahrt mit ihr gemacht?»

Ich hielt es für das Klügste, ihn in dem Glauben zu lassen.

Elftes Kapitel

I

Am nächsten Tag packte mich der Wahnsinn. Jedenfalls kann ich mir mein Verhalten im Rückblick nicht anders erklären.

Ich hatte meinen allmonatlichen Termin bei Marcus Kent... Ich fuhr mit dem Zug hin. Sehr zu meiner Verwunderung zog Joanna es vor, zu Hause zu bleiben. Normalerweise wollte sie unbedingt mit, und meistens blieben wir gleich ein paar Tage.

Diesmal plante ich zwar, mit dem Abendzug zurückzukommen, aber Joannas Desinteresse überraschte mich trotzdem. Sie sagte nur kryptisch, sie habe alle Hände voll zu tun, und wozu Stunden in einem ekligen, miefigen Zug sitzen, wenn das Wetter hier auf dem Land so schön sei.

Das ließ sich zwar nicht bestreiten, klang aber ganz und gar nicht nach Joanna.

Das Auto brauche sie nicht, sagte sie, ich solle ruhig damit zum Bahnhof fahren und es dort stehen lassen, bis ich wiederkäme.

Die Bahnstation von Lymstock liegt eine gute halbe Meile vom Ort selbst entfernt, warum, das wissen die Eisenbahngesellschaften allein. Auf halber Strecke überholte ich Megan, die lustlos am Straßenrand dahinschlurfte. Ich hielt an.

«Na, wohin des Wegs?»

«Einfach spazieren.»

«Spazieren gehen nennst du das? Du kommst daherkrochen wie eine depressive Krabbe.»

«Ich geh eben so vor mich hin.»

«Dann steigst du besser ein und bringst mich zum Zug.»

Ich öffnete die Tür, und Megan setzte sich neben mich.

«Wo fahren Sie hin?», wollte sie wissen.

«London. Ich muss zum Arzt.»

«Aber Ihr Rücken ist doch nicht schlimmer geworden?»

«Nein, er ist wieder so gut wie neu. Mein Arzt wird hoffentlich hoch zufrieden sein.»

Megan nickte.

Wir kamen am Bahnhof an. Ich parkte den Wagen, ging zum Schalter und kaufte meine Fahrkarte. Es warteten nur sehr wenige Leute auf dem Bahnsteig; niemand, den ich kannte.

«Hätten Sie vielleicht einen Penny übrig?», fragte Megan. «Dann könnte ich mir eine Tafel Schokolade aus dem Automaten holen.»

«Aber klar, mein Herzblatt», sagte ich und gab ihr die Münze. «Bist du sicher, dass du nicht auch noch Weingummis oder Lutschbonbons brauchst?»

«Nein, lieber Schokolade», sagte Megan arglos.

Sie zog ab zum Süßigkeitenautomaten, und ich sah ihr mit wachsender Gereiztheit nach.

Sie trug ausgelatschte Schuhe, eine scheußliche, grobe Strumpfhose und dazu einen ganz besonders unförmigen Rock und Pullover. Ich weiß nicht, warum all das mich plötzlich so aufbrachte, aber so war es.

«Musst du so grässliche Strumpfhosen anziehen?», fuhr ich sie an, als sie zurückkam.

Megan blickte erstaunt an sich hinab.

«Was ist denn falsch daran?»

«Alles ist falsch daran. Sie sind schauerlich. Und warum hast du einen Pullover an, der wie ein matschiger Kohlkopf aussieht?»

«Der geht doch! Ich hab ihn schon seit Jahren.»

«So sieht er auch aus. Und warum...»

In diesem Augenblick fuhr der Zug ein und unterbrach mich in meinen ärgerlichen Vorhaltungen.

Ich stieg in ein leeres Erste-Klasse-Abteil, kurbelte das Fenster herunter und lehnte mich hinaus, um das Gespräch fortzusetzen.

Megan stand da, das Gesicht zu mir emporgewendet. Sie fragte, warum ich so böse sei.

«Ich bin nicht böse», sagte ich unwahrheitsgemäß. «Es macht mich nur wütend, dass du dich so gehen lässt und rumläufst wie eine Vogelscheuche.»

«Hübsch bin ich eh nicht, da ist es doch egal.»

«Himmelherrgott», sagte ich. «Ich möchte dich endlich mal in einem menschenwürdigen Aufzug sehen. Am liebsten würde ich dich mit nach London nehmen und dich vom Scheitel bis zur Sohle ausstaffieren.»

«Ach, wäre das schön», sagte Megan.

Der Zug ruckte an. Ich blickte hinunter in Megans sehnsüchtiges Gesicht.

Und dann, wie gesagt, überkam mich der Wahnsinn.

Ich stemmte die Tür auf, packte Megan und zerrte sie mehr oder weniger zu mir ins Abteil.

Ein Dienstmann draußen stieß einen Empörungsruf aus, aber ihm blieb nichts übrig, als die Tür mit einem geübten Stoß wieder zuzudrücken. Ich zog Megan vom Boden hoch, wo mein Ungestüm sie hinbefördert hatte.

«Wozu war das jetzt gut?», wollte sie wissen und rieb sich das Knie.

«Sei ruhig», sagte ich. «Du kommst mit mir nach London, und wenn ich mit dir fertig bin, wirst du dich selbst nicht wieder erkennen. Ich werd dir schon zeigen, wie du aussehen kannst, wenn du nur willst. Ich habe es satt, dich so zerlumpt durch die Gegend schleichen zu sehen.»

«Oh!», flüsterte Megan hingerissen.

Der Schaffner kam, und ich kaufte Megan eine Rückfahrkarte. Sie saß in ihrer Ecke und starrte mit ehrfurchtsvoller Scheu zu mir herüber.

«Mann», sagte sie, als der Schaffner weitergegangen war. «Sie sind ja stürmisch.»

«Sehr», sagte ich. «Das liegt in der Familie.»

Wie hätte ich Megan erklären können, welcher Teufel mich da geritten hatte? Sie hatte so melancholisch ausgesehen, wie ein Hund, der daheim bleiben muss, wenn alle anderen spazieren gehen. Nun zeigte ihr Gesicht die ungläubige Verklärtheit des Hundes, der plötzlich doch mitdarf.

«Du kennst London wahrscheinlich kaum, oder?», fragte ich.

«Doch, natürlich», sagte Megan. «Ich bin immer durchgefahren, wenn ich ins Internat musste. Und ich war in London beim Zahnarzt und einmal in einem Theaterstück.»

«Jetzt», prophezeite ich dunkel, «erlebst du ein anderes London.»

Als wir ankamen, blieb gerade eine halbe Stunde bis zu meinem Termin in der Harley Street.

Wir nahmen ein Taxi und fuhren direkt zu Mirotin, Joannas Schneiderin. Mirotin heißt im wirklichen Leben Mary Grey und ist eine unkonventionelle, lebhaftige Mitt-

vierzigerin, gescheit und sehr unterhaltsam. Ich habe sie immer gemocht.

Ich sagte zu Megan: «Du bist meine Kusine.»

«Wieso?»

«Keine Widerrede.»

Mary Grey war dabei, einer korpulenten Jüdin ein hautenges kobaltblaues Abendkleid auszureden. Ich eiste sie los und nahm sie beiseite.

«Hören Sie», sagte ich, «ich habe eine kleine Kusine von mir mitgebracht. Joanna wollte eigentlich selber mitkommen, aber sie hat es nicht geschafft. Aber sie meinte, ich könnte alles Ihnen überlassen. Sie sehen ja, wie das Mädchen derzeit herumläuft.»

«Mein Gott, ja», sagte Mary Grey mit Nachdruck.

«Nun, ich möchte, dass sie von Kopf bis Fuß neu eingekleidet wird. *Carte blanche*. Strümpfe, Schuhe, Wäsche, alles! Ach, und Joannas Friseur ist doch auch irgendwo hier in der Nähe, oder?»

«Antoine? Gleich um die Ecke. Ich kümmer mich drum.»

«Sie sind ein Schatz.»

«Oh, es wird mir ein Vergnügen sein – nicht nur wegen des Geldes, obwohl das auch nicht zu verachten ist heutzutage; die Hälfte von meinen verdammten Weibsbildern bezahlt ihre Rechnungen nicht. Aber wie gesagt, es wird mir ein Vergnügen sein.» Sie taxierte Megan, die ein Stück entfernt stand, mit raschem Blick. «Ausgezeichnete Figur.»

«Sie müssen Röntgen-Augen haben», sagte ich. «Für mich sieht sie völlig formlos aus.»

Mary Grey lachte.

«Das sind diese Schulen», sagte sie. «Die bringen den Mädchen offenbar bei, dass Unscheinbarkeit ein Grund

zum Stolz ist. «Einfach und ungekünstelt» nennen sie das. Manchmal dauert es eine ganze Saison, bis ein Mädchen sich zusammenreißt und einem menschlichen Wesen zu ähneln beginnt. Keine Sorge, überlassen Sie das nur mir.»

«Sehr gut», sagte ich. «Ich komme gegen sechs wieder und hole sie ab.»

II

Marcus Kent war zufrieden mit mir. Er sagte, ich hätte seine kühnsten Erwartungen übertroffen.

«Sie müssen eine wahre Elefantennatur haben», meinte er, «dass Sie so schnell wieder auf dem Damm sind. Tja, da sieht man doch wieder, dass Landluft, frühes Schlafengehen und ein beschauliches Leben Wunder wirken können – vorausgesetzt, Sie überleben es.»

«Nummer eins und zwei von mir aus», sagte ich. «Aber glauben Sie nicht, dass mein Leben auf dem Lande beschaulich wäre. Wir hatten es sehr aufregend in der letzten Zeit.»

«Inwiefern?»

«Mord», sagte ich.

Marcus Kent stieß einen Pfiff aus.

«Eine ländliche Liebestragödie? Schäfer erschlägt Schäferin?»

«Nichts da. Kalter, zum Äußersten entschlossener Wahnsinn.»

«Ich habe gar nichts davon gelesen. Wann haben sie ihn denn eingelocht?»

«Noch gar nicht, und es ist eine Sie.»

«Puh! Ich weiß nicht, ob dieses Lymstock das richtige Pflaster für Sie ist, alter Junge.»

Ich sagte fest: «Oh doch. So leicht kriegen Sie mich da nicht weg.»

Marcus Kent hat eine schmutzige Phantasie. «Also daher weht der Wind!», sagte er prompt. «Ist sie blond?»

«Ach woher denn», sagte ich und musste schuldbewusst an Elsie Holland denken. «Nein, mich interessieren einfach die psychologischen Hintergründe solcher Verbrechen.»

«Na gut, bis jetzt hat es Ihnen ja offensichtlich nicht geschadet. Aber passen Sie auf, dass Ihre wahnsinnige Mörderin nicht plötzlich *Sie* auslöscht.»

«Keine Angst», sagte ich.

«Wie wär's, wollen wir heute Abend zusammen essen? Dann können Sie mir Ihre Schauergeschichten in aller Ruhe erzählen.»

«Bedaure, ich bin schon vergeben.»

«Ein Rendezvous, hm? Ja, wenn Sie schon wieder die Damen hofieren...»

«So könnte man es wohl nennen», sagte ich, recht belustigt über die Vorstellung von Megan als Dame.

Um sechs, zur offiziellen Ladenschlusszeit, war ich wieder bei Mirotin. Mary Grey kam mir schon auf der Treppe zum Ausstellungsraum entgegen. Sie hielt einen Finger an die Lippen.

«Halten Sie sich gut fest! Ich will mich ja nicht selbst loben, aber ich muss schon sagen, ich habe ziemlich gute Arbeit geleistet.»

Ich betrat den Salon. Megan stand da und betrachtete sich in einem hohen Spiegel. Ich schwöre es, ich erkannte sie kaum wieder. Einen Moment lang verschlug es mir den Atem. Groß und gertenschlank, die schmalen Fesseln und Füße zur Geltung gebracht von durchsichtigen Sei-

denstrümpfen und gut geschnittenen Schuhen. Ja, schöne Füße und Hände, feine Knochen – aus jeder Linie ihres Körpers sprach Klasse und Vornehmheit. Ihr Haar war gestutzt und betonte die Kopfform, und es schimmerte wie eine glänzende Kastanie. Sie waren so vernünftig gewesen, ihr Gesicht in Frieden zu lassen. Megan war nicht geschminkt, oder wenn doch, dann so dezent, dass es nicht auffiel. Ihr Mund brauchte keinen Lippenstift.

Aber vor allem war da etwas an der Art, wie sie den Kopf hielt, das ich niemals vorher an ihr bemerkt hatte: ein ganz neuer, unschuldiger Stolz. Sie sah mir entgegen, ernst, mit einem kleinen schüchternen Lächeln.

«Ich bin doch... ganz passabel geworden, oder?», sagte sie.

«Passabel?», wiederholte ich. «Passabel ist gar kein Ausdruck! Komm, wir gehen essen, und ich will tot umfallen, wenn sich nicht jeder zweite Mann nach dir umdreht. Vor dir können sich die anderen Mädchen alle verstecken.»

Megan war nicht schön, aber sie war apart, sie fiel auf. Sie hatte Ausstrahlung. Sie betrat vor mir das Restaurant, und als der Oberkellner auf uns zugeeilt kam, spürte ich das Prickeln unsinnigen Stolzes, das jeder Mann spürt, wenn er sich mit einer außergewöhnlichen Frau zeigen kann.

Wir begannen mit Cocktails und ließen uns Zeit damit. Dann aßen wir. Und dann tanzten wir. Megan wollte unbedingt tanzen, und ich mochte sie nicht enttäuschen, aber aus irgendeinem Grund hatte ich nicht damit gerechnet, dass sie gut tanzen würde. Doch das tat sie. Sie war leicht wie eine Feder in meinen Armen, und ihr Körper und ihre Füße folgten dem Rhythmus wie von selbst.

«Donnerwetter!», sagte ich. «Du kannst ja tanzen!»

Sie wirkte etwas überrascht. «Natürlich kann ich tanzen. Wir hatten in der Schule jede Woche Tanzstunde.»

«Tanzstunde allein heißt noch gar nichts», sagte ich.

Wir kehrten an unseren Tisch zurück.

«Ist dieses Essen nicht himmlisch?», sagte Megan. «Und überhaupt alles!»

Sie stieß einen beglückten Seufzer aus.

«Du nimmst mir das Wort aus dem Mund!», sagte ich.

Es war ein rauschhafter Abend. Der Wahnsinn hielt mich noch immer in seinen Klauen. Megan holte mich auf den Boden der Tatsachen zurück, als sie zweifelnd fragte:

«Müssen wir nicht irgendwann heim?»

Mir klappte die Kinnlade herunter. Ja, ich war entschieden wahnsinnig. Ich hatte alles vergessen! Ich weilte in einer Welt fernab der Wirklichkeit, in der es nur mich und das Geschöpf gab, das ich erschaffen hatte.

«Guter Gott!», sagte ich.

Mir wurde klar, dass der letzte Zug weg war.

«Bleib hier», befahl ich ihr. «Ich muss telefonieren.»

Ich rief Llewellyns Autodienst an und verlangte, dass sie uns sofort ihren größten und schnellsten Wagen schickten.

Dann ging ich wieder zu Megan. «Der letzte Zug ist weg», sagte ich. «Also fahren wir mit dem Auto.»

«Ehrlich? Das ist ja toll!»

Was für ein nettes Kind sie doch ist, dachte ich. So zufrieden mit allem, so leicht zu erfreuen, mit jedem meiner Vorschläge bedingungslos einverstanden.

Der Wagen fuhr vor, und er war sowohl groß als auch schnell, aber dennoch wurde es sehr spät, bis wir Lymstock erreichten.

«Sie haben sicher schon Suchtrupps nach dir ausgeschickt», sagte ich mit schlechtem Gewissen.

Aber Megan schien ruhigen Gemüts. «Ach, das glaube ich nicht», sagte sie gelassen. «Ich gehe oft los und bleibe über Mittag weg.»

«Ja, mein liebes Kind, aber zum Tee oder zum Abendessen bist du auch nicht gekommen.»

Doch das Glück war Megan auch weiterhin hold. Das Haus lag dunkel und still da. Auf Megans Rat hin gingen wir nach hinten und warfen Steinchen an Rose' Fenster.

Nach einer Weile schaute Rose heraus und öffnete uns unter vielfältigen unterdrückten Ausrufen die Hintertür.

«So was, und da hab ich gesagt, du tätst im Bett liegen und schlafen. Der gnädige Herr und Miss Holland», leichtes Naserümpfen nach Miss Hollands Namen, «haben früh zu Abend gegessen und dann eine Spazierfahrt gemacht. Ich hab gesagt, ich würd ein Auge auf die Buben haben. Ich dachte, ich hätt dich reinkommen hören, wie ich oben im Kinderzimmer war und versucht hab, Colin zur Ruhe zu bringen, denn der hat immer ärger über die Stränge geschlagen, aber dann, als ich wieder runterkam, warst du nirgends zu sehen, also hab ich gedacht, du wärst schon ins Bett gegangen. Und das hab ich auch dem gnädigen Herrn gesagt, wie er zurückgekommen ist und nach dir gefragt hat: Die liegt längst im Bett.»

Ich gebot dem Redeschwall Einhalt, indem ich einflocht, genau da sollte Megan jetzt schleunigst hingehen.

«Gute Nacht», sagte Megan, «und ganz, ganz herzlichen Dank. Das war der schönste Tag in meinem ganzen Leben.»

Ich ließ mich heimfahren, immer noch leicht benebelt, gab dem Chauffeur ein stattliches Trinkgeld und bot ihm ein Bett für die Nacht an. Aber er zog es vor, durch das Dunkel zurückzufahren.

Die Tür zur Diele war unterdessen ein Stück aufgegangen, und als der Mann abfuhr, öffnete sie sich ganz, und Joanna sagte: «Na, das wurde aber auch Zeit!»

«Hast du dir Sorgen gemacht?» Ich kam herein und schloss die Tür.

Joanna ging ins Wohnzimmer, und ich folgte ihr. Auf dem Dreifuß stand eine Kaffeemaschine, und Joanna bereitete sich Kaffee, während ich mir einen Whiskey Soda mixte.

«Mir Sorgen gemacht? Nein, wieso denn? Ich dachte, du bist in der Stadt geblieben und feierst da Orgien.»

«Ich komme auch von einer Orgie – gewissermaßen.»

Ich grinste und fing dann an zu lachen.

Joanna wollte wissen, was so komisch sei, und ich sagte es ihr.

«Mein Gott, Jerry, hast du denn völlig den Verstand verloren?»

«Schon möglich.»

«Aber mein lieber Junge, so etwas kannst du nicht machen – nicht in einem Ort wie Lymstock. Morgen weiß es die ganze Stadt.»

«Und wenn schon. Megan ist schließlich noch ein Kind.»

«Nein, sie ist kein Kind. Sie ist zwanzig. Du kannst nicht eine Zwanzigjährige mit nach London nehmen und ihr Kleider kaufen, ohne dass es einen furchtbaren Skandal gibt. Lieber Himmel, Jerry, du wirst das Mädchen heiraten müssen.»

Joanna sagte es halb ernst, halb lachend.

Und in dem Moment machte ich eine schwer wiegende Entdeckung. «Verdammt», sagte ich, «dann heirate ich sie eben. Nichts lieber als das.»

Joannas Gesicht nahm einen sehr merkwürdigen Ausdruck an. Sie stand auf und ging zur Tür, und dabei sagte sie trocken: «Ich weiß.»

So ließ sie mich stehen, das Glas in der Hand, entgeistert ob meiner neuen Erkenntnis.

Zwölftes Kapitel

I

Ich weiß nicht, was ein Mann üblicherweise empfindet, wenn er einen Heiratsantrag machen will.

In Romanen hat er eine trockene Kehle, sein Kragen kommt ihm zu eng vor, und er ist jämmerlich nervös.

Ich empfand nichts von alledem. Ich hatte eine gute Idee gehabt und wollte sie so rasch wie möglich in die Tat umsetzen. Zu Beklemmung sah ich keinen Anlass.

Ich wartete bis elf und ging dann zu Symmingtons. Ich klingelte, und als Rose öffnete, fragte ich nach Miss Megan. Erst der wissende Blick, mit dem Rose mich ansah, brachte mich leicht aus der Fassung.

Sie führte mich in das kleine Teezimmer, und während ich dort wartete, hoffte ich unbehaglich, dass sie Megan nicht allzu sehr zugesetzt hatten.

Aber als die Tür aufging und ich herumfuhr, war ich beruhigt. Megan wirkte kein bisschen befangen oder verstört. Ihr Kopf glich immer noch einer glänzenden Kastanie, und sie strahlte den gleichen Stolz und die gleiche Selbstachtung aus wie am Abend zuvor. Sie trug wieder ihre alten Sachen, aber auch die sahen nun anders an ihr aus. Unglaublich, wie das Wissen um die eigene Attraktivität ein Mädchen verändern kann. Megan, das begriff ich plötzlich, war erwachsen geworden.

Etwas nervös war ich wohl doch, sonst hätte ich das Gespräch kaum mit einem liebevollen «Tag, du Frett-

chen!», eröffnet. Nicht ganz die passende Begrüßung für eine Angebetete.

Megan fand offenbar nichts daran auszusetzen. Sie grinste und sagte: «Tag!»

«Na», sagte ich, «du hast wegen gestern hoffentlich keinen Ärger bekommen?»

«Ach *wo*», erklärte Megan mit großer Entschiedenheit, und dann blinzelte sie und fügte etwas vage hinzu: «Na ja, wahrscheinlich schon. Ich meine, sie haben tausend Sachen gesagt und fanden es anscheinend alles sehr sonderbar – aber Sie wissen ja, wie die Leute sind und was für einen Wirbel sie um nichts und wieder nichts veranstalten.»

Ich war erleichtert zu sehen, dass alle Missbilligung und Empörung so vollständig an Megan abgeprallt waren.

«Ich bin hergekommen», sagte ich, «weil ich dir einen Vorschlag machen möchte. Weißt du, ich mag dich sehr, und ich glaube, du magst mich auch...»

«Unheimlich gern», bestätigte Megan mit beunruhigendem Enthusiasmus.

«Und wir kommen ausgezeichnet miteinander aus, deshalb wäre es meiner Meinung nach eine gute Idee, wenn wir heiraten würden.»

«Oh», sagte Megan.

Sie wirkte überrascht. Nur das. Nicht erschrocken. Nicht schockiert. Nur recht überrascht.

«Sie wollen mich heiraten?», wiederholte sie im Ton eines Menschen, der jedes Missverständnis ausschließen möchte.

«Über alles in der Welt», sagte ich – und meinte es auch so.

«Sie meinen, Sie sind verliebt in mich?»

«Ich bin verliebt in dich.»

Ihr Blick war stetig und ernst. Sie sagte: «Ich finde, Sie sind der netteste Mensch auf Gottes Erdboden – aber ich bin nicht in Sie verliebt.»

«Ich werd dich schon rumkriegen.»

«Das würde nichts helfen. Ich will nicht *rumgekriegt werden.*»

Sie schwieg kurz und sagte dann düster: «Ich bin niemand zum Heiraten. Ich bin im Hassen besser als im Lieben.»

Sie sagte es seltsam heftig.

«Hass vergeht», sagte ich. «Liebe nicht.»

«Meinen Sie?»

«Daran glaube ich fest», sagte ich.

Wieder trat Schweigen ein. Dann fragte ich: «Die Antwort ist also nein?»

«Ja.»

«Und du machst mir auch keine Hoffnungen?»

«Was für einen Zweck hätte das denn?»

«Gar keinen», stimmte ich zu. «Es wäre sogar völlig überflüssig, weil ich nämlich hoffen werde, ob du willst oder nicht.»

II

Tja, und das war's. Ich verließ das Haus leicht benommen und spürte dabei mit erbitternder Deutlichkeit Rose' glühend interessierte Blicke im Nacken.

Rose hatte eine Menge zu sagen gehabt, bevor ich ihr endlich entkam.

Dass sie nicht mehr frei atmen konnte seit jenem schrecklichen Tag! Dass sie längst gekündigt hätte, wenn

da nicht die Buben wären und der arme Mr Symmington ihr nicht so Leid täte. Dass sie nicht daran dachte zu bleiben, wenn nicht bald ein zweites Mädchen ins Haus kam – und welches Mädchen würde schon in einem Haus arbeiten wollen, in dem ein Mord passiert war! Dass Miss Holland gut reden hatte, von wegen, sie würde in der Zwischenzeit bei der Hausarbeit mithelfen. Lieb und nett war sie, ja! – Aber eigentlich lauerte sie nur darauf, eines schönen Tages Herrin im Haus zu werden! Mr Symmington, der Arme, merkte natürlich nichts – aber man wusste ja, wie Witwer waren, arme, hilflose Geschöpfe, eine leichte Beute für berechnende Frauenspersonen. Und wenn Miss Holland nicht die Nachfolgerin ihrer toten gnädigen Frau wurde, dann bestimmt nicht deshalb, weil sie es nicht versucht hatte!

Ich gab ihr automatisch in allem Recht; ich sehnte mich weit fort und musste doch bleiben, weil Rose meinen Hut fest in ihren Händen hielt, während diese Flut von Gehässigkeiten über mich hinwegbrauste.

Ich fragte mich, ob etwas Wahres daran war. Rechnete sich Elsie Holland Chancen aus, die zweite Mrs Symmington zu werden? Oder war sie einfach ein nettes, gutherziges Mädchen, das sich nach Kräften um eine verwaiste Familie bemühte?

Wie auch immer, hinauslaufen würde es im Zweifel auf das Gleiche. Und warum nicht? Symmingtons kleine Söhne brauchten eine Mutter, Elsie war ein anständiger Kerl – auch wenn sie fast schon unanständig schön war –, eine Tatsache, von der kein Mann ganz unberührt bleiben konnte, nicht einmal ein Stockfisch wie Symmington.

All das dachte ich, glaube ich, um nicht an Megan denken zu müssen.

Es wirkt vielleicht, als hätte ich Megan meinen Heiratsantrag in geradezu absurder Selbstgefälligkeit gemacht und als sei mir mit der Abfuhr nur recht geschehen –

aber ganz so war es nicht. Megan gehörte zu mir, sie war meine Angelegenheit; für sie zu sorgen und sie glücklich zu machen und vor Unheil zu bewahren, war die einzig wahre und natürliche Lebensform für mich, und das wusste ich so sicher, so unumstößlich, dass ich mir einfach nicht hatte vorstellen können, dass sie es anders sah.

Aber ich würde nicht aufgeben. O nein! Megan war die Richtige für mich, und ich würde sie bekommen.

Nach kurzem Überlegen ging ich in Symmingtons Kanzlei. Megan mochte die Kritik an ihrem Betragen auf die leichte Schulter nehmen, aber ich wollte dennoch gern klare Verhältnisse schaffen.

Mr Symmington habe gerade Zeit, sagte man mir und führte mich in sein Büro. Seine Lippen pressten sich zusammen, als er mich sah, und er empfing mich noch steifer als sonst – woraus ich schloss, dass ich derzeit kein willkommener Gast war.

«Guten Morgen», sagte ich. «Ich bin nicht in beruflicher Angelegenheit hier, sondern in privater. Ich will gleich zur Sache kommen. Sie haben ja wohl gemerkt, dass ich in Megan verliebt bin. Ich habe sie gebeten, meine Frau zu werden, und sie hat Nein gesagt. Aber das nehme ich nicht als endgültige Antwort.»

Symmingtons Ausdruck veränderte sich, und es war fast lachhaft offensichtlich, was in ihm vorging. Megan war ein störendes Element in seinem Hause. Er war, daran zweifelte ich nicht, ein gerechter und gutmütiger Mensch, und er hätte es sich niemals einfallen lassen, die Tochter seiner toten Frau vor die Tür zu setzen. Aber ihre Heirat musste ihm eine große Erleichterung bedeuten. Der tiefgefrorene Heilbutt taute auf. Er wagte ein blasses, vorsichtiges Lächeln.

«Nun, um ehrlich zu sein, Burton, ich hatte keine Ahnung. Ich weiß, dass Sie sich sehr um sie gekümmert ha-

ben, aber sehen Sie, für uns war sie immer ein solches Kind...»

«Sie ist kein Kind», sagte ich barsch.

«Nein, nein, nicht den Jahren nach.»

«Sie wird erwachsen, sobald man sie lässt», sagte ich, immer noch verärgert. «Ich weiß schon, sie ist noch nicht einundzwanzig, aber in ein paar Monaten wird sie es. Sie können alles über mich erfahren, was Sie wissen möchten. Ich bin vermögend und führe ein recht anständiges Leben. Ich werde für sie sorgen und alles in meiner Macht Stehende tun, um sie glücklich zu machen.»

«Sicher – gewiss. Trotzdem, die Entscheidung liegt natürlich bei Megan.»

«Das ist nur eine Frage der Zeit», sagte ich. «Ich dachte bloß, ich sage Ihnen schon mal Bescheid.»

Er erklärte, das wisse er zu schätzen, und wir schieden freundschaftlich voneinander.

III

Auf der Straße traf ich Miss Emily Barton. Sie trug einen Einkaufskorb überm Arm.

«Guten Morgen, Mr Burton, ich habe gehört, Sie waren gestern in London?»

Da hatte sie richtig gehört. Ihr Blick, so schien mir, war freundlich, aber auch voller Neugier.

«Ich hatte einen Arzttermin», sagte ich.

Miss Emily lächelte – ein Lächeln, das Marcus Kent kurzerhand aus der Welt wischte.

«Ich habe gehört, dass Megan beinahe den Zug verpasst hätte», murmelte sie. «Sie ist aufgesprungen, als er schon fuhr.»

«Mit Nachhilfe von mir», sagte ich. «Ich habe sie ins Abteil gezerzt.»

«Was für ein Glück, dass Sie da waren. Sonst hätte es am Ende noch einen Unfall gegeben.»

Erstaunlich, welches Unbehagen ein einzelnes zerbrechliches, neugieriges Jüngferlein einem Mann verursachen kann!

Weitere Qualen freilich blieben mir erspart, denn in diesem Moment brach Mrs Dane Calthrop über uns herein. Sie hatte ihre eigene sittsame alte Jungfer im Schlepptau, doch sie selbst nahm kein Blatt vor den Mund.

«Guten Morgen», sagte sie. «Ich höre, Sie haben dafür gesorgt, dass Megan sich ein paar anständige Kleider kauft? Sehr vernünftig. Auf die wirklich praktischen Ideen kommen doch nur die Männer. Ich mache mir schon lange Sorgen um das Mädchen. So viele Mädchen mit Grips enden als Halbidioten, nicht wahr?»

Und mit dieser kühnen Behauptung fegte sie ins Fischgeschäft.

Miss Marple, die neben mir zurückgeblieben war, zwinkerte mir zu und sagte: «Mrs Dane Calthrop ist eine bemerkenswerte Frau. Sie hat fast immer Recht.»

«Ich weiß. Es ist beinah zum Fürchten», sagte ich.

«Das hat Aufrichtigkeit so an sich», nickte Miss Marple.

Mrs Dane Calthrop kam wieder aus dem Fischgeschäft gefegt, in der Hand einen großen roten Hummer.

«Hatte je etwas weniger Ähnlichkeit mit Mr Pye?», sagte sie. «So schmuck und stramm...»

IV

Mir bangte etwas vor dem Zusammentreffen mit Joanna, aber die Sorge erwies sich als grundlos. Sie war nicht da, als ich nach Hause kam, und sie kehrte auch zum Mittagessen nicht zurück – zum großen Kummer von Partridge, die eine Vorlegeplatte mit zwei Lendensteaks auftrug und säuerlich bemerkte: «Miss Burton hat extra gesagt, sie wollte *hier* essen.»

Ich versuchte Joannas Entgleisung wettzumachen, indem ich beide Steaks aß. Nichtsdestotrotz fragte ich mich, wo meine Schwester stecken mochte. Sie gab sich in letzter Zeit recht geheimniskrämerisch.

Es war halb vier, als Joanna ins Wohnzimmer stürmte. Ich hatte draußen ein Auto anhalten hören und halb mit Griffiths Besuch gerechnet, aber das Auto fuhr weiter, und Joanna kam allein ins Haus.

Sie war sehr rot im Gesicht, und sie wirkte verstört. Es musste etwas vorgefallen sein.

«Was ist los?», fragte ich.

Joanna öffnete den Mund, schloss ihn wieder, seufzte, ließ sich in einen Sessel fallen und starrte vor sich hin.

Sie sagte: «Ich hatte einen absolut grässlichen Tag.»

«Was war denn?»

«Ich habe unglaubliche Dinge hinter mir. Es war grauenhaft.»

«Aber was...»

«Ich wollte nur einen Spaziergang machen, einen ganz normalen Spaziergang – den Hügel hinauf ins Moor. Ich bin Meilen gelaufen – mir war so danach. Dann kam ich zu einer Senke. In der Senke liegt ein Hof – völlig einsam, ein gottverlassener Fleck. Ich hatte Durst, und ich dachte, vielleicht könnte ich ein Glas Milch oder so was bekom-

men. Also ging ich zu dem Haus hin, und dann ging die Tür auf und Owen kam heraus.»

«Ja?»

«Er dachte, es wäre die Gemeindeschwester. In dem Haus war eine Frau, die ein Kind bekam. Er wartete auf die Schwester, und er hatte ihr ausrichten lassen, dass sie noch einen zweiten Arzt brauchten. Sie – es gab Komplikationen.»

«Ja?»

«Also sagte er – zu *mir*: (Kommen Sie, Sie sind besser als gar niemand.) Ich sagte, das kann ich nicht, und er sagte, was soll das heißen? Ich sagte, dass ich so etwas noch nie gemacht hätte und dass ich keine Ahnung hätte...

Er sagte, das wäre ihm scheißegal. Und dann war er *grässlich*. Er hat mich angeschrien. Er hat gesagt: «Sie sind doch eine Frau, oder nicht, da können Sie einer anderen Frau doch verdammt noch mal helfen!» Und so ging es immer weiter – er sagte, ich hätte doch immer so interessiert getan und behauptet, ich wäre gern Krankenschwester geworden. «Alles nur leeres Gerede, oder wie? Sie haben es keine Sekunde lang ernst gemeint, aber das hier ist ernst, und Sie verhalten sich jetzt gefälligst wie ein Mensch und nicht wie eine nutzlose, hirnlose Zierpuppe!» Ich habe unglaubliche Sachen gemacht, Jerry. Instrumente gehalten und abgekocht und ihm zugereicht. Ich bin so müde, dass ich mich kaum auf den Beinen halten kann. Es war furchtbar. Aber er hat die Frau gerettet – und das Kind auch. Es ist lebend zur Welt gekommen. Eine Zeit lang hat er nicht mehr geglaubt, dass er es retten kann. Mein Gott.»

Joanna bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Ich betrachtete sie mit einer gewissen Genugtuung und zog im Geist meinen Hut vor Owen Griffith. Endlich hatte jemand Joanna eine Dosis Realität verpasst.

«In der Diele liegt ein Brief für dich», sagte ich. «Von Paul, glaube ich.»

«Wie?» Sie schwieg eine Weile und sagte dann: «Ich hatte ja keine Ahnung, Jerry, was Ärzte leisten müssen. Was sie *aushalten* müssen.»

Ich ging in die Diele und holte Joanna ihren Brief. Sie öffnete ihn, überflog ihn zerstreut und ließ ihn fallen.

«Er war – er war absolut großartig. Wie er gekämpft hat – wie er sich geweigert hat aufzugeben! Er war unverschämt und gemein zu *mir* – aber er war großartig.»

Ich sah befriedigt auf Pauls missachteten Brief. Es gab keinen Zweifel, von Paul war Joanna geheilt.

Dreizehntes Kapitel

I

Nichts geschieht dann, wenn man es erwartet.

Ich war vollauf mit Joannas und meinem Privatleben beschäftigt und fiel aus allen Wolken, als am nächsten Morgen Nashs Stimme am Telefon sagte: «*Wir haben sie, Mr Burton!*»

Ich hätte fast den Hörer losgelassen vor Schreck.

«Sie meinen die...»

Er unterbrach mich.

«Kann bei Ihnen jemand mithören?»

«Nein, ich glaube nicht – obwohl, vielleicht...»

Die chintzbespannte Tür zur Küche, so schien mir, war einen Spalt aufgegangen.

«Vielleicht möchten Sie lieber aufs Revier kommen?»

«Ja. Ich bin sofort bei Ihnen.»

Binnen Minuten war ich auf der Polizeiwache. Nash und Sergeant Parkins saßen in einem der hinteren Räume. Nash strahlte über das ganze Gesicht.

«Es war eine lange Jagd», sagte er. «Aber jetzt ist es so weit.»

Er schob einen Brief über den Tisch. Diesmal war alles mit der Maschine geschrieben. Der Inhalt war vergleichsweise harmlos.

«Bilde dir nicht ein, du kannst dich so einfach ins gemachte Nest setzen. Die ganze Stadt lacht über dich. Verschwinde, solange du noch kannst. Bald wird es zu spät sein. Das ist eine Warnung. Denk an das, was dem anderen Mädchen passiert ist. Hau ab und komm nicht zurück.»

Ein paar gelinde obszöne Ausdrücke rundeten das Ganze ab.

«Das hat Miss Holland heute Morgen bekommen», sagte Nash.

«Ich fand's schon immer komisch, dass sie nie einen gekriegt hat», steuerte Parkins bei.

«Wer hat ihn geschrieben?», fragte ich.

Nashs Blick verlor ein wenig von seinem triumphierenden Leuchten.

Er sah müde und besorgt aus. Nüchtern sagte er: «Ich bedaure das, weil es einen anständigen Mann hart treffen wird, aber was soll man machen. Vielleicht hatte er selber schon einen Verdacht.»

«Wer hat ihn geschrieben?», wiederholte ich.

«Miss Aimée Griffith.»

II

Am Nachmittag gingen Nash und Parkins mit einem Haftbefehl zu den Griffiths.

Nash hatte mich gebeten, sie zu begleiten.

«Der Doktor», sagte er, «mag Sie sehr gern. Er hat nicht viele Freunde hier in der Stadt. Wenn es Ihnen nicht zu unangenehm ist, Mr Burton – er verkräftet den Schock vielleicht leichter, wenn Sie dabei sind.»

Ich hatte zugesagt. Ich tat es nicht gern, aber ich wollte natürlich helfen.

Wir klingelten und fragten nach Miss Griffith und wurden ins Wohnzimmer geführt. Elsie Holland, Megan und Symmington waren da und tranken Tee.

Nash ging die Sache behutsam an.

Er fragte Aimée, ob er sie einen Moment allein sprechen könne.

Sie stand auf und trat auf uns zu. Ganz schwach glaubte ich, einen gehetzten Ausdruck in ihren Augen aufflackern zu sehen. Wenn, dann verschwand er gleich wieder. Sie war so normal und kernig wie immer.

«Mich sprechen? Stimmt schon wieder mit meinen Scheinwerfern was nicht?»

Sie ging voraus in ein kleines Arbeitszimmer auf der anderen Seite des Ganges.

Als ich die Wohnzimmertür zuzog, sah ich Symmington mit einem Ruck den Kopf heben. Als Anwalt hatte er vermutlich schon öfter mit der Polizei zu tun gehabt, und etwas an Nashs Gebaren musste ihm bekannt vorkommen. Er beugte sich vor.

Das sah ich gerade noch, bevor ich die Tür schloss und den anderen folgte.

Nash sagte sein Sprüchlein. Er handhabte alles sehr ruhig und korrekt. Er wies sie auf ihre Rechte hin und sagte ihr dann, dass er sie bitten müsse, ihn zu begleiten. Er hatte einen Haftbefehl gegen sie, und er verlas die Anklage...

Die genaue juristische Formulierung weiß ich nicht mehr. Es ging um die Briefe, noch nicht um den Mord.

Aimée Griffith warf den Kopf zurück und wieherte vor Lachen. «Was für ein lächerlicher Unsinn!», rief sie. «Als ob ich so einen Haufen Schweinereien verzapfen würde.

Sind Sie verrückt geworden? Ich habe in meinem Leben nichts dergleichen geschrieben.»

Nash hatte den Brief an Elsie Holland hervorgezogen.

«Leugnen Sie, dass Sie das geschrieben haben, Miss Griffith?»

Wenn sie zögerte, dann nur den Bruchteil einer Sekunde.

«Das leugne ich allerdings. Ich habe diesen Brief nie gesehen.»

Nash entgegnete ruhig: «Ich muss Ihnen leider sagen, Miss Griffith, dass Sie dabei beobachtet worden sind, wie Sie den Brief vorgestern Abend zwischen dreiundzwanzig Uhr und dreiundzwanzig Uhr dreißig auf der Schreibmaschine im Frauenverein geschrieben haben. Gestern sind Sie mit einem Stapel Briefe in der Hand zur Post gegangen...»

«Ich habe diesen Brief nicht aufgegeben.»

«Nein, *Sie* nicht. Sie haben ihn, während Sie auf Ihre Marken warteten, unauffällig zu Boden fallen lassen, damit irgendein ahnungsloser Mensch ihn aufhebt und in die Post steckt.»

«Ich habe nie...»

Die Tür ging auf, und Symmington kam herein. Er sagte scharf: «Was geht hier vor? Aimée, wenn es irgendwelche Probleme gibt, solltest du einen Rechtsbeistand haben. Wenn du möchtest, kann ich...»

Da knickte sie ein. Vergrub ihr Gesicht in den Händen und taumelte zu einem Stuhl.

«Geh weg, Dick», sagte sie. «Geh weg. Nicht du! Nicht *du!*»

«Du brauchst einen Anwalt, meine Liebe.»

«Nicht dich. Ich... ich... könnte es nicht ertragen. Ich will nicht, dass du... es ist alles so...»

Er schien zu begreifen. Leise sagte er: «Ich rufe Mildmay in Exhampton an. Ist dir das recht?»

Sie nickte. Sie weinte jetzt.

Symmington verließ das Zimmer. An der Tür stieß er mit Owen Griffith zusammen.

«Was ist hier los?», fragte Owen heftig. «Meine Schwester...»

«Es tut mir Leid, Dr. Griffith. Sehr Leid. Aber wie haben keine Wahl.»

«Sie denken, sie – steckt hinter diesen Briefen?»

«Ich fürchte, da besteht kein Zweifel, Sir», sagte Nash. Er wandte sich an Aimée. «Wenn Sie jetzt bitte mitkommen würden, Miss Griffith – Sie können selbstverständlich jederzeit mit einem Anwalt sprechen.»

«Aimée?», rief Owen.

Sie drängte sich an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen.

«Sprich nicht mit mir», sagte sie. «Sag nichts. Und schau mich um Gottes willen nicht an!»

Sie gingen hinaus. Owen stand da wie vom Donner gerührt.

Ich wartete kurz, dann machte ich einen Schritt auf ihn zu.

«Wenn ich irgendetwas tun kann, Griffith, lassen Sie es mich wissen.»

Er klang, als träume er.

«Aimée? Das kann doch nicht wahr sein!»

«Vielleicht ist es ja ein Irrtum», meinte ich lahm.

Er sagte langsam: «Dann würde sie nicht so reagieren. Aber ich hätte das nie geglaubt. Ich glaube es immer noch nicht.»

Er ließ sich in einen Sessel fallen. Ich machte mich nützlich, indem ich einen steifen Drink eingoss und ihn

ihm brachte. Er stürzte ihn hinunter, und es schien ihm gut zu tun.

«Ich war einfach nicht darauf gefasst», sagte er. «Jetzt geht es schon wieder. Danke, Burton, aber Sie können mir nicht helfen. Mir kann niemand helfen.»

Die Tür öffnete sich, und Joanna kam herein. Sie war sehr blass.

Sie trat auf Owen zu und sah mich an.

«Geh, Jerry», sagte sie. «Das hier ist meine Sache.»

Als ich zur Tür hinausging, sah ich sie neben seinem Sessel niederknien.

III

Über die Ereignisse der nächsten vierundzwanzig Stunden kann ich nur unzusammenhängend berichten. Einzelne Vorfälle ragen heraus, ohne Beziehung zueinander.

Ich weiß noch, dass Joanna heimkam, bleich und abgepannt, und dass ich sie aufzuheitern versuchte, indem ich sagte: «Na, und wer spielt jetzt die gute Fee?»

Und dass sie ein klägliches, schiefes Lächeln lächelte und sagte: «Er sagt, er will mich nicht, Jerry. Er ist so grauenhaft stolz und verstockt!»

Und ich sagte: «Mein Mädchen will mich auch nicht...»

Eine Weile saßen wir einfach nur da. Schließlich sagte Joanna: «Die Familie Burton ist zurzeit nicht gerade gefragt, so wie's aussieht.»

«Mach dir nichts draus, mein Herz», sagte ich, «wir haben immer noch uns», und Joanna sagte: «Ich weiß nicht, Jerry, irgendwie tröstet mich das im Moment nicht besonders...»

IV

Am nächsten Tag kam Owen und besang in den höchsten Tönen Joannas Herrlichkeit. Sie war großartig, phantastisch! Wie sie zu ihm gekommen war, wie sie ihm angeboten hatte, ihn zu heiraten – auf der Stelle, wenn er wollte. Aber das würde er nicht zulassen. Nein, sie war zu gut, zu kostbar für die Schlammschlacht, die losbrechen würde, sobald die Zeitungen Wind von der Sache bekamen.

Ich liebte Joanna herzlich und wusste, dass sie ein Mensch war, auf den man sich in Zeiten der Not verlassen konnte, aber dieses schwülstige Dahergerede fiel mir auf die Nerven. Einigermaßen gereizt befahl ich Owen, er solle sich seinen verdammten Edelmut an den Hut stecken.

Ich ging die High Street entlang und fand die Gerüchteküche am Brodeln. Emily Barton sagte, sie habe Aimée Griffith nie so recht über den Weg getraut. Die Frau des Gemischtwarenhändlers erklärte im Brustton der Überzeugung, für sie habe Miss Griffith ja schon immer so ein Flackern im Blick gehabt...

Die Beweise gegen Aimée waren jetzt vollständig, erfuhr ich von Nash. Eine Haussuchung hatte die aus Emily Bartons Buch herausgeschnittenen Seiten zutage gefördert – ausgerechnet in dem Schrank unter der Treppe, eingerollt in ein Stück alter Tapete.

«Ausgezeichnetes Versteck», sagte Nash anerkennend. «Bei einem Schreibtisch oder einer abgesperrten Schublade kann man nie sicher sein, dass nicht doch ein neugieriger Dienstbote drangeht – aber diese Dielenschränke, die voll gestopft sind mit alten Tapeten und den Tennisbällen

vom letzten Jahr, macht nur jemand auf, der noch mehr Gerümpel nachschieben will.»

«Die Dame scheint eine Vorliebe für diesen Platz zu haben», bemerkte ich.

«Ja. Ein Verbrecherhirn folgt gern erprobten Mustern. Übrigens, was das tote Mädchen betrifft, haben wir jetzt auch einen Anhaltspunkt. Aus der Apotheke des Doktors fehlt ein großer, schwerer Stößel. Ich gehe jede Wette ein, dass sie damit betäubt worden ist.»

«Ein bisschen sperrig zum Spaziertragen», wandte ich ein.

«Nicht für Miss Griffith. Sie war an dem Nachmittag zu den Pfadfindern unterwegs, aber sie hat auf dem Weg dorthin Blumen und Gemüse zum Rot-Kreuz-Stand gebracht, deshalb hatte sie einen riesigen Korb dabei.»

«Den Bratenspieß haben Sie aber nicht gefunden?»

«Nein, und das werde ich auch nicht. Die Arme mag verrückt sein, aber nicht so verrückt, dass sie einen blutverschmierten Bratenspieß aufhebt, nur um uns die Arbeit zu erleichtern, wenn sie ihn lediglich abzuwaschen und in die Küchenschublade zurückzulegen braucht.»

«Ja», räumte ich ein, «man kann wohl nicht alles haben.»

In der Pfarrei hatte man die Nachricht eben erst erfahren. Die alte Miss Marple war zutiefst erschüttert, wie sie mir mit großer Eindringlichkeit darlegte.

«Es ist nicht *wahr*, Mr Burton. Es kann einfach nicht wahr sein.»

«Es ist leider nur zu wahr. Sie haben ihr aufgelaurt, wissen Sie. Sie haben *gesehen*, wie sie den Brief geschrieben hat.»

«Ja, ja – das ist möglich. Doch, *das* kann stimmen.»

«Und die Buchseiten, aus denen die Briefe ausgeschnitten worden sind, waren bei ihr im Haus versteckt.»

Miss Marple starrte mich an. Dann sagte sie sehr leise: «Aber das ist furchtbar – das ist niederträchtig.»

Mrs Dane Calthrop kam im Sturmschritt herbei, stellte sich zu uns und fragte: «Was ist, Jane?»

Miss Marple murmelte hilflos: «Ach Gott, ach Gott, was kann man bloß tun?»

«Was ist denn passiert, Jane?»

Miss Marple sagte: «Es *muss* etwas geben. Aber ich bin so alt und weiß so wenig, und mein Verstand ist so schwach.»

Es war mir recht peinlich, und ich war erleichtert, als Mrs Dane Calthrop ihre Freundin mit sich wegzog.

Noch am selben Nachmittag aber traf ich Miss Marple wieder. Viel später, als ich schon auf dem Heimweg war.

Sie stand an der kleinen Brücke am Dorfausgang, nicht weit von Mrs Cleats Häuschen, und unterhielt sich ausge-rechnet mit Megan.

Ich wollte Megan sprechen. Ich hatte sie schon den ganzen Tag sprechen wollen. Ich beschleunigte meinen Schritt. Aber als ich die beiden erreichte, machte Megan auf dem Absatz kehrt und lief davon.

Das ärgerte mich, und ich wäre ihr gefolgt, doch Miss Marple vertrat mir den Weg.

«Ich muss mit Ihnen reden», sagte sie. «Nein, laufen Sie Megan jetzt nicht nach. Es wäre nicht klug.»

Ich setzte schon zu einer scharfen Erwiderung an, da nahm sie mir den Wind aus den Segeln, indem sie sagte: «Das Mädchen hat Mut – eine ganz außergewöhnliche Art von Mut.»

Ich wollte Megan immer noch folgen, aber Miss Marple sagte: «Versuchen Sie nicht, mit ihr zu sprechen. Ich weiß, was ich sage. Sie muss jetzt ihren Mut bewahren.»

Etwas an der Bestimmtheit der alten Dame schüchterte mich ein. Es war, als wisse sie etwas, das ich nicht wusste.

Ich hatte Angst und wusste nicht, warum.

Ich ging nicht nach Hause. Ich kehrte wieder um und strich ziellos in der High Street auf und ab. Ich weiß nicht, worauf ich wartete oder an was ich dachte...

Ich lief diesem furchtbaren alten Langweiler Colonel Appleton in die Arme. Er fragte wie üblich nach meiner hübschen Schwester und fuhr dann fort: «Was höre ich da, Griffiths Schwester ist nicht ganz richtig im Oberstübchen? Diese verflixten anonymen Briefe, mit denen sich alle hier herumärgern mussten, kommen von ihr? Konnte es erst gar nicht glauben, aber alle sagen, es stimmt.»

Es stimme allerdings, sagte ich.

«Na bitte, letzten Endes ist auf unsere Polizei eben doch Verlass. Geduld und Spucke, sag ich immer, Geduld und Spucke. Komische Geschichte, diese anonymen Briefe. Immer sind es die vertrockneten alten Jungfern – dabei sieht die Griffith doch gar nicht übel aus. Na gut, taufersch ist sie nicht mehr, aber so richtig stramme Mädels gibt's hier sowieso nicht. Außer diesem Kindermädchen bei den Symmingtons natürlich. Die macht was her. Nettes Mädel. Dankbar für jede kleine Gefälligkeit. Hab sie neulich getroffen, wie sie mit den Jungen ein Picknick gemacht hat. Die Rabauken tobten im Heidekraut rum, und sie saß da und strickte – war ganz unglücklich, weil ihr die Wolle ausgegangen war. «Passen Sie auf, hab ich gesagt, ich bring Sie nach Lymstock, ich muss eh noch eine Angelrute abholen. Dauert keine zehn Minuten, dann fahr ich Sie wieder zurück.» Sie wusste nicht so recht, ob sie die Racker allein lassen kann: «Denen geht's gut, hab ich gesagt. «Was soll denn schon passieren?» Die Bengels mitnehmen kam für mich natürlich nicht in Frage! Also hab ich sie reingefahren, beim Wollgeschäft ab-

gesetzt und hinterher wieder zurückgebracht, und die Sache war erledigt. Hat sich ganz reizend bei mir bedankt. Wie gütig ich wäre und alles. Nettes Mädel.»

Irgendwie gelang es mir, ihm zu entfliehen.

Und dann sah ich Miss Marple zum dritten Mal. Sie kam aus der Polizeiwache.

V

Wo haben unsere Ängste ihren Ursprung? Wo nehmen sie Gestalt an? Wo verstecken sie sich, bevor sie ans Licht kommen?

Ein kurzer Satz nur. Gehört und registriert und nie ganz abgetan: «Holen Sie mich von hier weg... es ist so grauenhaft, hier zu sitzen... und sich so schlecht vorzukommen...»

Warum hatte Megan das gesagt? Weswegen musste sie sich schlecht vorkommen?

Es gab nichts an Mrs Symingtons Tod, das Megan ein schlechtes Gewissen bereiten konnte.

Warum war das Kind sich schlecht vorgekommen? Warum?

Konnte es sein, dass sie sich in irgendeiner Weise verantwortlich fühlte?

Megan? Unmöglich! Megan konnte nichts mit diesen Briefen zu tun haben – diesen widerlichen, obszönen Briefen.

Owen Griffith hatte einen Fall in Nordengland miterlebt – ein Schulmädchen...

Was hatte Inspector Graves gesagt?

Ein Mangel an *geistiger Reife?*

Unschuldige alte Damen auf Operationstischen, die Worte lallten, deren Bedeutung sie kaum kannten. Kleine Jungen, die mit Kreide Wände beschmierten.

Nein, nein, nicht Megan.

Erbanlagen? Etwas, das ihr im Blut lag? Eine genetisch bedingte Anomalie, die ihr selbst nicht bewusst war? Ihr Unglück, nicht ihre Schuld; ein Fluch, mit dem eine frühere Generation sie belegt hatte?

«Ich bin niemand zum Heiraten. Ich bin im Hassen besser als im Lieben.»

Ach, meine Megan, mein kleines Mädchen. Nicht *das!* Alles, nur nicht das. Und diese alte Schachtel ist hinter dir her, sie ahnt etwas. Du hast Mut, sagt sie. Mut wozu?

Es war nur ein Hirngespinnst. Es verflog. Aber ich wollte Megan sehen – ich wollte sie unbedingt sehen.

Um halb zehn Uhr abends verließ ich das Haus und ging hinunter in die Stadt, zu Symingtons Haus.

Und auf dem Weg dorthin kam mir ein völlig neuer Gedanke. Der Gedanke an eine Frau, die niemand auch nur einen Moment lang in Betracht gezogen hatte.

(Oder hatte Nash sie in Betracht gezogen?)

Völlig aberwitzig, völlig unwahrscheinlich und, wie ich bis heute gesagt hätte, völlig unmöglich. Aber das war es nicht. Nein, nicht *unmöglich*.

Ich beschleunigte mein Tempo. Denn jetzt war es umso dringender, dass ich Megan sah.

Ich ging durch Symingtons Gartentor. Die Nacht war dunkel und bewölkt. Es nieselte leicht. Die Sicht war schlecht.

Ein Lichtstreifen schimmerte in einem der Fenster. Das kleine Teezimmer?

Ich zögerte einen Moment, bevor ich, statt zur Haustür zu gehen, vom Pfad abgog, sehr leise zu dem Fenster

huschte und mich dort neben einem großen Busch niederkauerte. Das Licht fiel durch einen Spalt in den Vorhängen, die nicht ganz zugezogen waren. Ich konnte ohne weiteres ins Zimmer schauen.

Es war ein seltsam friedvolles, häusliches Bild. Symmington in einem großen Lehnstuhl, Elsie Holland über ein zerrissenes Jungenhemd gebeugt, an dem sie eifrig flickte.

Ich sah sie nicht nur, ich hörte sie auch, denn die obere Fensterhälfte war ein Stück heruntergeschoben.

Elsie Holland sprach.

«Aber ich glaube wirklich, Mr Symmington, dass die Jungen alt genug sind fürs Internat. Auch wenn ich es natürlich traurig fände, von ihnen wegzugehen, sehr sogar. Ich mag sie alle beide schrecklich gern.»

«Bei Brian haben Sie wahrscheinlich recht, Miss Holland», sagte Symmington. «Ich habe beschlossen, ihn im Herbst nach Winhays zu schicken, wo ich selbst auf der Schule war. Aber Colin ist noch ein wenig jung. Es wäre mir lieber, wenn er noch ein Jahr warten würde.»

«Ja, natürlich, ich verstehe Sie schon. Und Colin ist vielleicht ein bisschen jung für sein Alter.»

Ruhige häusliche Gespräche, eine ruhige häusliche Szene – und ein goldener Kopf, der sich über eine Näharbeit neigte.

Dann ging die Tür auf, und Megan kam herein.

Sie blieb an der Schwelle stehen. Sie hielt sich sehr gerade, und ich bemerkte sofort eine unterdrückte Erregung an ihr. Ihre Züge waren angespannt, ihre Augen glänzten entschlossen. Sie hatte nichts Schüchternes an sich, nichts Kindliches.

Sie sagte, an Symmington gewandt, aber ohne ihn anzureden (und mir fiel plötzlich auf, dass sie ihn in meinem Beisein noch nie angeredet hatte – nannte sie ihn Vater?)

Oder etwa Dick?): «Ich würde dich gern sprechen, bitte. Allein.»

Symmington machte ein überraschtes und, so mein Eindruck, nicht allzu erfreutes Gesicht. Er runzelte die Stirn, aber Megan trat mit einer für sie ganz ungewöhnlichen Entschiedenheit auf.

Sie drehte sich zu Elsie um und sagte: «Macht es dir etwas aus, Elsie?»

«Oh, nein, natürlich nicht.» Elsie Holland sprang auf. Sie wirkte verdutzt und leicht beunruhigt.

Sie ging zur Tür, und Megan machte einen Schritt ins Zimmer, sodass Elsie an ihr vorbei musste.

Und einen Herzschlag lang verharrte Elsie reglos im Türrahmen und blickte über die Schulter zurück.

Ihre Lippen waren geschlossen, sie stand ganz still, eine Hand ausgestreckt, während sie mit der anderen ihre Näharbeit an sich drückte.

Ich hielt den Atem an, überwältigt von ihrer Schönheit.

Wenn ich jetzt an sie zurückdenke, sehe ich sie immer so vor mir – erstarrt in der Bewegung, vollkommen auf jene unerreichte, unsterbliche Art, wie griechische Statuen es sind.

Dann ging sie hinaus und schloss die Tür.

Verdrossen fragte Symmington: «Also Megan, was gibt's? Was willst du?»

Megan war ganz an den Tisch getreten. Sie stand da und sah auf Symmington hinunter. Wieder verblüffte mich die Resolutheit, die Unbeirrbarkeit ihres Gesichtsausdrucks, und noch etwas – eine Härte, die ich an ihr nicht kannte.

Dann öffnete sie den Mund und sagte etwas, das mich zutiefst bestürzte.

«Ich will Geld», sagte sie.

Die Forderung verbesserte Symmingtons Laune nicht. Er sagte mit Schärfe im Ton: «Hätte das nicht bis morgen Zeit gehabt? Was ist los, findest du, du bekommst nicht genug Taschengeld?»

Ein gerechter Mann, dachte ich selbst da noch, ein Mann, an dessen Verstand sich appellieren lässt, wenn auch nicht an sein Gefühl.

«Ich will eine Menge Geld», sagte Megan.

Symmington setzte sich gerade hin und sagte kalt: «Du wirst in ein paar Monaten mündig. Dann kannst du über das Geld, das deine Großmutter dir hinterlassen hat, frei verfügen.»

«Davon rede ich nicht», sagte Megan. «Ich will Geld von *dir*.» Sie fuhr fort, schneller jetzt: «Ich habe nie viel von meinem Vater erzählt bekommen. Ich sollte wohl nichts über ihn erfahren. Aber ich weiß, dass er im Gefängnis war, und ich weiß auch, weswegen. Erpressung!»

Sie schwieg kurz.

«Nun, ich bin seine Tochter. Und vielleicht schlage ich ihm nach. Ich möchte nämlich, dass du mir Geld gibst, denn – wenn du es nicht tust...» sie hielt inne und sprach dann sehr langsam und ruhig weiter, «wenn du es nicht tust – *verrate ich, was du mit Mutters Kapsel gemacht hast, neu-lich in ihrem Zimmer.*»

Eine Pause trat ein.

Dann sagte Symmington, und seine Stimme klang völlig unbewegt: «Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.»

«Ich glaube, das weißt du ganz gut», sagte Megan. Und sie lächelte. Es war kein angenehmes Lächeln.

Symmington stand auf. Er trat an den Schreibtisch. Er zog ein Scheckheft aus der Tasche und stellte einen Scheck aus. Er löschte die Tinte sorgfältig ab und wandte sich um. Er streckte den Scheck Megan hin.

«Du bist jetzt erwachsen», sagte er. «Ich kann verstehen, dass du dir ab und zu etwas Besonderes zum Anziehen kaufen möchtest, alles das. Ich weiß nicht, wovon du redest. Ich habe nicht aufgepasst. Aber hier hast du einen Scheck.»

Megan sah darauf hinab, dann sagte sie:

«Danke. Das reicht fürs Erste.»

Sie wandte sich ab und ging aus dem Zimmer. Symington starrte ihr nach, auf die geschlossene Tür, dann drehte er sich um, und als ich sein Gesicht sah, zuckte meine Hand unwillkürlich nach vorn.

Der Bewegung wurde auf höchst unerwartete Art Einhalt geboten. Der Busch neben mir an der Hauswand hörte plötzlich auf, ein Busch zu sein. Zwei Arme hielten mich fest, und Superintendent Nashs Stimme hauchte mir ins Ohr:

«Nicht, Burton. Himmelherrgott!»

Und ohne mich loszulassen, trat er mit unendlicher Vorsicht den Rückzug an, sodass ich ihm wohl oder übel folgen musste.

Hinter der Hausecke richtete er sich auf und wischte sich die Stirn.

«Das war ja klar», sagte er, «dass Sie hereinplatzen würden!»

«Das Mädchen ist in Gefahr», sagte ich drängend. «Haben Sie sein Gesicht gesehen? Wir müssen sie da rausholen.» Nash packte mich am Arm. «Mr Burton, würden Sie mir jetzt zuhören!»

VI

Nun, ich hörte zu.

Es gefiel mir nicht – doch ich fügte mich.

Aber ich bestand darauf, dabei sein zu dürfen, und ich schwor blinden Gehorsam.

So kam es, dass ich mit Nash und Parkins durch die bereits entriegelte Hintertür ins Haus eindrang.

Und dass ich mit Nash auf dem oberen Treppenabsatz hinter dem Samtvorhang, der die Fensternische verdeckte, wartete, bis die Uhren im Haus zwei schlugen und Symmingtons Tür sich öffnete und er über den Flur in Megans Zimmer ging.

Ich schritt nicht ein, ich rührte mich nicht, denn ich wusste, dass in dem Zimmer Sergeant Parkins wachte, versteckt durch die aufschwingende Tür, und ich wusste, dass Parkins ein guter Mann war und sein Handwerk verstand, und ich wusste auch, dass ich selbst nie und nimmer in der Lage gewesen wäre, an mich zu halten und nicht hervorzustürmen.

Und wartend, mit hämmerndem Herzen, sah ich Symmington wieder herauskommen, Megan in den Armen, und sie die Treppe hinuntertragen. Nash und ich folgten in diskretem Abstand.

Er trug sie in die Küche, und er hatte ihren Kopf gerade gemütlich ins Backrohr gebettet und den Gashahn aufgedreht, als Nash und ich zur Tür hereinkamen und das Licht anknipsten.

Und das war das Aus für Richard Symmington. Er gab auf. Noch während ich Megan aus dem Ofen zerrte und das Gas abstellte, sah ich ihn zusammensacken. Er machte nicht einmal den Versuch, sich herauszureden. Er hatte gespielt, und er hatte verloren.

VII

Ich saß an Megans Bett und wartete, dass sie wieder zu sich kam, und in der Zwischenzeit beschimpfte ich Nash. «Woher wollen Sie wissen, dass ihr nichts fehlt? Das Risiko war viel zu groß!»

Nash gab sich redlich Mühe, mich zu beschwichtigen.

«Ein einfaches Schlafmittel in der Milch, die sie immer an ihrem Bett stehen hat. Sonst nichts. Er hätte es sich doch gar nicht leisten können, sie zu vergiften. Für ihn war der Fall mit der Verhaftung von Miss Griffith ja abgeschlossen. Einen Tod, der Rätsel aufgibt, konnte er da nicht brauchen. Keine Gewalt, kein Gift. Aber wenn ein ohnehin unglücklich veranlagtes Mädchen über dem Selbstmord seiner Mutter brütet und schließlich hinget und den Kopf in den Gasherd steckt – nun, dann sagen die Leute lediglich, dass sie schon immer ein bisschen wunderlich war und dass der Tod ihrer Mutter ihr endgültig den Rest gegeben hat.»

Ich wandte den Blick nicht von Megan.

«Sie ist schon so lange bewusstlos.»

«Sie haben doch gehört, was Dr. Griffith gesagt hat – Herzschlag und Puls völlig in Ordnung. Sie wird einfach schlafen und von ganz allein wieder aufwachen. Das Zeug gibt er vielen von seinen Patienten, sagt er.»

Megan bewegte sich. Sie murmelte etwas.

Nash verließ unauffällig den Raum.

Kurz darauf schlug Megan die Augen auf. «Jerry.»

«Na, meine Süße.»

«Hab ich es gut gemacht?»

«Als hättest du die Erpressung mit der Muttermilch eingesogen.»

Megan schloss die Augen wieder. Dann murmelte sie:

«Gestern Abend... ich hab dir einen Brief geschrieben... falls es... falls irgendwas schief geht. Aber ich war zu schläfrig, ich bin nicht fertig geworden. Er liegt da drüben.»

Ich ging zum Schreibtisch hinüber. In einer abgewetzten kleinen Kladde fand ich Megans unvollendeten Brief.

«*Mein lieber Jerry*»,

begann er züchtig:

«*Ich habe in meinem Englischbuch gelesen und das Shakespeare-Sonett gefunden, das so anfängt:*

«*So bist du meinem Sinn, wie Brot dem Leibe,*

Wie süß gewürzter Regen ist fürs Feld»

und ich habe gemerkt, dass ich wahrscheinlich doch in dich verliebt bin, denn genau so empfinde ich auch...»

Vierzehntes Kapitel

«Da sehen Sie», sagte Mrs Dane Calthrop, «es war doch richtig von mir, Expertenrat einzuholen.»
«Ich starrte sie an. Wir waren im Pfarrhaus versammelt. Draußen goss es in Strömen, im Kamin brannte ein schönes Holzfeuer, und Mrs Dane Calthrop war soeben aufgestanden, hatte ein Sofakissen zurechtgeklopft und es aus unerfindlichen Gründen auf den Flügel platziert.

«Aber haben Sie das denn?», fragte ich erstaunt. «Wer war Ihr Experte? Was hat er gemacht?»

«Es war kein Er», sagte Mrs Dane Calthrop.

Und mit großer Geste wies sie auf Miss Marple. Miss Marple hatte ihr flauschiges Etwas fertig gestrickt und war nun mit einer Häkelnadel und einem Knäuel Baumwollgarn zugange.

«Das ist meine Expertin», sagte Mrs Dane Calthrop. «Jane Marple. Schauen Sie sie gut an. Glauben Sie mir, diese Frau weiß mehr über die Spielarten menschlicher Niedertracht als irgendjemand sonst auf der Welt.»

«Ich weiß nicht, ob man das so ausdrücken sollte, meine Liebe», murmelte Miss Marple.

«Aber es stimmt.»

«Man lernt einiges über die menschliche Natur, wenn man jahraus, jahrein auf dem Dorf lebt», sagte Miss Marple milde.

Doch dann hatte sie offenbar das Gefühl, es würde mehr von ihr erwartet, denn sie legte ihre Häkelarbeit

beiseite und hielt uns einen sanften, altjüngferlichen Vortrag zum Thema Mord.

«Das A und O in einem solchen Fall ist es, für alle Möglichkeiten offen zu bleiben. Denn wissen Sie, die meisten Verbrechen sind so absurd einfach. Genauso dies hier. Völlig vernünftig und geradlinig – und völlig verständlich – auf unguete Weise natürlich.»

«Äußerst ungut!»

«Die Wahrheit war im Grunde so offensichtlich. Und Sie haben sie ja auch gesehen, Mr Burton.»

«Ganz und gar nicht.»

«O doch. Sie haben mir die Lösung gezeigt. Sie haben die Zusammenhänge zwischen den Dingen ganz richtig erkannt, aber Sie hatten nicht genug Selbstvertrauen, Ihre Gefühle richtig zu deuten. Beginnen wir mit diesem ärgerlichen Spruch, «Wo Rauch ist, ist auch Feuer». Sie konnten ihn nicht mehr hören, aber Sie haben ihn ganz korrekt als das betitelt, was er war – einen Rauchschutzschleier. Irreleitung, verstehen Sie. Alle konzentrierten sich auf das Falsche – die anonymen Briefe, während der springende Punkt doch war, dass es überhaupt keine anonymen Briefe gab!»

«Aber meine liebe Miss Marple, ich kann Ihnen versichern, dass es sie gab. Ich habe selber einen bekommen.»

«O ja, aber es waren keine echten anonymen Briefe. Das war es, was unsere gute Maud so frappiert hat. Selbst im friedlichen Lymstock gibt es haufenweise Skandale, und Sie dürfen mir glauben, eine *Frau*, die hier wohnt, hätte sie gekannt und verwendet. Aber ein Mann hat kein solches Interesse an Klatschgeschichten – schon gar nicht ein nüchterner, logisch denkender Mann wie Mr Symington. Hätte wirklich eine Frau diese Briefe geschrieben, dann hätten sie Hand und Fuß gehabt.

Sie sehen also, sobald Sie Ihre Aufmerksamkeit statt dem Rauch dem Feuer zuwenden, wissen Sie, woran Sie sind. Sie können sich auf die tatsächlichen Geschehnisse konzentrieren. Und abgesehen von den Briefen ist nur eines geschehen – Mrs Symmington ist gestorben.

Dann beginnt man sich natürlich zu fragen, wer ein Interesse an Mrs Symmingtons Tod gehabt haben könnte, und der erste Mensch, an den man in solchen Fällen denkt, ist leider Gottes der *Ehemann*. Und man fragt sich, ob es einen Grund gibt – ein *Motiv*? Zum Beispiel, eine andere Frau?

Und was ist das Erste, was ich höre? In dem Haus gibt es ein außerordentlich gut aussehendes junges Kindermädchen. So nahe liegend, nicht? Mr Symmington, ein verknöchertes, gehemmtes, leidenschaftsloser Mann, der an eine nörgelige und neurotische Frau gefesselt ist, und plötzlich taucht dieses strahlende junge Geschöpf auf.

Nun ist es ja leider so, dass es Herren eines gewissen Alters, wenn sie sich verlieben, besonders heftig erwischt. Es grenzt an Besessenheit. Und Mr Symmington war nach allem, was ich über ihn höre, nie ein wirklich *guter* Mensch – weder besonders gütig oder liebevoll noch einfühlend. Er war nur gut in dem Sinn, dass er nicht schlecht war, und so gab ihm nichts die innere Kraft, sich gegen seine Besessenheit zu wehren. Und in einer Stadt wie Lymstock war das Problem nur durch den Tod seiner Frau zu lösen. Schließlich wollte er das Mädchen ja heiraten. Sie ist sehr achtbar, und er ist es auch. Und außerdem hängt er sehr an seinen Kindern und wollte nicht auf sie verzichten. Er wollte alles haben, sein Heim, seine Kinder, seine Achtbarkeit und Elsie. Und der Preis, den er dafür zahlen musste, war Mord.

Er hat einen sehr schlaunen Weg gewählt, das muss ich sagen. Seine Erfahrung mit Straffällen hatte ihn gelehrt, wie schnell der Ehemann unter Verdacht gerät, wenn eine

Frau unerwartet stirbt – und dass es bei Gift auch zur Exhumierung kommen kann. Also hat er einen Todesfall inszeniert, der durch etwas ganz anderes bedingt schien. Er hat einen nichtexistenten Briefeschreiber geschaffen. Und das Raffinierte dabei war, dass die Polizei mit Sicherheit eine *Frau* verdächtigen würde – womit sie in gewisser Weise ja auch Recht hatte. Es waren tatsächlich Briefe von Frauen; er hat sie sich sehr geschickt zusammengestohlen, aus den Briefen von dem Fall letztes Jahr und einem Fall, von dem er durch Dr. Griffith erfahren hatte. Das soll nicht heißen, dass er so plump war, einen der Briefe wörtlich wiederzugeben, aber er hat einzelne Sätze und Wendungen daraus genommen und sie durcheinander gemischt, mit dem Ergebnis, dass die Briefe eindeutig dem Hirn einer Frau zu entstammen schienen – einer gestörten, verklemmten Frau.

Er kannte all die Kniffe, mit denen die Polizei arbeitet, Schriftanalyse, Schreibmaschinentests und so weiter. Er hat sein Vorhaben von langer Hand vorbereitet. Er hat sämtliche Umschläge beschriftet, bevor er die Schreibmaschine dem Frauenverein vermacht hat, und die Seiten aus dem Buch in Little Moor wird er irgendwann vor langer Zeit herausgeschnitten haben, als er einmal im Wohnzimmer allein war. Predigtsammlungen werden nicht eben häufig konsultiert!

Und schließlich, als seine vorgetäuschte Briefeschreiberin hinreichend eingeführt war, hat er zum eigentlichen Schlag ausgeholt. Er entschied sich für einen sonnigen Nachmittag, an dem das Kindermädchen und die Jungen und seine Stieftochter unterwegs sein würden und die Dienstboten ihren freien Tag hätten. Er konnte nicht vorhersehen, dass die kleine Minnie mit ihrem Liebsten streiten und ins Haus zurückkommen würde.»

«Aber was hat Minnie gesehen?», fragte Joanna. «Wissen Sie das?»

«Wissen nicht. Ich kann nur vermuten. Meine Vermutung ist, dass sie gar nichts gesehen hat.»

«Sie meinen, es war alles nur Geflunker?»

«Nein, nein, meine Liebe, ich meine, dass sie den ganzen Nachmittag am Speisekammerfenster gestanden und gewartet hat, dass ihr junger Mann kommt und sich bei ihr entschuldigt, und dass sie – ganz buchstäblich – *nichts* gesehen hat. Niemand ist an die Haustür gekommen, weder der Briefträger noch sonst irgendjemand. Da sie schwer von Begriff war, wird es eine Weile gedauert haben, bis ihr aufging, dass das höchst seltsam war – wo doch Mrs Symmington an diesem Nachmittag angeblich einen anonymen Brief erhalten hatte.»

«Ja, hat sie denn keinen erhalten?», fragte ich verwirrt.

«Natürlich nicht! Wie gesagt, dieses Verbrechen ist so simpel. Ihr Mann hat das Zyankali einfach in die oberste der Kapseln geschüttet, die sie nach dem Mittagessen gegen ihren Ischias nahm. Das hieß, er musste lediglich vor oder gleichzeitig mit Elsie Holland nach Hause kommen, nach seiner Frau rufen, keine Antwort erhalten, in ihr Zimmer gehen, eine Prise Zyankali in das Wasserglas schütten, mit dem sie den Inhalt ihrer Kapsel hinuntergespült hatte, den zusammengeknüllten anonymen Brief in den Kamin werfen und einen Fetzen Papier neben ihre Hand legen, auf dem stand: «Ich kann nicht mehr.»»

Miss Marple wandte sich an mich.

«Auch darin hatten Sie ganz Recht, Mr Burton. Der «Fetzen Papier» war völlig falsch. Selbstmörder hinterlassen ihre Abschiedsbriefe nicht auf kleinen herausgerissenen Papierfetzen. Sie nehmen ein *Blatt* Papier – sehr oft auch einen Umschlag. Ja, der Fetzen war falsch, und das wussten Sie.»

«Sie überschätzen mich», sagte ich. «Ich habe gar nichts gewusst.»

«Doch, das haben Sie, glauben Sie mir, Mr Burton. Warum waren Sie denn sonst so irritiert von der Nachricht, die Ihre Schwester auf den Telefonblock geschrieben hatte?»

Ich wiederholte es langsam: «Wenn Dr. Griffith anruft: *Ich kann nicht mehr als eine Stunde*» – jetzt verstehe ich! *Ich kann nicht mehr?*»

Miss Marple strahlte mich an.

«Ganz genau. Mr Symmington ist auf eine solche Nachricht gestoßen und hat ihr Potenzial erkannt. Er hat sich die Worte herausgerissen, die er im fraglichen Moment brauchen würde – eine Botschaft in der Handschrift seiner Frau.»

«Gibt es noch mehr Beispiele für meine Brillanz?», erkundigte ich mich.

Miss Marple zwinkerte mir zu.

«Sie haben mich auf die Spur gebracht. Sie haben mir all diese Fakten gesammelt präsentiert – in der richtigen Reihenfolge –, und darüber hinaus haben Sie mir den wichtigsten Hinweis überhaupt gegeben – dass nämlich Elsie Holland keinerlei anonyme Briefe erhalten hat.»

«Wissen Sie», sagte ich, «gestern Abend dachte ich, *sie* sei die Briefschreiberin und das sei der Grund, warum sie selbst keine Briefe bekommen hat.»

«Lieber Himmel, nein... Fast jeder, der anonyme Briefe schreibt, schickt sich selbst auch einen. Das verleiht der Sache anscheinend erst den richtigen – Kitzel. Nein, es hat mich aus einem ganz anderen Grund interessiert. Denn sehen Sie, es war die einzige Blöße, die Mr Symmington sich gegeben hat. Er hat es nicht über sich gebracht, seiner Angebeteten einen hässlichen Brief zu schreiben. Ein sehr aufschlussreiches Schlaglicht auf die menschliche Natur – und eines, das ihm gewissermaßen Ehre macht, aber genau dadurch hat er sich verraten.»

«Und er hat Minnie umgebracht?», sagte Joanna. «War das denn nötig?»

«Wahrscheinlich nicht. Sie haben nie einen Mord begangen, liebes Kind, deshalb können Sie das nicht wissen, aber die Wahrnehmung des Täters ist nach der Tat verzerrt, alles stellt sich ihm drastischer dar, als es ist. Er wird gehört haben, wie das Mädchen Partridge anrief und sagte, dass sie so bedrückt sei seit Mrs Symingtons Tod und dass es etwas gebe, das sie nicht verstehe. Er kann es nicht darauf ankommen lassen – dieses dumme, törichte Mädchen hat irgendetwas gesehen, sie weiß etwas.»

«Aber es hieß doch, er sei den ganzen Nachmittag in der Kanzlei gewesen?»

«Ich stelle mir vor, dass er sie vorher getötet hat. Miss Holland war im Esszimmer und in der Küche. Er ging einfach in die Diele hinaus, zog die Haustür auf und drückte sie zu, so als ob er gegangen sei, und schlüpfte dann in die kleine Garderobe. Als nur noch Minnie im Haus war, klingelte er wahrscheinlich rasch an der Tür, verschwand wieder in seinem Versteck, trat hinter Minnie und schlug sie auf den Kopf, als sie die Tür öffnete, und nachdem er die Leiche in den Schrank gestopft hatte, machte er, dass er in die Kanzlei kam, wo er ein klein wenig später eintraf als sonst, wenn das überhaupt jemand gemerkt hat, was vermutlich nicht der Fall war. Schließlich hatte niemand einen *Mann* im Verdacht.»

«Dieses Untier», sagte Mrs Dane Calthrop.

«Er tut Ihnen nicht Leid, Mrs Dane Calthrop?», wollte ich wissen.

«Nicht im Geringsten. Wieso?»

«Nur so. Freut mich zu hören.»

Joanna sagte: «Aber was ist mit Aimée Griffith? Die Polizei hat den Stößel aus Owens Apotheke gefunden, und den Bratspieß auch – ein Mann tut sich natürlich viel

schwerer, etwas in eine Küchenschublade zurückzulegen. Und ratet, wo sie waren? Superintendent Nash hat es mir vorhin erzählt, als ich ihn auf dem Weg hierher getroffen habe. In einem von diesen verstaubten alten Dokumentenkästen in seinem Büro. Nachlass von Sir Jasper Marlington-West, Gott hab ihn selig.»

«Armer Jasper», sagte Mrs Dane Calthrop. «Er war ein Cousin von mir. Die Korrektheit in Person. Er würde sich im Grab umdrehen!»

«War es nicht verrückt, das Zeug aufzuheben?», fragte ich.

«Weniger verrückt, als es wegzuwerfen», meinte Mrs Dane Calthrop. «Niemand hegte auch nur den leisesten Verdacht gegen Symmington.»

«Er hat sie übrigens nicht mit dem Stößel niedergeschlagen», sagte Joanna. «In dem Kasten lag auch das Gewicht von einer Uhr, mit Haaren und Blut daran. Die Polizei nimmt an, er hat den Stößel am Tag von Aimées Verhaftung mitgehen lassen, und bei der Gelegenheit hat er auch gleich die Buchseiten bei ihr versteckt. Was mich zu meiner Ausgangsfrage zurückbringt. Was ist mit Aimée Griffith? Sie ist doch beobachtet worden, wie sie den Brief geschrieben hat.»

«Natürlich», sagte Miss Marple. «Dieser Brief war ja auch von ihr.»

«Aber warum?»

«Ach, meine Liebe, Ihnen kann doch nicht entgangen sein, dass Miss Griffith Symmington ihr Leben lang geliebt hat?»

«Armes Ding», murmelte Mrs Dane Calthrop automatisch.

«Sie waren immer gute Freunde, und ich bin sicher, sie hat sich gedacht, nun, da Mrs Symmington tot ist, könnte eines Tages – vielleicht – nun ja...» Miss Marple hüstelte

diskret. «Und dann kamen die Gerüchte über Elsie Holland auf, das muss ein schlimmer Schlag für sie gewesen sein. Für sie war das Mädchen ein berechnendes Luder, das sich Symingtons Zuneigung erschleichen wollte und seiner völlig unwürdig war. Und so, denke ich mir, ist sie eben der Versuchung erlegen. Warum sollte es nicht einen anonymen Brief mehr geben, der das Mädchen weggraulte? Es muss ihr als ein sehr sicherer Weg erschienen sein, und sie glaubte ja auch, sie hätte die nötige Vorsicht walten lassen.»

«Und?», sagte Joanna. «Erzählen Sie weiter!»

«Nun», sagte Miss Marple langsam, «Miss Holland wird Symington den Brief gezeigt haben, und ich nehme an, er erriet sofort, wer ihn geschrieben hatte, und sah darin seine Chance, den Fall abzuschließen und seine eigene Sicherheit ein für alle Mal zu gewährleisten. Nicht sehr nett von ihm – nein, gar nicht nett, aber er hatte nun einmal Angst. Die Polizei würde nicht ruhen, bis die Verfasserin der anonymen Briefe verhaftet war. Und als er Elsie Hollands Brief aufs Revier brachte und erfuhr, dass sie Aimée auch noch beim Schreiben beobachtet hatten, wurde ihm klar, dass sich eine solche Gelegenheit nie wieder bieten würde. Am Nachmittag besuchte er Aimée mit seiner Familie zum Tee, und da er direkt aus der Kanzlei kam, konnte er ohne weiteres die herausgeschnittenen Seiten in seiner Aktenmappe mitbringen, sie unter der Treppe verstecken und dadurch die Beweiskette schließen. Das Versteck unter der Treppe war das Tüpfelchen auf dem i. Es stellte eine Verbindung zu Minnies Leichnam her, und vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, war es auch noch höchst einfach. Ein, zwei Minuten in der Diele, als er Aimée und der Polizei folgte...»

«Trotzdem», sagte ich, «eins kann ich Ihnen nicht verzeihen, Miss Marple – dass Sie Megan in die Sache hineingezogen haben.»

Miss Marple ließ ihre Häkelarbeit, die sie wieder aufgenommen hatte, sinken. Sie sah mich über ihre Brille hinweg an, und ihr Blick war streng.

«Mein lieber Junge, ich konnte nicht tatenlos zusehen. Es gab keinerlei Beweise gegen diesen ungemein schlauen und skrupellosen Mann. Ich brauchte jemanden, der mir hilft, jemanden mit Mut und Verstand. Ich habe die richtige Person gefunden.»

«Es war sehr gefährlich für sie.»

«Ja, es war gefährlich, aber wir sind nicht auf der Welt, Mr Burton, um den Kopf in den Sand zu stecken, wenn Unschuldige in Gefahr sind. Verstehen Sie?»

Doch, ich verstand.

Fünfzehntes Kapitel

Vormittags auf der High Street.

Miss Emily Barton kam mit ihrer Einkaufstasche aus dem Lebensmittelladen. Ihre Bäckchen waren rosig, ihre Augen glänzten.

«Ach, Mr Burton, Sie glauben gar nicht, wie aufgeregt ich bin. Dass ich jetzt wirklich und wahrhaftig eine Kreuzfahrt mache!»

«Ich wünsche Ihnen recht viel Spaß.»

«Oh, den werde ich sicher haben. Alleine hätte ich mich ja nie getraut. Ich denke manchmal fast, da muss doch die Vorsehung ihre Hand im Spiel gehabt haben, so wunderbar hat sich alles gefügt! Wo ich mich schon lange mit dem Gedanken trage, Little Moor aufzugeben – meine Mittel sind einfach zu beschränkt –, nur war mir die Vorstellung immer so schrecklich, dass *Fremde* dort leben. Aber jetzt, wo Sie es gekauft haben und mit Megan dort wohnen werden, ist das natürlich etwas ganz anderes. Und dass die liebe Aimée nach ihrer schrecklichen Prüfung nicht recht weiß, wohin, wo doch auch ihr Bruder heiratet – wie nett, dass Sie nun alle *beide* bei uns heimisch werden! – und mit mir kommen will! Wir haben vor, eine ganze Weile wegzubleiben. Vielleicht», Miss Emily senkte die Stimme, «vielleicht machen wir sogar eine *Weltreise*¹. Aimée ist ja so großartig und so patent. Es hat sich doch wirklich alles zum Besten gewendet, finden Sie nicht auch?»

Einen flüchtigen Augenblick lang dachte ich an Mrs Symmington und Minnie Morse in ihren Gräbern auf

dem Friedhof und fragte mich, ob sie dem zustimmen würden, und dann fiel mir ein, dass Minnie von ihrem jungen Mann nicht besonders nett behandelt worden war und dass Mrs Symmington nicht besonders nett zu Megan gewesen war, und Teufel auch – irgendwann müssen wir alle sterben! Und ich pflichtete der glückstrahlenden Miss Emily bei: Ja, alles wendet sich zum Besten in dieser besten aller denkbaren Welten.

Ich ging die High Street entlang und durch das Gartentor der Symmingtons, und Megan lief mir entgegen.

Sehr romantisch fiel die Begrüßung nicht aus, denn zusammen mit Megan kam ein überdimensionaler Hirtenhund aus dem Haus und warf mich fast um in seiner Begeisterung.

«Ist er nicht süß?», fragte Megan.

«Ein bisschen überwältigend. Gehört er uns?»

«Ja, er ist ein Hochzeitsgeschenk von Joanna. Wir haben schon Glück mit unseren Hochzeitsgeschenken, findest du nicht? Von Miss Marple dieses flauschige weiße Woll Ding, von dem keiner weiß, wozu es gut ist, und das hübsche Crown-Derby-Teeservice von Mr Pye, und Elsie hat mir einen Toasthalter geschickt...»

«Typisch», warf ich ein.

«Und sie hat eine Stelle bei einem Zahnarzt und fühlt sich sehr wohl dort. Und – wo war ich jetzt?»

«Hochzeitsgeschenke aufzählen. Denk dran, wenn du es dir doch noch anders überlegst, musst du sie alle wieder zurückgeben.»

«Ich überleg's mir nicht anders. Warte, was haben wir noch? Ach ja, einen ägyptischen Skarabäus von Mrs Dane Calthrop.»

«Originelle Frau», sagte ich.

«Halt! Halt! Das Beste weißt du ja noch gar nicht. Partridge hat mir was geschenkt. Die scheußlichste

Tischdecke, die die Welt je gesehen hat. Aber es muss heißen, dass sie mich jetzt doch mag, weil sie nämlich dazu schreibt, dass sie sie eigenhändig bestickt hat.»

«Mit Disteln und sauren Trauben, oder wie?»

«Nein, Fleißige Lieschen und Männertreu.»

«Schau einer an», sagte ich. «Partridge macht sich.»

Megan hatte mich ins Haus gezogen.

«Nur eine Sache verstehe ich nicht», sagte sie. «Zu dem Halsband und der Leine für den Hund hat Joanna noch ein zweites Halsband mit Leine gelegt. Hast du eine Ahnung, was wir damit sollen?»

«Das», sagte ich, «ist Joannas kleiner Privatscherz.»

Über dieses Buch

The Moving Finger gehörte immer zu den Romanen, die Agatha Christie selbst zu ihren stärksten zählte: «Von meinen Kriminalromanen sind es ‹Das krumme Haus› und ‹Feuerprobe der Unschuld›, die mich mehr als alle anderen zufriedenstellen. Als ich sie vor kurzem durchblätterte, fand ich zu meiner Überraschung noch einen anderen, der mir wirklich gut gefällt, ‹Die Schattenhand›. Es ist interessant, etwas zu lesen, was man vor siebzehn oder achtzehn Jahren geschrieben hat... Manche Bücher halten der Zeit stand, manche nicht.»

Der Roman erschien während der Kriegsjahre 1943 bei Collins in London, bereits 1944 erschien im Scherz Verlag die deutsche Ausgabe unter dem Titel «Die Schattenhand».

Agatha Christie hatte Joan Hickson Anfang der sechziger Jahre in London in einem Theaterstück gesehen. In einem Brief an sie schrieb die Autorin der Schauspielerin weitsichtig: «Ich hoffe, dass sie eines Tages meine Miss Marple spielen werden». Es sollte noch einige Jahre dauern, aber zwischen 1985 und 1989 stand Joan Hickson insgesamt zwölfmal in der Rolle der schrulligen Amateurdetektivin vor der Kamera, so auch in der Fernsehverfilmung von «Die Schattenhand», die die BBC 1985 ausstrahlte und die auch in Deutschland zu sehen war.

Anmerkung der Übersetzerin zu Seite 135

Dass Jerry Burton bei dem Stichwort «Krieg» der «Fetzen Papier» wieder einfällt, mag dem deutschen Leser befremdlich erscheinen, dabei ist der Zusammenhang sogar deutschen Ursprungs: Für einen bloßen «Fetzen Papier», so warf am 4. August 1914 der deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg England vor, nehme Großbritannien den Weltkrieg in Kauf. Die Rede ist vom Neutralitätsvertrag mit Belgien, dessen Verletzung durch den Einmarsch der Deutschen der Anlass für den englischen Kriegseintritt war. In England sorgte die aggressive Wortwahl für große Empörung, weshalb der Ausspruch in den englischen Zitatenschatz eingegangen ist.